

Professor Eduard Hildebrandt's  
**Reise um die Erde.**

---

Nach seinen Tagebüchern und mündlichen Berichten erzählt

von

**Ernst Kossak.**

~~~~~  
**Fünfte,**

mit dem Portrait des Verfassers und einer Reisekarte vermehrte Auflage.

**Dritter Theil.**

Das Recht der Uebersetzung ist vorbehalten.



**Berlin 1876.**

Verlag von Otto Zanke.



# Inhalt des dritten Theiles.

|                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                 | Seite |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|
| I. Foo Chow Foo am Min. Der Fischfang mit dem Kormoran. Die Hundertbogen-Brücke. Stukergräber und ein Diner auf dem Kirchhofe. Anlagen zur Anthropophagie. Die Neunkegel-Insel. Hongkong. Weihnachten in den Tropen. „Malepina“ . . . . .                                                                                                                       | 1     |
| II. Alles Del. Die Tabaksinsel Luzon. Spanisches Prügelssystem. Manila. Ehrenwache oder Spitzel. Folgen des Erdbebens. Baiertischer Dialekt. Die Vorstadt Binondo. Provisorische Capellen und Kirchen. Die Cigarrenfabrikation, ein Regierungsmonopol. Spanische Courtoisie . . . . .                                                                           | 9     |
| III. Sylvesterabend und Weihnachtsmarkt. Der Habaneiro. Nach den Lagunen. Bettelmönche als Millionäre. Consul Hermann. Das Hemde auf Manila. Tropische Regengüsse. Hahnenkämpfe. Die Platanen von St. Anna. Spanisches Prügelssystem. Der Better der Dolores. Ein Campo santo . .                                                                               | 17    |
| IV. Der Familienvater auf der Geisterwacht. Ein Sandfloh. Zu Darwins Theorie. Chinesische Wechsler. Kein weltliches Buch. Der Vice-Gouverneur und die „Animosa“. Neue Auflage der Seekrankheit. Hofdienst. Mistreß Horsekeeper. Rückreisepäne. Die „Pallas“. Victoria aller Orten. Schi-hang-hong, mein Colloge. Leisibilder. Noch einmal nach Kanton . . . . . | 25    |
| V. Der Gaetstein. Schiffspaletots. Vicekönig Jeh. Der Nichtplatz von Kanton. Gepfählt. Die rothsidene Schmur. Geohrreigt. Die Sü-Strasse. Ein Rattenschlächter. Dejeuner auf einem Blumenschiff. Die Regelparthe in Kanton. Auf Deck des „Kin Shan“. Piraterie und Raubmord. Der Giftbäder . . . . .                                                            | 34    |
| VI. „Pallas“ und „Sirius“. Piraten-Versuch. Spionerie vor der Abfahrt. Er kehrt bei Tage zurück. Seekranke Canarien-                                                                                                                                                                                                                                            |       |

- vögel. Der Schiffschreiber als Vertrauter. Die Dame in Roth. Ein chinesischer Particulier. Die Duenna und ihre siebzehn Pensionärinnen. Capitän Dr. Hartmann. Die Sturmleiter. Californische Dauerbutter . . . . . 42
- VII. Ueberladen. Das Bett mein Schreibepult. Die Eierfucher. Der Matrose als Arzt. Die Cur des Kochs. Ein Leben im spitzen Winkel. Der chinesische Neujahrstag. Instrumental- und Vocalmusik. Nasen- und Magenregister. Die Pallas-Suppe und ihr Fettagge. Haifischjagd. Stilleben auf hoher See. Wasserdiebe und Feuerwerker . . . . . 50
- VIII. Gegenwind, die Freude der Mannschaft. Was für ein Haus? Satt von Hören und Sehen. Ein Duell auf comprimirtes Gemüse. Preußen letzter Klasse auf Formosa. Menschenkras, eine berechtigte Eigenthümlichkeit. Die beiden Hotel-Inseln. Der Gefahr entgangen. Sechszehn Jahre auf einem Korallenriff. Noch einmal Pepita . . . . . 59
- IX. Das chinesische Mittel gegen Migraine. Schlaf nach Belieben. Mangelhafte Karten. Der Bonito. Graupen-Kaffee. Ein Tag der Wasserhosen. Das Verdeck ein Trockenplatz. Etwas Paradies. Selbstbekenntnisse einer schönen Seele. Die Crinoline auf dem Stillen Ocean. Das Tagebuch zwischen Himmel und Ocean. Der Klipper „Julian“ . . . . . 67
- X. Bischofsklippen und Borobino-Inseln. Eine Extraration. Der Steuermann als Wickelfrau. Gesteppflaster gegen Schwämmchen. Unser Münzcabinet. Hungertur. Die Chinesen und der Bandwurm. Reiskäfer-Jagd. Am Freitag abgefahren. Marine-Pennalismus. Er schleift sein Messer. Mond- und Hemdenwechsel. Albatros mit Reis. Endlich im offenen Wasser . . . . . 76
- XI. Die Dank-Matinée. Kein Bube. Ein neuer Odysseus. Das Rettungsfest und das Opfer Pepita's. Ihr Nekrolog. Schwarze Suppe. Der Schlafvirtuose. Land vor der Back. Mövenfang. Das Kind: zehn Silbergroschen. Zweimal der 30. März. Jamswürzeln statt Brot. Verliebte Walfische. Ein Compromiß. Nach sechs Wochen das erste Schiff. Der Lootse. Vor San Francisco . . . . . 84
- XII. Rencontre. Sa ne ke tau. Das Ende des Opiumsmuggels. Zöllner mit weißen Glacehandschuhen. Der Seeweg der Verlorenen. Hotel Ruß. Neun Thaler für eine Droschkenfahrt. Dead letters. Land- und Seebeine. Die Bauart von Zisco. Die goldene Pforte. Grünhorn. Der Polizeistern. Die Minenbörse. Wilder Groll. Sputzgeschichten . . . . . 93

- XIII. Die sociale Frage. Von der Kanzel zum Hackmesser. Eiserne Häuser. Knüppeldämme. Die Droschkentour drei Thaler. Im Lotterie-Viertel. Nur bei Nacht. Criminalistische Charakterköpfe. Milchsuppe mit Mustern. Milch statt Wein. Fixen und Smart. Am Waschfaß. Yankee-Höflichkeit. Die Lagerbier-Mansellen von San Francisco . . . . . 101
- XIV. „Pallas“ auf der Todtenliste. Minenstiefel und Strümpfe. Die Frühlingshose von Papier. Californischer Humbug. Meisterwerke der Malerei in Kneipen. Doctors Shop. New-Yorker Preise. Keine Haare mehr! Hotel Ruß, ein Zellengefängniß. Ein phrenologischer Arzt. Die italienische Oper und Ernani in San Francisco. Statt Bouquets: Dollars. Tells Geschöß. Die Bitterloge der Loretten. Goldgräber im ersten Range . . . . . 108
- XV. Geschäftsportionen. Militärische Titel. Lauter Sand. Fahrende Photographen. Californischer Caviar. Das Musikantenkind. Feuerwehr und Turner. Die Lokalposse in San Francisco. Unsere schwarzen Brüder. Spielhöllen mit Fallthüren. Die Quecksilberminen von St. Jose. Mission Dolores. Tippins und Parker . . . . . 115
- XVI. Die Tafel der Diener. Der Dampfer „Constitution“. Hirsch der Ahtzehnder. Cliffhouse. Ueber die Barre. Musterung des Schiffes. Meine Schlafburschen. Unser Marktplatz. Ein rothgedruckter Epilog. Menschen und Nummern. Kanonenkugel und Ezako. Zwei Kugeln im Leibe. Ein bedenkliches Versehen. Die Höschen des Flügels. Guadeloupe. Ein Schweizerpaar . . . . . 122
- XVII. Gentleman und Nigger. Herr Meyer aus dem Innern von Posen. Von Panama den Rhein hinauf nach Schrimm. Der Sohn des Compagnons. Ein Pudel verlaufen. Liqueur- und Kartenkästen. Falscher Feuerlärm und Löschmanöver. Das warnende Plakat. Eismarken. Herr Rosenthal aus Baltimore. Eine neue Secte. Cap St. Lucas. Der Barbier als Borschneider bei Tisch. Privateier. Spanisches Fächerspiel. Die Bucht von Acapulco. Noch einmal unter Palmen . . . . . 129
- XVIII. Der Geburtstag der „Constitution“. Ein Schiffsball. Neue Toilette für Länzerinnen. Das Priemchen des Admirals. Complot zwischen Küche und Keller. Bratensauce als Haaröl. Das Liebespaar und Herr Birkenzweig. Die Fraction Meyer-Rosenthal. Fliegende Fische. In der Bai von Panama. Ohne Hut. Hotel Aspinwall. Vier Mann in einem Zimmer. Vormittagschlaf der Mosquitos . . . . . 136

- XIX. Rundschau in Panama. Für die Schüler Darwins. Azteken an Ort und Stelle. Dächer von Austernschalen. Das Panamafieber. Der kleine Rothschild. Meine Taucher. Dörfer im Urwalde. Leuchtkäfer als Haarschmuck. Halb Skelet. Klemptner Fischer. Der Spanische Gesandte. Seine Flucht auf einer Draifine. Ueber die Landenge nach Aspinwall. . . . . 143
- XX. Steamer „Solent“. Meerfaktenbraten. Die Reisesaison in den Antillen. Chilenische Damen. Der Hotelwirth aus Panama als Tourist. Rothbart und Rothkopf. Barmherzige Schwestern. Die Nimrods. Schauspieler und Stiersechter. Eine Matadorin. Auf der Höhe von Jamaica. Stadt Kingston. Der Odeur der Neger. Bergnützlichsein der Matrosen. Noch vierzig mehr. Das Seescheusal. Vor Hayti. Nach St. Thomas . . . . . 151
- XXI. Der schwarze Prinz. Afrikanische Grazie. Mad. Klimpermann. Mr. Meichel. Im Grog ertrunken. Mr. Abraham. Ein Meteor. Die Küste von Portorico. Der Sarg. Keine Milch. Im Hafen von St. Thomas. Der Dampfer „Seine“. Von St. Thomas nach Reinerz. Der verliebte Peruaner. Mein Schlaffkamerad und sein Schwimmgürtel. Ein Kuppelpelz. Deutsche Stewards . . . . . 158
- XXII. Auf der Höhe von Cayenne. Südliches Kreuz und Polarstern. Die Grog-Bell. Linctur gegen Pockennarben. Nächtlige Redner und Zänker. Das Hazardspiel Monte. Im Quartier latin. Tauschhandel in Texas. Sechzig Schildkröten als Deckpassagiere. Die Wiederkehr des Zwielihts. Unter Seejungfern. Immer zugeknöpft. Ein falscher Deck. Abschied von den fliegenden Fischen . . . . . 165
- XXIII. In der Nähe der Azoren. Die Wiederkehr des Schnupfens. Der Gründer der Lanzcapelle. Der erste Ball. Reisegefährten auf offener See. Hinter Schornsteinen und Kesseln. Landsend. Sack und Bill. Der Leuchthurm von Eddystone. Die Insel Wight. Im Hafen von Southampton. Die Folgen der Sabbathfeier . . . . . 172
- XXIV. Von Southampton nach London. Radley's Hotel. Garibaldi-Cultus. Im polytechnischen Institut. Nach Dover. Ein verstoßter Greis. Bei Nacht über den Kanal. Im Taschendampfer. Die Mauthbeamten in Ostende. Nach Köln. Der erste Gensdarm und das erste Biergroshenstück. Nach Berlin. 178

## I.

**Foo Chow Foo am Min. Der Fischfang mit dem Kormoran. Die  
Hundertbogen-Brücke. Stückergräber und ein Diner auf dem Kirchhofe.  
Anlagen zur Anthropophagie. Die Neunegel-Insel. Hongkong.  
Weihnachten in den Tropen. „Malepina“.**

Die steigende Fluth mußte am nächsten Morgen benutzt werden, wenn ich den Hauptort dieses herrlichen Landstriches rechtzeitig erreichen wollte. Um halb 11 Uhr bestieg ich einen mit drei Ruderern bemannten Sampan, der Wind war günstig, die Fluth trug unser Boot rasch den Fluß Min hinauf, und einige Stunden später landeten wir, nach einer unterhaltenden Fahrt zwischen den malerischen Flußufern, die bald nahe zusammentraten, bald landseeartige Wasserflächen bildeten, in der Provinzialhauptstadt Foo Chow Foo, d. h. „unbeschränkte Glückseligkeit“. Wir hatten uns nur vor der Mündung des Min eine Viertelstunde lang aufgehalten, denn zum ersten Male auf meiner Reise wurde mir hier das Schauspiel des Fischfangs mit dem Kormoran geboten. Die Beschreibungen in zahllosen Jugendschriften entheben mich wohl der Mühe eines ausführlichen Berichts dieser Fischereimethode, doch ist sie in hohem Grade unterhaltend, und ich würde bei einem längeren Aufenthalte in diesen Gegenden mich unfehlbar als Dilettant daran betheiliget haben. Der Kormoran ist unbestritten viel intelligenter als seine Base, die Ente, welche er auch an Leibesgröße übertrifft, doch steht er unter fortwährender Ueberwachung seines Gebieters. Es ist nicht wahr, daß der Kormoran sich, wie der Jagdfalke in der Luft, frei im Wasser bewegen kann; eine Schnur muß ihn fortwährend an seine Abhängigkeit erinnern. Sobald die Fluth heranvrollt, verlassen die Chinesen mit ihren Vögeln die Flußmündung und fahren der Fischwanderung entgegen. Ein Ruck an der Schnur oder ein Zuruf giebt dem Kormoran das Zeichen, daß er an's Werk gehen kann. Der Vogel stürzt sich in die See, taucht unter und kehrt sogleich mit dem erbeuteten Fische im Schnabel in das Boot zurück. Die Schnur in der Hand des Fischers hat das Ihrige gethan, außerdem aber ein elastischer Ring um den Hals des Kormoran, der ihn hindert, den Fang sogleich zu verschlingen. Nicht selten weigerten sich die Vögel, ihre Beute loszulassen, dann

prügelten die Herren mit dünnen Rohrstöckchen unbarmherzig darauf los, bis der Kormoran den Fisch von sich gab. Nach Beendigung des Fischfanges werden sie von den Halsringen befreit und mit den Abgängen gefüttert. Der Ueberfluß an Fischen ist an diesen Gestaden jedoch so groß, daß die Armen auch ohne den Kormoran ihren Lebensunterhalt gewinnen. Sobald die Fluth nämlich verrinnt, folgen ihr die Chinesen und sammeln aus den Lachen die zurückgebliebenen Fische auf. Sie tragen zuweilen ganze Körbe davon.

Es war 3 Uhr, als ich bei meinem hiesigen Wirth, Herrn Krüger, einem geborenen Hamburger, ein Empfehlungsschreiben der Firma Siemssen abgab, der ich nun schon so viel verdanke. Herr Krüger bekleidet in dem großen Handelshause den Posten eines ersten Theekosters und scheint sich dabei vortrefflich zu stehen. Foo Chow Foo ist nicht allein die Metropole des Theehandels, sondern es wird auch in der Umgebung eine der ausgezeichnetsten Theesorten gebaut. Wahrlich nicht umsonst rühmen die Chinesen die Schönheit und Cultur dieser Gegend. Es giebt kein Fleckchen Landes von der Größe eines Daumennagels, das nicht ein üppiges Pflänzchen trüge, und wäre es auch nur ein wohlgepflegter Reishalm. Die Bevölkerung der Stadt wird auf zwei Millionen angegeben, und im entsprechenden Verhältniß steht der Verkehr der Handels-Dschunken auf dem Min. Die beiden Ufer des Flusses werden durch die uralte Hundertbogen-Brücke verbunden; eine gewissenhafte Zählung der Böllungen ergiebt aber einige dreißig Bogen weniger, trotzdem macht das schon verwitterte Bauwerk aus grauem Granit einen großartigen Eindruck. Ich brauchte genau fünfzehn Minuten, um hinüberzuschreiten. Im Reichthum der Stadt liegen mehrere ansehnliche Hügel, die ich zum Theil mit Benutzung eines Tragesessels erstiegen und dadurch die herrlichsten Prospective gewonnen habe. Die Städte-Panoramen sind in den letzten Jahrzehnten, vielleicht auf Grund der steigenden Reiselust und der Allgegenwart der heutigen Touristen, aus der Mode gekommen; ein Panorama von Foo Chow Foo wäre geeignet, das Genre wieder in Aufnahme zu bringen. Man hat ohnehin in Europa noch kein großartiges südchinesisches Städtebild mit seiner abenteuerlichen Architektur, der tropischen Vegetation von Banien, Fächerpalmen und Bananen, dem Gitterwerk von Kanälen und Flüsschen, dem hochragenden Gebirgshintergrunde und den üppig grünen Fluren in allen angebauten Partien gesehen. Außer Thee wird hauptsächlich Reis gebaut, und alle Landstraßen sind so angelegt, daß der ganze District unter Wasser gesetzt werden kann, ohne die Communication zu hindern oder auch nur zu erschweren. Sämmtliche Wege, selbst die Fußpfade, gleichen kleinen Dämmen. Die Wasserleitungen reichen dem entsprechend bis in die entferntesten Winkel; in den kleinsten Dimensionen werden Bambusröhren angewandt, um die winzigen Reissäcker, die man vielleicht zwischen zwei Hütten angelegt, zu bewässern.

Die Ersteigung des höchsten Hügels kostete beinahe drei Stunden Zeit,

und noch heute weiß ich dem alten Bonzen, der mir in seinem Tempel auf der Spitze des Berges Gastfreundschaft gewährte und mich mit Thee und Pomelmusen labte, wärmsten Dank dafür. Die Umgebung des Gotteshauses war höchst romantisch, in der Nähe standen zwei noch gut erhaltene, aus grauer Vorzeit stammende siebenstöckige Pagoden, und riesige Felsblöcke lagen umher, in welche die Kinder vieler Zeitalter geheimnißvolle Zeichen mit dem Meißel gegraben hatten. Einige dieser Sculpturen waren verhältnißmäßig noch neu, andere hatte die Zeit vertieft; sie glichen Pfützen, in denen Wasserthiere lebten und Pflanzen wuchsen. Das erste Wort einer dieser Inschriften zerfiel mir wie Staub unter den Händen. Der poetische Eindruck der erhabenen Scenerie wurde mir auf dem Rückwege in die Stadt durch den Anblick eines armen Wichtes verkümmert, der ohne Popf, mit einem großen Brette um den Hals, das mit blutrothen Signaturen beschrieben war, mitten in der Straße saß und einige Tage später hingerichtet werden sollte. Bis dahin durfte ihn Niemand durch Speise und Trank erquicken.

Die große Wohlhabenheit der Stadt und Umgegend ging auch aus der vortheilhaften Physiognomie des Gewerbestandes von Foo Chow Foo hervor. Die Handwerker arbeiten theils auf offener Straße, theils auf den Hausfluren unter lebhafter Unterhaltung, und oft stimmten hundert zugleich bei einem Bonnot ihres Rhapsoden ein lautes Gelächter an. Ich glaube schon angeführt zu haben, daß das chineesische Idiom die Bildung von Calembourgs begünstigt. Gleiche Sorgfalt, wie auf die Werkstätten und Wohnräume des einfachsten Arbeiters, wird in Foo Chow Foo auf die Grabstätten verwandt. Nirgends fand ich die sogenannten „Dandy“- oder Stutzergräber, wie diese zierlichen Ruhestätten von den Engländern genannt werden, in gleich beträchtlicher Anzahl. Ihre Gestalt gleicht einem hufeisenförmigen Magneten, in dessen Rundung der reich ausgestattete, vergoldete und lackirte Sarg steht. An beiden Seiten des Kopfendes erheben sich zwei schlanke, mit Wimpeln und anderen Schnurrpfeifereien geschmückte Masten. Jeder größere Grabstein ahmt die Form eines Hufeisens nach; auf einer eingelegten Marmorplatte steht der Name und Titel des Verstorbenen verzeichnet. Die Armen müssen sich mit einem napfkuchenähnlichen Erdauswurf begnügen, aber auch diese schienen mir hier besser gepflegt, als an anderen Orten. Auf einem Kirchhofe im Innern der Stadt kam ich eben hinzu, als eine Gesellschaft mit zahlreicher Dienerschaft anlangte, die neben einem hervorragenden Grabmale ihre Körbe auspackte und ein splendidcs Diner auf kleinen Tischen servirte, die im Schatten eines prächtigen Zeltes aufgestellt waren. Die Leidtragenden mochten gekommen sein, den Todestag eines hohen Gönners feierlich zu begehen. Zuerst wurden Visitenkarten, d. h. mennigrothe Bogen mit der Namensinschrift, auf dem Grabe niedergelegt, dann begoß man es mit einer Quantität Samschu (Reisbranntwein), endlich entzündete man Schwärmer und Opferpapiere.

Jetzt erst war den Manen des Geschiedenen genug gethan, die Gesellschaft hockte unter dem Zelte nieder und verzehrte schweigend mit unverkennbarer Devotion die mitgebrachten Leckerbissen.

Die Dächer der Häuser und Tempel in Foo Chow Foo sind, wenn möglich, noch geschweifter und verschnörkelter als in anderen großen Städten Chinas; der künstlerische Genius der Nation entfaltet sich unter diesem glücklichen Breitengrade in allen Richtungen in üppiger Blüthe. Zu meinem gerechten Kummer waren die Stunden meiner Anwesenheit gezählt; ich beeilte mich daher noch, die auf vielen Hausthüren von Privathäusern wiederholten Verzierungen in der Erwartung, vielleicht später Aufklärung zu erlangen, abzuzeichnen. Sie bestanden aus großen Teufelsgestalten, die ihrem Grimm durch gespannte Bogen und Pfeile oder gezückte Schlepplabel Luft zu machen suchten. In den Figuren herrschte eine so große Uebereinstimmung, daß ich geheime Beziehungen zwischen den betreffenden Hausbesitzern annehmen durfte.

Am 16. December erhob ich mich Morgens schon um 6 Uhr und fuhr in dem „Hausboote“ des Herrn Krüger, gleichsam der Gondel der Firma, von sechs rüstigen Chinesen gerudert, pfeilschnell den Min hinab. Die Landschaft, die ich jetzt von der anderen Seite sah, erschien beinahe schöner als auf der gestrigen Bergfahrt. Die ansehnlichen, amphitheatralisch an Gebirgsabhängen gelegenen Städte glichen phantastischen Theaterdecorationen. Als ich, von der Ebbe gefördert, um 9 Uhr an Bord des „Foh-Kien“ eintraf, glaubte ich aus einem Traume erwacht zu sein, doch trug ich die Bürgerschaft, alle diese Wunderdinge mit leiblichen Augen gesehen zu haben, in meiner Zeichenmappe. Ueber meiner Vorliebe für die Natur habe ich einen Kunstgenuß ungewöhnlicher Art versäumt. Miß B. hatte gestern eine Gesang-Soirée, das Billet zu fünf Dollars (7½ Thaler), in Foo Chow Foo gegeben und eine Einnahme von dreihundert Dollars erzielt; doch bin ich durch mein Wegbleiben nicht in Ungnade gefallen. Der kleine Lockenkopf gesteht der künstlerischen Collegialität einige Vorrechte zu. Der junge Arzt der englischen Colonie hat die Honneurs in der Soirée gemacht und meine früheren Aufmerksamkeiten vollkommen in Vergessenheit gebracht. Auf dem Verdecke herrscht rege Thätigkeit, wir haben eine Menge Tabaksballen ausgeladen und nehmen große Quantitäten trefflichen Sanyan-Thees ein; der Wind bläst wonnig kühl aus der Meeresweite, und ich lustwandle rastlos auf den Planken des Hinterdeckes. Gegen Abend sollen wir wieder in See gehen, und schon um 12 Uhr machen sich fünfzig Mann der Besatzung daran, den ersten Anker heraufzuholen. Zwei Matrosenhauptlinge, Amerikaner von Geburt, geberden sich als Chorführer und prägen den Chinesen und Malayen mit entsprechenden Tautenden den Tact ein. Die beharrliche Promenade in der frischen Seeluft hat meinen Appetit vergestalt geschärft, daß ich die Gelüste des Polyphem und seiner Gefinnungs-

genossen in diesen Gegenden begreife, ja, ich betreffe mich um halb 1 Uhr, eine halbe Stunde vor Beginn des Liffin, auf der schlächterartigen Prüfung des Filets eines kleinen, gut genährten Chinesen, an dem ich immer vorbeiwandle; ich möchte mich selber ohrfeigen oder mit Füßen treten. So bilden sich schüchterne Anlagen zur Anthropophagie!

Um zwei Uhr war auch der zweite Anker auf Deck, und der „Foh-Kien“ schwimmt langsam zur Mündung des Min. Der klare Fluß und seine Ufer erinnern mich an das Süden des Lago maggiore, nur daß der italienische Fleiß weit hinter dem des chinesischen Landbaues zurücksteht. Wäre irgendwo eine Eiszacke, ein Schneefeld vorhanden, ich sähe mich nach dem Erzstandbilde des heiligen Borromäus um. Unterdessen schöpft die Maschine tief Athem, der Schornstein stößt einige schwarze Rauchwolken aus, und in der mächtigen Schwellung des Oceans steigt und sinkt der dunkle Leib des „Foh-Kien“, der Dampfer schießt in die unabsehbare Ferne hinaus; schon nach einer Stunde ist das Zauberbild auf Nimmerwiedersehen versunken. Gegen 6 Uhr wurde in der Nähe der Hunde-Inseln vor Anker gegangen, derselbe aber schon um halb 4 Uhr Morgens am 17. December wieder gelichtet. Wir passiren die Katzen-Inseln und haben nun die hohe See erreicht. Der Wind an sich wäre günstig, aber seine Heftigkeit verbietet Segel aufzuziehen; der Ocean ist eine weiße Schaummasse, und der dumpfe Donner der sich überschlagenden Wasserberge übertönt selbst das Heulen und Pfeifen des Sturmes. Bis 10 Uhr war der Horizont wie ein norddeutscher Weihnachtsmorgen mit tiefgrauen Wolken verhangen, aber so gewaltsam der „Foh-Kien“ stampfte, so grausame Verheerungen die Seekrankheit an Bord anrichtete, ich blieb unter freiem Himmel, die Naturscene war zu großartig.

Der hohe Seegang hielt die ganze Nacht durch an und warf meinen mit Blech beschlagenen Aquarellkasten von der mehrere Fuß hohen Leiste so unglücklich herab, daß die scharfe Kante mein Gesicht traf und einen Zoll unter dem rechten Auge eine große blutige Beule schlug. Ich pries mein Glück, mit dem Auge davon gekommen zu sein, tadelte meine Nachlässigkeit in der Aufbewahrung des gewichtigen Geräths, stand auf und kühlte den Brand der Wunde mit frischem Seewasser.

Mit Tagesgrauen bekamen wir im Westen die Küste in Sicht; nach der Angabe des Capitäns befinden wir uns auf der Höhe von Amoy. Bei einer Schnelligkeit von vierzehn bis fünfzehn Knoten in der Stunde legen wir ungeheure Strecken zurück. Der „Foh-Kien“ durchkreuzt ganze Flotten von Fischerböten, die ungeachtet des wilden Wellenganges in voller Arbeit sind, aber vor dem anstürmenden Dampfer auseinanderstieben; bei solchem Wetter soll der Fischfang besonders reichlich ausfallen. Am 18. December Morgens passirten wir bei dem schönsten Wetter den „weißen Felsen“ und sind nur noch sechzig englische Meilen von Hongkong entfernt. Wir durchschneiden den

nördlichen Wendekreis und dampfen in die tropische Natur hinein, Dschunken mit gelben Mattensegeln und Bambusstangen zu Tausenden künden uns die Nähe jenes großen Handelsmittelpunktes an. In der Conversation geht ebenfalls eine wichtige Veränderung vor. Gestern sprachen wir noch von Seide und Thee, heute, innerhalb der Wendekreise, von Zucker und Reis, mir schwindelt der Kopf von all' den Pickels, die ich mitverkauft habe. An dem Tage, wo ich mit dem ersten Geschöpf zusammentreffe, das sich nicht mehr lediglich für Dollars interessirt, bringe ich ein Brandopfer, zünde fünfzig Schwärmer an oder setze die Gebetmühle in Gang.

An der Neunkegel-Insel (nine pins island) fahren wir unter großen Besorgnissen und Vorsichtsmaßregeln vorüber. Hier ist vor zwei Monaten ein Schiff auf einen dicht unter der Meeresfläche befindlichen Fels gestoßen, der auf den bisherigen Seekarten noch nicht verzeichnet steht. Da auch unserem Capitän der Ort, wo jener Unhold auf unglückliche Seefahrer lauert, ganz unbekannt ist, sind wir froh, als die gefährliche Region hinter uns liegt. Unser leichtbeschwingter Dampfer eilt rastlos vorwärts, und um 2 Uhr erreichen wir Hongkong, wo ich von dem Hausboote der Firma Siemssen erwartet und rasch unter Dach und Fach gebracht werde. Der Ankömmling wird nach langen Irrsalen unter japanesischen und chinesischen Volksstämmen hier wieder an die Freuden der europäischen Civilisation erinnert. In den nächsten Wochen stehen die Pferderennen bevor, und die Häuser Jardins und Dents haben schon vor Monaten fünf berühmte Rennpferde aus England bezogen. Drei dieser edlen Thiere kosteten jedes dreitausend Pfd. Sterling, die beiden ausgezeichnetsten viertausend und viertausendfünfhundert Pfd. Sterling. In Folge der Seereise und bei der Einschiffung begangener Unvorsichtigkeiten waren drei der kostbaren Geschöpfe unterwegs, eins sogar schon auf dem Dampfer zu Southampton, zu Grunde gegangen. Der Pferdebändiger, dessen Pflege letzteres anvertraut war, hatte sich dessen ungeachtet auf den Weg gemacht. Wenige Tage vor meiner Ankunft war er in tiefer Betrübniß in Jardins' Comptoir eingetroffen und hatte den Schwanz und das Zaumzeug des Verbliebenen auf den Zehntisch niedergelegt. Die reichen Handelsherren hielten sich die Seiten vor Lachen über den betrübten Lohgerber, berichtigten die Reisekosten, packten den Touristen auf das nächststgehende Schiff und schickten ihn über Hals und Kopf nach Hause. Das Völkergemisch in Hongkong gewährt mir abermals große Unterhaltung, ich patrouillire durch das Piraten- und Seemannsviertel und mache einige bemerkenswerthe Entdeckungen. Mehrere neue Schnapskneipen haben sich etablirt und Schilder mit drastischen Inschriften ausgehängt. Unter meinen Notizen finde ich die Mottos: „Zur aufgehenden Sonne“. „In den drei vergnügten Matrosen“. „Zum blauen Auge“. „Zum braun und blauen Auge“.

Die Vegetation ist im December noch so grün, wie ich sie im Juli ver-

ließ, nur in der Temperatur ist ein Unterschied bemerklich. Die Revision meiner zurückgelassenen Effecten hat kein erfreuliches Resultat. Sämmtliche, in eine Kampherkiste verpackten Sachen, Papiere, Skizzen, Wäsche und Kleidungsstücke sind verstockt, letztere beinahe versauft, doch befindet sich nichts darunter, auf das ich höheren Werth legte. Von der Kürze des Tages — wir schreiben heute den 21. December, ist nicht viel zu merken, das Wetter ist vortrefflich und die Geschäfte gehen unvergleichlich. An Baumwolle werden beispielsweise hundert Procent verdient, und jetzt gehen auch die Erbsen mit Siebenmeilenstiefeln in die Höhe. Es ist dafür gesorgt, daß ich nicht von dem kaufmännischen Jubel inficirt und übermüthig werde. Der jähe Wechsel zwischen der nordischen Lage von Peking und Shanghai und der tropischen Zone von Hongkong macht sich durch rheumatische Schmerzen fühlbar. Auf einer Spazierfahrt nach dem Racecours, wo einige Heroinnen equestrische Vorübungen zum Wettrennen anstellten, vermochte ich mich kaum aufrecht zu erhalten. Die Conversation bei Tische trägt ebenfalls nicht dazu bei, mein von Heimweh schweres Herz zu erleichtern und mich die körperlichen Leiden vergessen zu machen. Baumwolle und Erbsen behaupten noch immer den Vorrang, nächstdem sind auf einem Steamer mehrere Delfässer geplatzt. Die „Alma“ von Bombay hat siebzig Tage, die „Norma“ von Cadix hundertzwanzig Tage, die „Selma“ von Batavia fünfzig Tage, aber die „Dora“ von Manila nur vierzehn Tage bis Hongkong gebraucht. Abwechslung mit diesen pikanten Neuigkeiten gewähren auf dem Seitentisch liegende, drei Wochen alte Zeitungen. In den letzten Tagen vor Weihnachten war mir ein tieferer Blick in den Verfall der chinesischen Staatsverhältnisse gestattet. Von den Südgrenzen Chinas kamen etwa fünfzehn Dschunken, beladen mit armen Landsleuten, an, die von ihren Mitbürgern aus Religionshaß und Furcht vor Uebervölkerung vertrieben worden waren. Die Verfolger hatten die Mehrzahl erbarmungslos mit bewaffneter Hand in's Meer gedrängt und ertränkt, von den Flüchtlingen zeigten viele entsetzliche Verstümmelungen; dem dritten Manne waren immer die Ohren oder die Nase abgeschnitten. Ueber die Dampfer, derer ich mich bisher bedient, erfahre ich nach und nach Näheres. Der Steamer „Baltic“, mit dem ich von Rangoon nach Singapore ging, ist im September bei Rangoon verloren gegangen. Bis auf zwei Individuen wurden Passagiere und Mannschaft gerettet; Gepäck, Ladung und Briefe versanken im Meeresgrunde.

Am heiligen Weihnachtsabend brachte mir die europäische Post Briefe von den lieben Angehörigen in Europa; dann benutzte ich die letzten Stunden vor meiner Einschiffung an Bord des nach Manila gehenden Dampfers zu einer Rundfahrt in dem Boote des deutschen Hafendocors Schetlich, eines gescheidten und angenehmen jungen Mannes. Ich besuchte mit ihm seine Patienten, darunter die vierzig Matrosen eines deutschen Dreimasters, der hundertachtzig

Lage lang von England in See gewesen war. In Folge des fortwährenden Genusses von Salzfleisch litten die Unglücklichen am Scorbut. Fast Alle lagen krumm und lahm auf dem Verdeck, doch schritt die Besserung bei der jetzigen vegetabilischen Nahrung rasch vorwärts. Der Manila-Dampfer gönnte mir noch Frist bis zum ersten Feiertage, und unser Weihnachtspunsch ward mit Bass- und Tenor-Solos im Siemssen'schen Hause bei leidlichem Humor getrunken. Der Hausherr collectirte zugleich für einen armen deutschen Matrosen, dem wieder auf die Beine geholfen werden sollte. Er war auf einem dänischen Schiffe, mit dem er mehrere Jahre hindurch gefahren, an der Ostküste von Formosa gestrandet, die Hälfte der Mannschaft zu Grunde gegangen, der Capitän mit neun Mann aber von den Eingeborenen an's Land gezogen und in eine Höhle gesperrt worden. Die Menschenfresser hatten ihre Gefangenen systematisch mit Reis gemästet und sie der Reihe nach, je nachdem die Fütterung anschlug, verspeist; der Matrose allein war ihnen zu mager gewesen. Weiter nicht blutigierig, schoben sie ihn, nur um die ferneren Unterhaltungskosten zu sparen, auf einem Baumstamme in's Meer, wo er eine Zeit lang umhertrieb, doch endlich von einer nordamerikanischen Brigg gerettet wurde. Wir brachten ein rundes Sümuchen, hinreichend für die vollständige Equipirung und die Reisekosten des armen Menschen, zusammen.

Den ersten Weihnachtsfeiertag beging ich in den heiligen Frühstunden mit Kofferpacken, verabschiedete mich von meinem gütigen Wirth und ruderte zu dem kleinen spanischen Postdampfer „Malespina“. Engländer und Deutsche hatten mich eindringlich vor diesem Schiffsinvaliden gewarnt, allein nur alle sechs Wochen ging ein Boot von Hongkong nach Manila, und meine Zeit war kostbar. Die Spanier sind eine bettelarme, aber stolze Nation und wollen in den chinesischen Gewässern den Engländern, so lange es geht, das Feld streitig machen, daher ihr Eifer für die Behauptung eines spanischen Postdienstes zwischen beiden Orten. Die „Malespina“ hat das Licht der Welt nicht auf einer spanischen Schiffswerfte erblickt; vor einundzwanzig Jahren lag sie unter dem Namen „Porck“ dem Viehtransport zwischen Liverpool und Dublin ob, erreichte aber noch in vorgerücktem Alter eine höhere Stufe der Entwicklung zu einem Postdampfer. Sie ward von einem spanischen Hidalgo billig für alt gekauft und umgetauft. Nach Siemssens famosem Ausspruch hielt nur noch der „Glaube der Spanier“ das morsche Fahrzeug zusammen. Trotzdem habe ich für das Billet nach Manila achtzig Dollars erlegen müssen. Wir sind acht Passagiere, ein paar Spanier von dem Kaliber des Cib, die sich auf alles Andere eher etwas einbilden, als auf ihr Geld, ein Holländer und ein Apothekergehülfe aus Wernigerode, der sein Glück in Manila zu machen gedenkt. Der Nordwest treibt schweres Wettergewölk vor sich her, auf dem Quarterdeck schreitet ein spanisch-malayischer Bastard von Marinesoldat barfüßig, aber mit dem edlen Anstand des Ferdinand Cortez einher, die

faulen Matrosen, lauter Eingeborene von den Philippinen, werden unterdessen so lange mit dem Tauende abgedroschen, bis sie mit „Luft und Liebe“, wie der spanische Bootsmann sich ausdrückt, an die Arbeit gehen. Die „Malespina“ ist ein Schmutzfrak, und doch fühle ich mich in der backofenartigen Kajüte — sie liegt unmittelbar über dem Maschinenraum und der Schraube — nicht so unglücklich, als auf manchen besser ausgestatteten Schiffen. Schon in Südamerika habe ich die stolzen Landsleute Don Quixote's und Sancho's liebgewonnen.

## II.

**Alles Del. Die Tabaksinsel Luzon. Spanisches Prügelsystem. Manila. Ehrenwache oder Spizel. Folgen des Erdbebens. Baiertischer Dialekt. Die Vorstadt Binondo. Provisorische Capellen und Kirchen. Die Cigarrenfabrikation, ein Regierungsmonopol. Spanische Courtoise.**

Nur zu bald ergab sich, daß ich zu früh triumphirt hatte; die Schattenseiten des spanischen Schiffes traten sehr deutlich hervor. Alle Speisen werden mit Del zubereitet, und es herrscht eine Vorliebe für dieses fettige Fluidum an Bord, die durchaus dem Gefühl eines reinlichen Norddeutschen widerstrebt. Von der Küche aus verbreitet sich der Delschmirgel durch alle Räume, und die Einbildungskraft wird dergestalt mit diesem Stoffe und seinen Ausdünstungen imprägnirt, daß ich zuletzt glaubte, selbst der Fußboden und die Wände der „Malespina“ schwitzten Del aus. Diese Täuschung wird noch durch die widerwärtige Hitze der Kajüte unterstützt; ich ahne die Leiden des heiligen Laurentius auf dem Roste. Jetzt begreife ich auch, weshalb sich die spanischen Officiere von uns getrennt haben und Tag und Nacht auf dem Bordeck zubringen. Die Temperatur ist dort etwas kühler und die Luft etwas reiner; es gehört daher nicht viel Aufopferung dazu, den Passagieren den Schmelzofen von Kajüte allein zu überlassen. Ich ergab mich daher mit Resignation in mein Schicksal, als gleich nach der Abfahrt der ausbrechende Sturm und die hochgehende See in mir einen so starken Anfall der Seekrankheit hervorriefen, daß ich zu Boden sank und dem zornigen Gotte des Meeres wahre Hekatomben darbrachte. Dieser verzweifelte Zustand dauerte vom 26. bis 28. December und ist in meinem Tagebuch durch einige wüste Krüzeleien und mehrere nicht mißzudeutende Flecken bezeichnet. Am letzten Tage trat einige Besserung ein, die See tobte zwar nach wie vor, doch klärte sich der Himmel auf, der Ocean wie der Horizont glühten in der reinen Farbe des Ultramarins, und Millionen fliegender Fische schnellten sich von der Oberfläche des Wassers empor. Das entzückende Schauspiel wird mir nur durch andere, weniger poetische Geschöpfe verleidet, die sich am engen öligen

Vord der „Malespina“ eben so glücklich zu fühlen scheinen, wie die geflügelten Fischlein in den Weiten des kühlen Oceans; ich meine die Coctroaches, meine alten Todseinde. Sie verbinden sich mit zahllosen Ameisen, mir jede Secunde des Daseins zu verbittern. Aller heroischen Anstrengungen ungeachtet, ist es unmöglich, den Ekel zu überwinden, den die widerlichen Coctroaches mir einflößen. Mir fliegt stets ein kalter Schauer über den Rücken, sobald eins dieser Geschöpfe mir unerwartet unter die Hände geräth oder die Haut meines Körpers berührt.

Am 28. December befanden wir uns in der Nähe der Philippinen, und zwar der Tabaksinsel Luzon; unsere Leiden nähern sich also ihrem Ende. Wie groß die Mannigfaltigkeit der Uebelstände ist, mit denen der civilisirte Passagier auf der „Malespina“ zu kämpfen hat, geht aus folgendem Intermezzo hervor. Eben machte ich den Versuch, nach meiner Genesung von der Seekrankheit den ersten Bissen beim Tiffin zu mir zu nehmen, und rückte den Stuhl näher an den Tisch, als mein linker Fuß plötzlich in einem Loch des Fußbodens versank. Er war in eine geöffnete kleine Luke gerathen, unter der ein schwarzbrauner fettiger Kerl stand, der durch meinen Tritt in der Säuberung seines Leibes vom Ungeziefer unterbrochen wurde. Der junge Mann gehörte zum Heizerpersonal. Durch die freundliche Witterung ermuntert, suche ich die von den stürmischen Tagen angerichteten Schäden an Koffern und Magen auszubessern. Erstere müssen förmlich ausgepumpt werden, so oft hat sie die See überfluthet; den letzteren suche ich durch Ausspülungen mit Sodawasser in seinen normalen Zustand zu versetzen. Wir fahren jetzt bei herrlichem Wetter die Küste entlang, die Wasser haben sich beruhigt, und ich lege, so lange die Sonne scheint, die Bleifeder und den Pinsel fast nicht mehr aus der Hand. Eine Bergkette von ungefähr viertausend Fuß Höhe und vieler Mannigfaltigkeit begleitet uns, bis zur Höhe von tausend Fuß sind ihre Abdachungen mit tropischer Vegetation üppig bewaldet, darüber hinaus erheben sich die seltsamsten Gebilde, Kuppeln, Zinnen und zertrümmerte Felsmauern; einige Partien erinnerten mich an die Küste von Sicilien in der Gegend Messinas.

Wenn der Leser meinen Aufzeichnungen mit leidlicher Aufmerksamkeit gefolgt ist, werden ihm hin und wieder zerstreute verschämte Geständnisse nicht entgangen sein. Was der Weise von Weimar über die bedenklichen Folgen eines „Wandelns unter Palmen und Elephanten“ gesagt hat, ist nur allzu wahr. Ich werde in mir selber die Spuren einer beginnenden Verwilderung gewahr. Humanität und Empfindsamkeit vermindern sich; ich sympathisire mit der Lieblosigkeit der Natur, die von Schönrednern unser Aller „Mutter“ genannt wird, aber kaum den Namen „Stiefmutter“ verdient. So lehnt sich in mir nichts mehr gegen das an Vord der „Malespina“ herrschende Prügelssystem auf. Es scheint mir so natürlich, daß an jedem Durchgange, an jeder Treppe

ein Unterofficier oder Bootsmann steht und mit einem Tauende auf alle vorüberstreichenden Matrosen losschlägt, wie das Spiel der Katze mit der Maus, dem gefangenen Vogel. Vielleicht ist es eine Naturnothwendigkeit aller dieser Leute, zu prügeln und geprügelt zu werden. Die Officiere benehmen sich wie wilde Thiere. Oft stürzen sie mit einem Anlauf auf die eingeborenen Mannschaften los und versetzen ihnen mit geballter Faust von unten nach oben einen Stoß unter die Rippen. Als in der letzten Nacht die Maschine sechs Stunden still stand und unter vielem Gehämmmer ausgebeffert werden mußte, machten die Gewaltthäter ihrem Unmuth durch doppelte Mißhandlungen der schafmässig sanften Menschen Luft. Gegen Morgen war der Mechanismus wieder in Ordnung und arbeitete, wenn auch nur matt und langsam. Wir fahren jedoch dicht unter Land, und die See ist ruhig; der Maschine wird nicht viel zugemuthet. Ihr hohes Alter verbietet alle ungebührlichen Anstrengungen; das Maximum ihrer Leistungen sind fünf Knoten in der Stunde. Der Kessel rivalisirt mit meinem Magen; beide dürfen noch nicht gehörig geheizt werden. Kommt in jenen nur die halbe Ration Brennmaterial, so muß sich dieser mit Chocolate begnügen, dem einzigen Nahrungsmittel, das gut angefertigt wird und nicht nach Del riecht und schmeckt.

In der Nacht vom 28. zum 29. December hatte ich fünf Stunden lang auf Deck unter meinem Plaid sanft geschlafen, als ich plötzlich durch einen dicht über meinem Kopfe abgefeuerten Kanonenschuß aufgeschreckt wurde; wir waren auf der Rhede von Manila. Während der Koch sich mit dem Frühstück, d. h. der üblichen Chocolate beeilte, kamen sechs poekennarbige Zöllner an Bord und durchsuchten die Ladung des Schiffes und die Effecten der Passagiere mit einer peinlichen Genauigkeit, die in Europa kaum an der russischen Grenze ihres Gleichen hat. Hier wurde mir auch seit fünfzehn Monaten (Triest) zum ersten Male wieder der Paß abgefordert. Endlich hatten die Wächter der öffentlichen Ordnung in der berühmten Cigarrenstadt alle Vorsichtsmaßregeln beobachtet; wir durften an Land gehen, und meine Sabeligkeiten wurden von drei gleichfalls poekennarbigen, wildblickenden Rudernern in einen Kloßfahn geworfen. Ein zerlumpter Soldat begleitete mich, ob als Ehrengarde oder als Spitzel, vermag ich nicht anzugeben. Wir hatten anderthalb Meilen weit durch eine dichte Masse kohllartig aussehender, übelriechender Wasserpflanzen bis an die Stadt zu rudern. Am königlich spanischen Zollamte entstand ein abermaliger Aufenthalt; meine Sachen mußten auch hier durchsucht werden. Die Grandezza der Beamten hielt mich ab, ihnen eine Geldspende zu reichen; möglicherweise hätte das Verfahren dadurch abgekürzt werden können. Der Zollinspector, ein beinahe schwarzer Mestize, d. h. der Sohn eines Spaniers und einer Eingeborenen, verabschiedete mich, ohne mir Mauthgebühren abzufordern. Von hier ließ ich mich nach dem hart am Ufer gelegenen Hotel français, angeblich dem besten Manilas, rudern,

wurde jedoch abgewiesen. Das Haus war durch das letzte Erdbeben vollständig zerstört und erst wieder im Bau begriffen; man schickte mich nach dem amerikanischen Hotel. Ganz aus Holz errichtet, hatte es vom Erdbeben nur wenig gelitten. Erst hier gelang es mir, den Polizeisoldaten los zu werden; ein Trinkgeld befreite mich von seiner Gegenwart. Trotz der amerikanischen Etikette des Hauses herrschte darin doch eine echt spanische Wirthschaft. Wo in andern Hotels der Portier des Gastes harret, saß die Vicewirthin, eine schöne freundliche Mestizze von classischen Formen, und säugte ihr Kind. Die große Wärme gestattete der jungen Dame, ihre Toilette auf die „Saya“, einen leichten, genial um die Hüften geschlungenen Unterrock, zu beschränken; anderweitige Fußgegenstände habe ich nicht bemerkt. Madame führte mich, nachdem sie ihr Baby gesättigt, persönlich in das mir bestimmte Gemach. Es sah ziemlich liederlich aus, was nach der Aussage der Vicewirthin das Erdbeben verschuldet haben sollte. In Bezug auf die zerbrochene Caraffe und das gesprungene Wasserglas durfte ich ihr Glauben schenken, zwischen dem überaus schmutzigen Handtuch, sowie der noch mit einer nächtlich schwarzen Sauche gefüllten Waschküffel und dem Erdbeben fand ich keinen causalen Zusammenhang und äußerte meine gerechten Zweifel.

„Ah, der Commandante!“ rief die schöne Frau und zuckte die Achseln. Mein Vorgänger, ein Schiffscapitän, hatte nach beendeter Toilette eben das Zimmer verlassen. Der Commandante schien, nach der Waschküffel zu urtheilen, nur ein Sonntagswäscher zu sein. Mir blieb keine Wahl übrig und ich behielt das Zimmer. Hierauf erschien der Gemahl, wie Adam nur mit einem Feigenblatt bekleidet, und suchte sich mit mir über die Bedingungen meiner Aufnahme zu verständigen. Sein Englisch reichte gerade hin, mir auseinander zu setzen, daß ich excl. Wein und Bedienung täglich drei Dollars Pension zu bezahlen habe. Dann erquidete er mich durch eine Schale schwarzen Kaffees, bei dem ein sehr versüßtes Brot gleich die Stelle des Zuckers vertreten mußte, und ging an die Reinigung des Waschtisches. Zur Charakteristik des Gemachs nur noch so viel, daß die Fenster Scheiben aus dünn geschliffenen Austerschalen bestanden und kein Schlüssel in der Thür steckte, weil dieselbe mit keinem Schloß versehen war. Schon am Ufer hatte ich ganze Rubel von paarweise zusammengeketteten Missethättern bemerkt, die Lasten schleppten, das Straßenpflaster reinigten und Wasser trugen; als ich das Fenster öffnete, war der kleine Platz vor dem Hotel ebenfalls von ihren Collegen überfüllt. Alle trugen sie rothe Mützen, spitz wie Blitzableiter; die Gesellschaft erweckte anfangs keine vortheilhaften Vorstellungen über die ethischen Zustände Manilas. Mir sollte später eine Aufklärung zu Theil werden, die ich allerdings nicht erwartet hatte.

Das Thermometer zeigte auf 28 Grad Réaumur, ich griff also zum Entoutcas und trat meine Wanderung durch die alte und neue Festung an.

Die Stadt ist wirklich von dem Erdbeben hart mitgenommen. Mit Ausnahme der aus Brettern, Rohrstäben und Matten errichteten Hütten der Armen liegen fast alle Häuser in Trümmern. Der Menschenverlust wird bei einer auf zweihunderttausend Einwohner abgeschätzten Bevölkerung auf zweitausend Tödt und Verstümmelte berechnet. Mehrere der großen Kirchen glichen riesigen Schutthäufen, andere hatten die Thürme oder die Pfeiler der Fagade eingebüßt, doch vermochte man überall, auch an den Ruinen der Häuser, die altspanische Bauart zu erkennen. Die steigende Hitze trieb mich nach Hause, wo ich unerwarteterweise vor der Thür des Hotels mit einer deutschen Anrede, und zwar im edelsten baierischen Dialekte empfangen wurde. Ich hatte bisher nur mit dem Vicewirthe oder Oberkellner und seiner Ehehälfte zu thun gehabt; der Besitzer des Hotels stellte sich mir erst, nachdem er meine Nationalität erfahren, persönlich vor.

In den späteren Nachmittagsstunden begleitete er mich auf einem Spaziergange durch die Straßen der Stadt und die Umgegend. Manila liegt nahe der Mündung des Pasig auf einer immergrünen Ebene, die sich in der Entfernung von mehreren Meilen an eine ziemlich hohe Bergkette lehnt. Ihrer Lage gemäß ist auch die Vegetation durchaus tropisch und besteht aus Cocos- und Arekapalmen, Brotfruchtbäumen und Bambusdickichten. Die alte Festung wird mit der Neu- und Vorstadt Binondo durch eine steinerne Brücke über den Pasig verbunden, der Fluß selbst ist gleich dem Hafensassin mit übelriechenden Wasserpflanzen gefüllt, die aus den Lagunen im Innern der Insel stromab in's Meer treiben. Außerhalb der Thore erstrecken sich die herrlichsten Anlagen, in denen die schöne und vornehme Welt so gut wie der arme Pöbel lustwandelt, die reizende Spanierin mit ihrer Spitzenmantille und der Rose im blauschwarzen Haar, wie der eingeborene Tagale mit seinem winzigen Schurz und halbnaakten Unterleibe. Ein gewaltiger Regenguß machte unserer Promenade ein Ende, und ich lernte gleich am ersten Tage die Wahrheit der Behauptung einsehen, daß die Philippinen zu den Gegenden auf Erden gehören, in denen man niemals vor einem Regenschauer sicher ist. Die Atmosphäre ist eben so reich mit Feuchtigkeit geschwängert, wie die Wüste Sahara und die Guano-Inseln derselben entbehren. Dessenungeachtet wird das Klima seiner Gesundheit und Milde wegen gerühmt, und auch ich kann ihm nach meinen persönlichen Erfahrungen nur das höchste Lob ertheilen. Luzon wäre ohne seine Erdbeben und Teifune ein irdisches Paradies, aber vor diesen beiden Uebeln ist man keine Minute seines Lebens sicher. Mein Wirth zeigte mir in der Umgegend zwei Fabriken, die von dem Erdbeben nicht beschädigt, aber bald darauf durch einen Teifun unter dem Verlust von vielen Menschen und Handelsgütern über den Haufen geworfen worden waren. Ein in der Ferne emporragender, fortwährend rauchender Vulkan erinnert die Einwohner von Manila unablässig an die Unzuverlässigkeit des Bodens unter ihren Füßen. Da beinahe alle

Kirchen eingestürzt sind, hat man provisorische Gotteshäuser, scheunenartige Capellen aus Matten errichtet. Außerdem werden mit Wagen oder Karren kleine Altäre umhergefahren, vor denen jeder Vorübergehende seine Andacht verrichtet. Selbst die Schildwachen schlagen ihr Kreuz und knien nieder, wenn das portative Gotteshaus vorüberkommt.

Die Cigarrenfabrikation gehört zu den größten Merkwürdigkeiten der Stadt Manila. Indien, China und Japan werden mit dem Tabak der Insel Luzon versehen, denn die in jenen Ländern gebaute Pflanze ist von geringem Arom, und die Einwohner verstehen sich nicht darauf, sie durch sorgfältige Cultur zu veredeln. Manila ist das Emporium des Tabakshandels dieser Zone und die Cigarrenfabrikation das Monopol der spanischen Regierung. Zwar geht sie nicht so weit, dem Landbesitzer und Privatmanne den Anbau des Tabaks und die Anfertigung von Cigarren zu seinem eigenen Verbrauch zu verbieten, nur muß er sich hüten, im Besitz eines größeren Vorrathes derselben betroffen zu werden. So warnte mich Dr. Kaufmann, ein hiesiger deutscher Arzt, als er mir hundert Stück der allerfeinsten Sorte verehrte, sie öffentlich und unter der Nase der officiellen Tabaksschnüffler zu rauchen, da die Regierung sich gerade den Verkauf dieser Species oder ihre Verschenkung vorbehalten. Nach Europa kommt nur der geringste Theil der hiesigen Fabrikate. Man ist auf unserem Continente gegen das eigenthümliche Aroma der echten Manila-Cigarre eingenommen und behauptet sogar, Einlage und Deckblätter würden mit einer Opiumsauce angemacht. Dawider wäre zu bemerken, daß die niedrigen Preise, welche zu Manila selbst für die feinen Sorten gezahlt werden, die Anwendung des kostspieligen Opiums verbieten. Der Tabak der Philippinen hat an sich gewisse narkotische Bestandtheile, welche ihn vornehmlich den Orientalen empfehlen. Ein beträchtlicher Theil der in Manila angefertigten Cigarren wird im Orte selbst verbraucht, denn beide Geschlechter und alle Lebensalter trennen sich nicht von der Cigarre. Spanier, Mestizen und Tagalen, die Autochthonen der Philippinen, halten den dampfenden Glimmstengel fortwährend im Munde, und stecken, wie die Schreiber die Feder, einen zweiten zur Reserve hinter das Ohr.

In den beiden ungemein großen Regierungsfabriken, die ich besuchte, werden Cigarren und Cigarretten angefertigt. Es herrscht hierin eine eigenthümliche Theilung der Arbeit, die Fabrikation der Cigarre fällt Frauen und Mädchen, die der Cigarretten dem männlichen Geschlechte anheim. Die Zahl der Arbeiterinnen beläuft sich auf achttausend. Sie sitzen in geräumigen, gut gelüfteten Sälen an langen Tischen und machen bei der Arbeit durch Gelächter einen betäubenden Lärm. Jede Cigarre wird am dicken und dünnen Ende abgestumpft, und die Arbeiterin mit ihren keck aufgeworfenen Lippen prüft rasch, ob sie Luft hat. Die Vorliebe der Europäer für die Savannahs, welche man auf Manila von den in indischen und chinesischen Handelsstädten

importirten Cigarren kennen gelernt hat, ist nicht ohne Einfluß auf die Fabrikation geblieben. Die beste Blätterforte wird seit einigen Jahren in Londres-Format verarbeitet. Das Tausend derselben kostet nur zehn Dollars (15 Thlr.), ein überaus geringer Preis, wenn man die Trefflichkeit der Cigarre erwägt. Die vorzügliche Qualität beider Fabrikate ist, wie schon bemerkt, in Europa so gut wie unbekannt. Die Mehrzahl der unter dem Namen „Manila-Cigarren“ verkauften Waare kommt von Malta und wird dort aus nichtsnützigem Tabak zusammengeleifert. Der starke Geruch in der Cigarrenfabrik hatte mich zu einem fortwährenden Niesen gereizt, und ich war außer Stande, auch noch die Cigarrettenfabrik ausführlicher zu besichtigen.

Von dem starken Tabaksverbrauch wird man sich kaum eine Vorstellung machen können. Die eleganteste Schönheit trennt sich sogar auf der Promenade nicht von ihrer Cigarre, und der Fremde begeht keine Ungeheuerlichkeit, wenn er sich an sie wendet und um Feuer bittet. Lag es an meiner Unaufmerksamkeit oder an den hiesigen Tabaksorten, nirgends ist mir die Cigarre so oft ausgegangen, als auf der Promenade zu Manila, und nirgends habe ich so häufig zu fremden Brandstätten meine Zuflucht nehmen müssen als hier. Eine besondere Gunst ist es, wenn die Schöne die Cigarre ihres Cavaliers abbeißt und anraucht!

Ihre alte Vorliebe für Stiergefächte haben die Spanier auch auf die Philippinen mitgenommen, doch war ich nicht zur üblichen Zeit derselben in Manila anwesend und habe nur die Arena besichtigt. Von deutschen Freunden erhalte ich nach und nach Aufschluß über allerlei Sonderbarkeiten des hiesigen Lebens. So belehrte mich Dr. Kaufmann über die große Menge der vermeintlichen Strafgefangenen mit ihren rothen Mützen und klirrenden Ketten. Jeder männliche Einwohner hat vom heirathsfähigen Alter an eine jährliche Abgabe von einem oder zwei Dollars, je nach seiner Arbeitskraft, zu entrichten. Nur Wenige erlegen den Betrag freiwillig, und so bleibt der Regierung nichts übrig, als die renitenten Steuerpflichtigen das fällige Kopfgeld abarbeiten zu lassen. Der Mestize und Tagale nimmt keinen Anstoß daran, im Costüm eines überführten Mörders, mit Ketten beladen, ein paar Wochen hindurch auf offener Straße den Besen oder Spaten zu führen und das Pflaster zu besprengen.

Auf meinen Excursionen und beim Arbeiten im Freien habe ich wieder unter der Insektenplage des tropischen Klimas zu leiden. Während der Aufnahme einer Waldpartie am Ufer des Pasig glaubte ich in ein Wespennest gerathen zu sein, und doch war es nur ein dichter Schwarm von Mosquitos. Auch der zudringlichen Ameisen konnte ich mich kaum erwehren. Die großen Waldspinnen ließen mich ungeschoren, und die Scorpionen behaupteten unter feuchten Steinen im tiefen Schatten nur eine abwartende Stellung. Die Mosquitos trieben es endlich so arg, daß ich den Rock auszog und unter

dem Gefreiß der entsehten wilden Vögel voller Verzweiflung um mich schlug. Sie setzten ihre Verfolgungen auch bei Nacht fort. Das Bett ist zwar mit einer dichten Mosquitogardine versehen, allein das Ungeziefer ist von dem inneren Raume nie vollständig abzusperren, und drei bis vier Exemplare reichen hin, mich um den Schlaf zu bringen, zumal meine Bettdecke nur in einem ostindischen Taschentuche besteht und wenig mehr als den Magen bedeckt.

Unser edler Schiller hätte unfehlbar die Worte: „stolz lieb ich den Spanier“, aus seiner Tragödie gestrichen, wäre er auf dem Spaziergange nach der indischen Stadt mein Begleiter gewesen. In dem Hafendistrict wurde ich nämlich wiederholt von heruntergekommenen Angehörigen der großen Nation angebettelt. Die Hütten des indischen Viertels stehen auf vier Fuß hohen Pfählen, zwischen denen sich alle Unreinlichkeiten und Ueberbleibsel des Haushaltens ansammeln. Vor den Treppen oder Leitern wälzen sich halbwilde Kinder mit Hunden und fetten Schweinen im Koth, die größeren Buben und Mädchen lassen Drachen steigen, die Eltern dieser hoffnungsvollen Jugend liegen auf dem Rücken vor ihren Wohnungen, strecken die Beine in die sonnenwarme Luft, kauen Betel oder rauchen Cigarren — das malerische Bild einer asiatischen Siesta. Von künstlerischer Ausbeute ist leider nicht viel die Rede. Wollte ich hier auf meinem Malerstuhl Platz nehmen, ich riskirte, von den unsäglich fetten, zugleich aber auffallend zu Scherzen geneigten Sauen niedergerrannt zu werden. Die Gegend ist sogar zu unslätzig, um sie zu Fuß zu passiren, ich bediene mich daher auf meinen größeren Ausflügen in entfernte Stadttheile und die Umgegend eines mit zwei Ponies bespannten Wägleins. Die Pferde sind hier auffallend billig, werden aber schlecht behandelt; die magersten Gäule habe ich in Manila angetroffen. An Kräften fehlt es ihnen jedoch nicht, sie schleppen uns, meinen Freund, den Doctor, und meine Wenigkeit, wenn wir auf die Praxis fahren, rasch durch die tiefsten Lämpel und sind unermülich. Während der Doctor seine Besuche bei den herrschaftlichen Patienten abstattet und ich im Wagen sitzen bleibe, versammeln sich die Domestiken regelmäßig um mich und klagen mir ihr Leid. In ihren Augen gelte ich für den Heilgehilfen.

Ueber das Leben in dem nordamerikanisch-baierischen Hotel brauche ich mich nicht zu beklagen. Es ist mir gelungen, die gutwilligen Hausgenossen an einen mäßigen Grad von Reinlichkeit zu gewöhnen, und die Verpflegung ist vollkommen ausreichend, wenn auch nach den Grundsätzen der „Deliküche“ geregelt. Sogar auf meine gesellschaftlichen Wünsche wird Rücksicht genommen. Der unangenehme Schiffscapitän zu meiner Rechten, der seinen Unmuth über das verlorene Schiff an mir ausließ, wurde auf meine Klage schon beim zweiten Diner einige Plätze weiter befördert. Ich fühle mich wohl unter dem hiesigen Menschenschlage und der Courtoisie der Sitten; man höre! In einer dem Hotel nahe gelegenen Conditorei pflegte ich um 1 Uhr eine Tasse der

trefflichen und leicht verdaulichen Chocolate zu trinken, wie nur die Spanier sie zuzubereiten verstehen. Mir gegenüber saß neulich ein spanischer Cavallerie-Lieutenant, der mich längere Zeit fixirte, ohne eine Unterhaltung anzuknüpfen. Dann erhob er sich, grüßte freundlich, zahlte die Beche und ging. Als ich einige Minuten später an den Schenkstisch trat und die Börse zog, lehnte der Wirth jede Bezahlung ab. „Der Herr hat für Sie bezahlt; Sie sind mir nichts schuldig!“ war seine Antwort. Der Spanier liebt es, auf diese Art einem Fremden, dessen Persönlichkeit ihn anspricht, eine kleine Aufmerksamkeit zu erweisen. Zu meinem Kummer habe ich keine Gelegenheit gefunden, sie dem jungen Cavalier zu erwidern.

### III.

**Schloßfestabend und Weihnachtsmarkt. Der Habanciro. Nach den Lagunen. Bettelmönche als Millionäre. Consul Hermann. Das Gemde auf Manila. Tropische Regengüsse. Hahnenkämpfe. Die Platanen von St. Anna. Spanisches Prügelsthem. Der Better der Dolores. Ein Campo santo.**

Die Wiederkehr von Festtagen, die in der Heimath im Kreise der Familie und Hausfreunde fröhlich begangen werden, ruft in dem Reisenden ähnliche schwermüthige Empfindungen hervor, wie das an sich den Schönheitsfinn entzückende Scheiden des Tagesgestirns und der damit verbundene Farben- und Lichtwechsel des Dunstkreises.

Die Stunde war es, wo mit stillem Weinen  
Der Schiffer an die ferne Heimath denkt,

ruft Dante in seinem Purgatorio, als der Abend über den Chor der trauernden Seelen hereinbricht und mit der Erinnerung an glücklichere Tage des Lebens die Sehnsucht nach einem besseren Zustande weckt. In einer ähnlichen Stimmung verließ ich am Schloßfestabend mein Zimmer und verlor mich in den Straßen Manilas; ich suchte einen Ort, der meinem trüben Humor entsprach. Mein Weg führte mich auf den erleuchteten Weihnachtsmarkt, der norddeutschen Einrichtungen näher kam, als ich erwartet hatte. Er bestand aus Reihen von Buden, in denen Obst, Kinderspielzeug, aber auch Getränke feilgeboten wurden. Hätten mich nicht betrunkene Engländer und ihre Vorversuche gegen die harmlosen Eingeborenen, wie die schwüle Temperatur, eines Besseren belehrt, ich würde für Augenblicke geglaubt haben, in meine Vaterstadt versetzt zu sein. Nach einer Viertelstunde entfloß ich den Trunkenbolden und dem Getümmel der mißhandelten Tagalen in die nahe gelegene Kirche Santa Cruz:

sie war mit betenden Frauen erfüllt. Da Niemand mich beachtete, nahm ich in einem Beichtstuhle Platz und prägte das eigenthümliche Schauspiel meiner Einbildungskraft ein. Das Gewölbe der Kirche war durch das Erdbeben eingestürzt; die Wände hatten ihm Widerstand geleistet. Die Umgebung des Hochaltars erleuchteten zahllose Lampen, aber durch die zertrümmerten, ruinenhaft gezackten Wölbungen der Decke blickten freundlich die Gestirne. Wenn man die offene Decke scharf in's Auge faßte, glaubte man die drohenden Mauerfragmente schwanken und sich über die um den Altar gruppierende Schaar der verschleierten Frauen neigen zu sehen. Es war nur eine Sinnestäuschung, aber der Gedanke: ein Erdstoß könne sie bewahrheiten und uns Alle unter den Ueberresten des Gotteshauses begraben, trieb mich wieder in's Freie. Ich ließ mir nicht einmal so viel Zeit, die malerischen Trümmer mit der Bleifeder zu skizziren.

In dem amerikanischen Hotel wurde der Sylvesterabend durch Souper und Ball gefeiert, zu denen auch ich geladen war. Der Damenflor bestand aus dreißig bis vierzig Spanierinnen und Mestizen, die, wenn nicht sämmtlich schön, doch durchweg höchst graziös waren und ihr Nationalcostüm, aufgesteift durch einen Anflug von Crinoline, mit vieler Koketterie trugen. Sagten die guten Landsleute nicht die Unwahrheit, so befanden wir uns inmitten der Demimonde-Elite von Manila. Die leichtfüßigen Schönen tanzten den Schnellwalzer mit einer tropischen Lebhaftigkeit, die mich in Erstaunen versetzte; aber noch mehr Vergnügen schien ihnen ein Nationaltanz, der Habaneiro, zu verursachen. Der sich bald in langsam majestätischem, bald in beschleunigtem Tempo bewegende Tanz wurde von vier Paaren ausgeführt und mehrmals im Laufe des Abends wiederholt. Nach meinem Dafürhalten würde der Habaneiro, als Kern eines Ballabile, unter europäischen Ballett Freunden Furore erregen. Weder die Herren noch die Damen ließen während des Tanzes die Cigarren ausgehen, und mehrmals widerfuhr mir die Ehre, in den kurzen Pausen von den Tänzerinnen mit spanischer Grandeza um „Feuer“ gebeten zu werden. Das Souper wie die Capelle waren tafelfrei. Letztere bestand aus einigen zwanzig indischen Musikern und wurde von einem schwarz-braunen Capellmeister dirigirt.

Am Vormittage des 1. Januar unternahm ich mit einem Landsmann, Herrn Behr, eine Wasserpartie auf dem Pasig, in der Richtung der berüchtigten Lagunen, denn die heiteren Morgenstunden schienen einen klaren Tag zu versprechen. Nachdem wir uns mit Zeichenmaterialien, kalter Küche und geladenen Revolvern bewaffnet, stiegen wir in einen ausgehöhlten Baumstamm und wurden von sechs schwarzen Süßwasserpiraten mit kurzen und breiten Rudern auffallend rasch stromauf geschaufelt. Von meinem gutunterrichteten Begleiter erfuhr ich während unserer Fahrt endlich Näheres über das für Manila so verhängnißvolle Erdbeben. Es hatte am 4. Zuii Abends

7 Uhr begonnen und mit mehreren Intervallen bis halb 8 Uhr gedauert. Die Mehrzahl der Einwohner wurde davon auf der Promenade betroffen und entging somit dem Verderben; die in den Kirchen Verweilenden oder dorthin flüchtenden Unglücklichen kamen sämmtlich um's Leben. Der landschaftlich anmuthige Charakter der Flussufer verschlechte bald unsere Grillen und brachte uns auf minder trübseelige Gegenstände des Gespräches: die hiesige Freiheit der Sitten und die Wachsamkeit der spanischen Eheherren, die ihre aus Europa importirten Gemahlinnen mit der Eifersucht des Bartolo unter Schloß und Riegel halten.

Nach einer zweistündigen Fahrt zwischen flachen grünen Ufern, die von einer ferne verblauenden Bergkette begrenzt und von Zeit zu Zeit durch graue Wolkenstreifen verdunkelt wurden, bogen wir zur Linken in einen Nebenfluß des Pasig und vertieften uns bald in ein Dickicht von Bambus-, Mango- und Palmen-Vegetation. Vor kurzem hatte der Blitz in das riesig aufstrebende Bambusrohr geschlagen und graufige Verwüstungen angerichtet. Man glaubte sich auf einem Spielplatz von Gigantenkindern zu befinden, die muthwillig unter den balkenartigen Rohrstämmen gehauft und sie in toller Laune übereinander geschichtet. Sie und da bildeten die gebrochenen Bambusstäbe ein schwankendes Dach über dem schmalen Fluß, und wir duckten bange die Köpfe, wenn wir rasch darunter wegruderten und die Rohrbrücke sich ächzend über uns wiegte. Das Wasser selbst war mit einer gelbgrünen, schleimigen Materie angefüllt und hauchte abscheuliche Miasmen aus. Etwas höher hinauf waren die Ufer dicht mit Hütten bebaut, die Eingeborenen saßen in ihren Einbäumen (Klopfähnen) und angelten, an feichteren Stellen lagen Haufen von Büffeln im Wasser und erhoben kaum ihre dummen Häupter, als wir vorüberfuhren. Erst als uns bis tief in das Wasser von Leda- und Mangrovenbäumen herabhängende Schling- und Schmarokerpflanzen den Weg versperrten, kehrten wir um. Der lebhafte Stromlauf des Pasig beschleunigte unsere Fahrt, und um 6 Uhr Abends waren wir zu Hause.

Am zweiten Tage des Jahres regnete es so heftig, daß Niemand das Hotel zu verlassen wagte. Selbst einem Bettelmönch, der früh Morgens den Vicewirthe um eine Gabe angesprochen hatte, mußte Obdach gewährt werden. Der fromme Mann machte es sich im Eßsaale bequem und rauchte unter erbaulichem Lächeln eine ihm gespendete Cigarre; er sah in seiner schmutzigen Kutte wie das Bild der Entsagung aus. Anderer Meinung schien der Herr des Hauses, der baierische Landsmann, zu sein; er begegnete dem Klosterbruder mit unverhohlener Abneigung. Auf meine Frage nach dem Grunde derselben erfuhr ich: die Bruderschaft sei eine der reichsten Genossenschaften auf der Insel Luzon und besitze ein Vermögen von ungefähr vier Millionen Dollars.

Ein erheblicher Theil dieser Capitalien sei in China untergebracht und

verzinsse sich mit sieben Procent, doch machten die Mönche auch auf der Insel und in Manila umfangreiche Geldgeschäfte. „Und trotzdem wird immer ruhig fortgebettelt!“ brummte der Baiier in den Bart und warf dem nothleidenden und küßenden Raucher einen wüthenden Blick zu. Der Mönch ließ sich dadurch nicht bewegen, das Hotel zu verlassen. Er nahm an dem Mittagsmahl Theil und später als Zuschauer neben einem Whistische Platz, wo er sich durch eine geistreiche Kritik der Mitspieler nützlich zu machen suchte und guten Rath ertheilte. Waren die Theilnehmer der Partie nicht bei Cassé oder herrschten hier andere Gebräuche als in Europa: nach Beendigung des Spieles wurden die Gewinne nicht baar bezahlt, sondern in Form von Schuldverschreibungen ausgehändigt. So viel ich von einem Seitentisch aus vernahm, handelte es sich um eine ziemlich hohe Summe. Nach der Versicherung des Wirthes fände die gegenseitige Verrechnung monatlich statt.

So gute Geschäftsleute die in Manila ansässigen Europäer sein mögen, der Verkehr mit den geselligen Spaniern verhindert sie, nach Art der Engländer in den chinesischen Städten, ganz und gar in der Comptoir-Slaverei unterzugehen. Die Conversation ist hier freilich auf einen engen Ideenkreis angewiesen, doch gewähren die Liebeshändel den reichhaltigsten Stoff. Hidalgos und Commis, Advocaten und Doctoren verstehen sich auf die Zither; keine Nacht ohne ein Ständchen in der Nachbarschaft. Der musificirende Verehrer der Dame beruhigt sich nicht eher, als bis die Angebetete im Nachtgewande auf dem Balcon erscheint und ihren Dank ausspricht. Wie man wissen will, soll es in vielen Fällen nicht dabei bleiben.

Die gewählteste Gesellschaft habe ich in dem Hause des preussischen Consuls, Herrn Hermann, getroffen. Die Freuden der geselligen Unterhaltung, die der gebildete Hausherr, wenn er sich leidlich wohl befand, selbst zu leiten pflegte, wurden nur durch sein körperliches Leiden getrübt. Vor Jahr und Tag war ihm auf dem Geburtstagsfeste seines Freundes durch die Ungeschicklichkeit eines Dieners ein Schwärmer in das rechte Auge geworfen und dieses unheilbar beschädigt worden. Die Sehkraft war nicht allein vollkommen verloren gegangen, sondern er litt auch periodisch heftige Schmerzen, und das linke Auge gerieth während derselben in so starke Mitleidenschaft, daß die deutschen Aerzte in Manila auch seinen Verlust befürchteten und Herrn Hermann ratheten, nach Europa zu reisen und sich in Berlin der Behandlung unseres berühmten Gräfe anzuvertrauen. Der Consul stand eben im Begriffe, ihrem Rathe zu folgen. Er gedachte in der ersten Hälfte des Januarmonats abzureisen, und die Herren von der Kaufmannschaft, unter denen er großes Ansehen genoß, überreichten ihm unter einer feierlichen Anrede, welche die Hoffnung der Genesung und des frohen Wiedersehens aussprach, einen prächtigen silbernen Pokal. Ich hatte später die Freude, in Berlin mit dem verehrten Gastfreunde zusammenzutreffen. Das beschädigte Auge war nach einem längeren

Verbleib in Gräfe's Klinik exstirpirt worden, und Herr Hermann kehrte, von Dank gegen den großen Augenarzt erfüllt, in seinen früheren Wirkungskreis zurück.

So oft es die Witterung erlaubt, tummle ich mich in der Stadt und unter den gutartigen Insulanern, den Tagalen, umher. Ich sympathisire schon deshalb mit ihnen, weil sie, eine Ausnahme von allen asiatischen Völkern, ein Hemd nach europäischem Schnitt tragen und hinsichtlich der sonstigen Toilette einigen Anstand beobachten. Das genannte Kleidungsstück gehört indessen hier zu Lande nicht zur Leibwäsche, sondern wird als Sommerpaletot über den Pantalons getragen. Auch verfertigt man es nicht aus Leinwand, sondern aus grellgefärbtem Baumwollenstoff. Als Galatracht fügt der Tagale eine großgewürfelte rothe, blaue oder gelbe Hose hinzu, über welche das Hemd hinabhängt. Die wohlhabendere Halbkaste treibt darin großen Luxus. Das weibliche Geschlecht, die weißen Frauen nicht ausgenommen, bedient sich nur der Pantoffeln. Man begegnet allen Sorten, von den mit Gold, Silber und Perlen gestickten Pantoffeln an bis auf Stroh- und Filz-Pariser. Bei längerem Aufenthalt würde ich zur Fahne des Pantoffels schwören, denn ein Paar lackirte Stiefel, die ich bei einem hiesigen Schuster gekauft, fiel mir nach dem ersten mehrstündigen Spaziergange in Fesseln von den Füßen. Ich bediene mich seitdem ungeschert, sogar auf der Promenade, eines Paares alter Wasserstiefeln und fahre damit bei den häufigen Regengüssen sehr wohl. Von der Heftigkeit tropischer Platzregen wird man sich eine Vorstellung machen, wenn ich sage, daß die nackten Feldarbeiter in der Nähe des Flusses bei einem plötzlichen Schauer lieber in's Wasser springen, ehe sie sich der nassen Auspeitschung aussetzen. Die Tropfen sind so groß und schwer und fallen so dicht herab, daß sie auf der bloßen Haut brennende Schmerzen verursachen. Ich spreche aus eigener Erfahrung, denn ich wurde bei einem Flußbade im Pasig mit Herrn Behr von einem dieser monströsen Regengüsse überrascht und mußte im Wasser bleiben, wiewohl der Pasig stark mit Krokodilen bevölkert ist. Herr Behr suchte mich zu beruhigen. „Bewegen Sie sich nur lebhaft mit Armen und Beinen, dann beißt das Krokodil so leicht nicht an!“

Die Hauptliebhaberei der Tagalen und Nestizen ist nächst der Cigarre der Hahnenkampf. Eingeborene und Halbblütige sind ohne den Hahn undenkbar. Der Handwerker, wenn er eine Bestellung entgegennimmt, trägt seinen Hahn unter dem Arme; der ärmste Bauer oder Gärtner, wenn er mit Obst und Gemüse zur Stadt fährt, trennt sich nicht von seinem Hahn, der gewöhnlich oben auf dem Korbe sitzt und altklug umherschaut; der Gastwirth sitzt vor der Hausthür und neben ihm der Lieblingshahn, bereit, in jedem Augenblick mit seinem Gegner anzubinden. Müßiggänger tragen auf ihren Spaziergängen, wie alte Damen die Schoßhündchen, ihre Hähne umher. Ein tapferer Kämpfer ist der Stolz der Landesfinder. In jedem Stadtbezirk be-

findet sich eine Arena, wo die Streitigkeiten des zankfüchtigen Geschlechts ausgefochten werden. Vor Beginn des Zweikampfes wird an einem Fuß des Hahnes ein scharfer stählerner Sporn befestigt, den jedoch vorläufig eine Lederscheide bedeckt. Um den natürlichen Ingrimm der Beherrscher des Hühnerhofes zu steigern, beugt der Besitzer den Kopf seines Hahnes zu Boden und läßt den Gegner mehrmals auf die Halskrause desselben lospicken; dann muß sich dieser eine gleiche Mißhandlung gefallen lassen. Ist der Ingrimm der armen verblendeten Vögel auf's Aeußerste entbrannt, so werden die Scheiden der Sporen entfernt und die Kämpfer freigegeben. Unaufhaltsam stürzen sie übereinander her und versetzen sich mit den türkischen Waffen blutige Stöße, so lange ihre Kräfte ausreichen. Sie werden nicht eher getrennt, bis einer, zu fernern Widerstande unfähig, zu Boden sinkt. Der Besitzer des Siegers steckt die Einsätze in die Tasche, die Zuschauer gleichen ihre Betten aus und suchen einen neuen Schauplatz auf; die Kämpfer aber werden chirurgisch genau untersucht und sorgfältig verbunden. Ist die Verwundung des besiegten Hahnes tödtlich, so trägt sein grausamer Herr weiter kein Bedenken, ohne auf frühere Liebe und Freundschaft Rücksicht zu nehmen, ihn, oft noch bei lebendigem Leibe, zu rupfen und auf den Markt zu tragen, wo er für eine Kleinigkeit an arme Leute verkauft wird. Häufig veranstaltet man, wie in England zu Wettrennen und Boxerkämpfen, Ausflüge in die Nachbarschaft.

Mein ärztlicher Freund, Dr. Kaufmann, veranlaßte mich zu einer dergleichen Excursion, nach dem Dorfe St. Anna, wo nach altem Brauche Hahnenkämpfe in Masse gehalten werden sollten. Wenngleich ich mir von dem widerwärtigen Schauspiel nur geringes Vergnügen versprach, lehnte ich die Einladung nicht ab; ich wurde anderweitig entschädigt. St. Anna, ein Dorf, das man schon einen Marktflecken nennen könnte, liegt malerisch schön zwischen Cocospalmen und Platanen gebettet, wie ich sie in ähnlicher üppiger Entwicklung noch in keinem Lande angetroffen hatte. Unter ihnen zerstreut befanden sich einige gleich großartige Exemplare des Brotfruchtbaumes. Es wurde mir wirklich schwer, mich von diesen Wundern zu trennen und in das Hahnenkampf-Theater zu treten, aus dessen Pforten uns schon ein dichter Tabaksrauch entgegenquoll. Die Arena ist ein in Circusform aus Bambusstämmen und Matten erbautes Theater, in dessen Mitte sich eine mit Sand bestreute Rotunde befindet. Etwa sechs Fuß über dem Erdboden erhaben, sitzen in amphitheatralisch ansteigenden Logen die Zuschauer, jeder in Begleitung seines Hahnes. Das Entrée war gering und betrug nach unserer Münze nur fünf Silbergroschen. Raum eingetreten, war ich nahe daran, wieder umzukehren. Im Innern herrschte die drückendste Hitze bei einer mephitischen Atmosphäre, die ich nur durch die Einwirkungen der heftigsten dramatischen Spannung auf die leidenschaftlichen Gemüther der Zuschauer zu erklären vermochte. Befäße ich die seltsame Gabe des Nabelais, dergleichen Scenen zu veranschaulichen,

ich wäre im Stande, ein höchst belustigendes Bild zu liefern; als ein durch unser sittiges Ceremoniell im Zaume gehaltener Schriftsteller des neunzehnten Jahrhunderts muß ich mir Schweigen auferlegen. Wir verweilten nur kurze Zeit in der entsetzlichen Bude, denn außer dem pestilenzialischen Gestank wurde uns der Aufenthalt durch das wilde Geheul der Menge und das unablässige Krähen von etwa fünfhundert Hähnen verleidet, die ihre Begier, am Kampf theilzunehmen, dadurch an den Tag zu legen suchten. Ich trat den Rückzug an, als eben ein herrlicher goldbrauner Hahn von seinem Gegner, einem Vogel, stark und schwarz wie der Satan, unter dem betäubenden Töhlen des Publikums niedergedrückt worden war. Der Sporn des Gegners hatte dem Thiere beim ersten Anlauf den halben Kopf weggerissen, und das Blut strömte aus den geöffneten Halsadern wie ein Bächlein in den Sand. Bestimmt über die unsinnige Grausamkeit des Volkes, verließen wir den Circus und verweilten noch ein Stündchen im Schatten der unvergleichlichen Bäume des Ortes.

Kann man sich indessen über die Gedanken- und Lieblosigkeit des halb-wilden Volkes verwundern, wenn man das barbarische Verfahren des europäischen Gouvernements damit vergleicht? Schon auf der Ueberfahrt von Hongkong nach Manila habe ich der Prügelmanie an Bord des Steamers gedacht; in den Straßen der Stadt erlebe ich die Fortsetzung. Nur in dem sächsischen Zuchthause zu Waldheim wird mit ähnlicher Energie auf die Sträflinge losgedroschen, wie in den spanischen Colonien. Aus meiner Kindheit erinnere ich mich des Ordinarivs der Quarta unserer Bürgerschule, der aus angeborenem Wohlgefallen an großartigen Züchtigungsacten über die Vergehen der Woche gewissenhaft Buch führte, die Straffälligen an jedem Sonnabend Mittag 12 Uhr zur Rechenschaft zog, alsdann eine ganze Stunde seines gelehrten Daseins opferte und die armen Kleinen für Dintenkleckse und vergessene Vocabeln mit einem Lederkantschu in stiller Wollust systematisch durchhieb. Das System der spanischen Polizeibehörde rief die Ungerechtigkeit des Schulwüthrichs in mein Gedächtniß zurück. Der Sonnabend ist auch in Manila der Tag der officiellen öffentlichen Abholzung. Mit großem Raffinement wird dazu eine pittoreske Straßenecke ausersehen und die Zahl der Straffälle Vormittags bekannt gemacht. Die Eingeborenen theilen scheinbar nicht die Abneigung des Europäers gegen solche schamlose Demonstrationen der Rechtspflege. Als ich am letzten Sonnabend im Hause eines Hamburger Kaufmanns dinirte, näherte sich nach der Suppe die Kammerzofe der jungen Frau mit strahlendem Gesicht und bat um Urlaub für den ganzen Nachmittag. Auf die Frage der Dame, weshalb Dolores so lange fortbleiben wolle, berichtete die kleine Zofe, ihr Cousin erhalte heute Nachmittag seine Tracht Staatsprügel, und sie habe sich mit allen ihren Verwandten verabredet, zugegen zu sein. Leider wüßte sie nicht, wann an ihn die Reihe käme, und müßte deshalb den ganzen Nach-

mittag auf dem Holzplatze zubringen. Trägt man nur das Herz auf dem rechten Fleck, so kann man aus jeder Blume des Lebens Vergnügen saugen. Nebenbei bemerkt, wird die Strafe mit zollbilden Bambusstäben vollstreckt.

Ein heller Tag gestattete einen abermaligen Ausflug nach St. Anna, doch galt er nicht den Hahnenkämpfen, sondern einer Aquarelle der Baumgruppen des lieblichen Ortes. Das Wetter ließ während der Arbeit nichts zu wünschen übrig, und umgaukelt von prachtvollen Schmetterlingen und buntfarbigen Vögeln, vollendete ich das Blatt. Auf dem Rückwege stattete ich dem großen Kirchhofe von Manila einen Besuch ab. Die Särge werden in der kreisförmigen, sieben Fuß dicken, zwölf Fuß hohen Mauer, wie in einem Campo santo, beigelegt. Hat die Nische den Todten aufgenommen, so wird sie wieder vermauert.

Der Familienname und die Nummer des Grabes werden draußen auf die Wandfläche geschrieben. So lange die Hinterbliebenen die Pachtsumme entrichten, bleibt die Ruhe des Todten ungestört; werden die Zahlungen eingestellt, so öffnet man die Nische, vergräbt die Asche und stellt den Raum einer andern Familie zur Verfügung. In der Mitte steht, in einer Umgebung von Blumenbeeten, eine ansehnliche Capelle, in der fünf Leichen bis zur Beerdigung bei Kerzenschein ausgestellt waren; am Altar wurden Seelenmessen gelesen. Ein armer Nestize, der sich bei einem der größeren Chorknaben nach dem Preise derselben erkundigte, erhielt zur Antwort: er könne sie von einem Dollar bis zu fünfzehn Dollars haben, doch sei die Messe zu einem Dollar nicht empfehlenswerth! Mit dem Begräbniß der Todten beeilt man sich hier auf bedenkliche Weise. Das am Vormittag gestorbene Kind eines Bekannten wurde schon am Nachmittage beigelegt.

Auf meinen Rundfahrten überzeuge ich mich, wie Recht Swift hat, wenn er behauptet, die Spanier hätten sich in fremden Welttheilen mit Kirchen, die Franzosen mit Festungen, die Engländer mit Branntweinläden eingeführt. So viel ist gewiß, die Mehrzahl der hiesigen Schenkwirthe besteht aus invaliden englischen Matrosen. — Die Augustiner genießen seit dem Erdbeben hohes Ansehen unter der bigotten Bevölkerung. Ihre Kirche ist unverfehrt geblieben, und die Mitglieder des Ordens rühmen sich daher besonderer Gottgefälligkeit. Dergleichen Notizen sammle ich als Begleiter des Dr. Kaufmann, den ich bei schlechtem Wetter auf seiner Praxis begleite. Er stellt mich jetzt als „Collegen“ vor, und ich folge ihm an die Krankenbetten. Wir werden in den Häusern der reichen Insulaner sehr zuvorkommend empfangen, und stets mit Speise, Trank und Cigarren bewirthet. Es gehört zum guten Ton und den Pflichten des Hausarztes, das Angebot nicht ganz abzulehnen; er nimmt einen Bissen Brot oder zündet eine Cigarre an. Im Hause einer wahnsinnigen indischen Rentiere verweilten wir längere Zeit. Sie befand sich auf dem Wege der Besserung, und die Angehörigen überhäuften den Arzt

mit den zärtlichsten Liebkosungen, von denen ein Theil auch für mich abfiel. Die hiesige Praxis muß, wenn das Honorar der Zahl der Besuche entspricht, sehr einträglich sein. Schon ein Schnupfen giebt Veranlassung, zum Doctor zu schicken, und bei dem häufigen Wechsel von Hitze, Regen und Wind niest und hustet ganz Manila. Dr. Kaufmann ist an solchen Tagen vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne unterwegs.

#### IV.

**Der Familienvater auf der Geisterwacht. Ein Sandstoh. Zu Darwins Theorie. Chinesische Wechsler. Kein weltliches Buch. Der Vice-Gouverneur und die „Animosa“. Neue Auflage der Seekrankheit. Hofdienst. Mistreß Horsekeeper. Rückreispläne. Die „Pallas“. Victoria aller Orten. Chi-hang-hong, mein College. Leisibilder. Noch einmal nach Kanton.**

Nicht der Flüchtigkeit oder der gedankenlosen Einförmigkeit meiner Aufzeichnungen, sondern der eigenthümlichen Beschaffenheit dieser Gegenden möge der Leser die Schuld geben, wenn ich so oft auf die kleinen Leiden des Lebens in den Tropen zurückkomme und von Coekroaches, Mosquitos, Ameisen, Scorpionen, Tausendfüßen und anderen Gesellschaftern eines der Häuslichkeit beflissenen Reisenden rede, statt von erfreulicheren Schöpfungen der fruchtbaren Natur zwischen den Wendekreisen. Auf dem vom 7. Januar datirten Blatte meines Portefeuilles finde ich zu meinem Trost, und vielleicht auch zu dem des Lesers, die Notiz einer animalischen Invasiön, die vollkommen Neues bietet. Am Tage vorher war ich Augenzeuge der Entbindung der Frau eines begüterten Eingeborenen gewesen. Mein Vicewirth hatte mich darauf aufmerksam gemacht, da die Geburt eines Erben hier unter ähnlichen Ceremonien stattfindet, wie in den Familien mächtiger Herrscher, und es strafbar gewesen wäre, eine solche Gelegenheit, die Landesitten kennen zu lernen, unbeachtet zu lassen. Schon als wir uns dem Hause näherten, das einen Zuwachs an Einwohnern erhalten sollte, fiel mir eine auf dem Dache sitzende, nur mit einem handbreiten Schurz bekleidete braune Gestalt auf, die, in der Rechten einen blanken Säbel, in der Linken einen Rohrbesen, zuweilen wild in der Luft umherfuchtelte, dann aber wieder sich mit einem Schilde gegen die Streiche unsichtbarer Gegner deckte. Der Fechter war der Vater des erwarteten kleinen Tagalen und vertheidigte seine Gattin in ihrem gegenwärtigen wehrlosen Zustande gegen die Angriffe gewisser Geister, die es besonders auf Wöchnerinnen und Neugeborene gemünzt haben sollten. Es wäre ein Frevel gewesen, den tapfern Gatten in seiner Defensiv zu stören; wir betraten ungehindert das

Haus und die Wochentube und fanden die ganze Verwandtschaft, um das Lager der Kreisenden versammelt, auf den Fersen am Boden hockend. So groß ihre Theilnahme an dem bevorstehenden Familienereigniß sein mochte, ließen sie sich doch nicht abhalten, große Cigarren zu rauchen, selbst die junge Frau vom Hause suchte sich die Zeit bis zur eintretenden Katastrophe auf diese Weise zu verkürzen. Uns frechen Eindringlingen blieb nichts übrig, als gleichfalls unter den Angehörigen niederzukauern und unsere Glimmstengel anzubrennen. Der Ankömmling auf den Philippinen ließ indessen lange auf sich warten, und nach einer langweiligen Viertelstunde räumten wir das Feld, indem wir beim Abschiede dem noch immer auf dem Dache reitenden Vater pränumerando unsere Glückwünsche abstatteten. Nicht ungestraft sollte ich so lange unter halb nackten Indiern auf der nicht übermäßig reinlichen Matte gesessen haben. Schon mit Anbruch der Nacht wurde ich durch ein schmerzliches brennendes Jucken an der Innenseite des Oberschenkels am Schlaf verhindert, doch war es zu dunkel zu einer Ocular-Inspection. Der Tagesanbruch mußte abgewartet werden. Bei scharfer Besichtigung zeigte sich nun ein schwarzer Punkt, d. h. ein winziges Thierchen, das, wie ich fühlte, eifrig bestrebt war, sich tiefer in's Fleisch zu graben. Ich hatte viel von dem Sandfloh gehört, doch wurde ich, da dieser sich nur unter den Nägeln der Zehen einen Weg zu bahnen pflegt, an seiner Identität mit dem unbekanntem Eindringlinge irre. Froh, den Schuldigen noch mitten in der Arbeit und vor der Ablagerung seiner Nachkommenschaft in flagranti betroffen zu haben, schärfte ich mein bestes Federmesser auf dem Streichriemen und unternahm sofort die Operation, die denn auch unter starkem Blutverlust nach einigen Secunden gelang. Leider wurde der Schmarotzer selber bei dem Act so arg zugerichtet, daß seine Confrontation mit Dr. Kaufmann unmöglich war und über seine Specialität bis heute nur leere Vermuthungen angestellt werden konnten. Es war übrigens der zweite derartige Fall, dessen ich mich auf allen meinen Reisen in den Aequatorial-Regionen erinnere. Vor Jahren war mir Aehnliches in Brasilien begegnet.

Mit den zwei bis drittehalb Ellen langen Schlangen, die sich im Hofe des Hotels und aller Häuser von Manila und seiner Umgebung umhertreiben, leben wir auf vertraulichem Fuße und betrachten sie als nützliche Beamte im Haushalte der Natur. Sie nähren sich schlecht und recht von den noch zahlreicheren Ratten, und nur in seltenen Fällen lassen sie sich den Raub eines Ruchleins zu Schulden kommen. Man verzeiht ihnen gern den Schrecken, den sie uns Nachts einjagen, wenn sie eiskalt über das Gesicht und die Hände weghuschen.

Ein leidlich regenfreier Tag wurde zu einem Ausfluge nach dem Dorfe benutzt, wo einige Meilen von Manila noch ein Häuflein Autochthonen der Insel Luzon sich unvermischten Geblüts erhalten hat. Auf die Gefahr hin,

mit einen theologischen Verweis zuzuziehen, darf ich nicht verschweigen, daß ich durch den Anblick dieser Naturkinder für die Richtigkeit der vielbestrittenen Theorie Darwins gewonnen worden bin. Die schwarzbraunen Kleinen standen ihrem Exterieur nach auf einem Uebergangsstadium vom Affen zum Menschen. Gewiß werden mich die Männer der kirchlichen Wissenschaft mit dem Zollmaß in der Hand osteologisch widerlegen können; der Augenschein sprach jedoch gegen sie und die Abstammung des Menschen von der Copie eines höheren Vorbildes. Die Männchen des Dorfes waren wenig über vier Fuß hoch, die Weibchen noch kleiner, und ihre Schädel, statt mit Haaren, mit einem grobwoollenen Felle bedeckt. Rechnet man dazu ein Minimum von Intelligenz und eine fast unartikulirte Sprache, so wird man begreifen, wenn meines Bleibens in dieser Gesellschaft nicht lange war und ich, nachdem ich die armen Halbaffen oder Halbmenschen mit Glasperlen beschenkt, schleunig Kehrt machte und nach Manila zurückfuhr.

Die Indolenz der Spanier ist der Fabrikation von Manufacturwaaren nicht günstig; ich muß auf Einkäufe verzichten. Außerdem ist der Mangel an kleinem Gelde ein großer Uebelstand. Es befindet sich fast ganz in den Händen der eingewanderten Chinesen, die damit die einträglichsten Wechselgeschäfte treiben, aber nicht etwa dem Publikum auf der Straße oder in offenen Läden entgegenkommen, sondern in ihren Spelunken aufgesucht sein wollen, und sich geberden, als brächten sie die größten Opfer, wenn sie mit ihrer schmutzigen Kleinmünze gegen vollwichtige Goldstücke herausrücken. Einen Probirstein zur Prüfung des Goldgehalts führt jeder dieser Gauner mit sich, wie wir Uhr, Tabaksdose, Zahnstocher und Nagelmesser. Der Termin meiner Rückreise nach Hongkong rückte heran, und ich wollte zur Erinnerung an die verlebten angenehmen Tage wenigstens ein auf der Insel gedrucktes Buch kaufen, allein es war, obgleich ich mehrere Läden besuchte, nichts vorhanden als eine geringe Anzahl Gebetbücher. Die allmächtige Geistlichkeit duldet nicht, daß Schriften weltlichen Inhalts gedruckt und verbreitet werden. Ein homo literatus würde bei der Menge der Feierlichkeiten und frommen Uebungen auch gar nicht zu ihrer Lectüre gelangen. Ich erneuerte an diesem unvergleichlichen Tabaksemporium meinen Cigarrenvorrath und packte meinen Koffer. Es war Zeit, dem Vice-Gouverneur der Stadt und dem Commandanten des Kanonenbootes „Animosa“, auf dem ich die Ueberfahrt zu machen gedachte, einen Besuch abzustatten. Als königl. spanisches Kriegsschiff nahm die „Animosa“ keine Passagiere für Geld an Bord, Alles kam auf den guten Willen der Herren an, mich als Gast zu beherbergen und zu befördern. Ich fand zwei elegante und gebildete Cavaliere, die meine Bitte um Aufnahme gewährten, noch ehe ich sie ihrem ganzen Umfange nach ausgesprochen hatte. Beide Herren verstanden ziemlich gut Französisch, in diesen Gegenden eine große Seltenheit; der Vice-Gouverneur stellte mich seiner

Gemahlin, einer zarten spanischen Schönheit, vor und wollte mich ohne Weiteres zur Tafel ziehen, was ich mit Rücksicht auf meine Reisevorbereitungen höflich ablehnte. Die gebotenen Abschiedsvisiten fielen sehr unvollkommen aus; es war Posttag und alle Welt mit dringenden Geschäften überhäuft. Von manchem neugewonnenen Freunde mußte ich mich mit einem flüchtigen Händedruck für dieses Leben trennen. Gleichzeitig wurde die Paßangelegenheit geordnet; mein Name und Rang lautete auf dem vom Vice-Gouverneur unterzeichneten Reisedocument:

Don H. J. de Bram.

In Begleitung des Herrn Behr nahm ich um 4 Uhr Nachmittags ein Boot und gelangte eine Stunde darauf an Bord der „Animosa“. Der Commandante empfing mich sehr freundlich, und ein kleiner barfüßiger schwarzer Knabe fügte unseren Begrüßungen einen kräftigen Trommelwirbel hinzu. Ich werde in die Kajüte geführt und gebeten, es mir darin bequem zu machen, mein künftiger Stubenburche, der Commandante, bietet mir seinen Cigarrenvorrath an, und ich ersuche ihn, um mich für die erwiesene Gastfreundschaft doch einigermaßen erkenntlich zu zeigen, einen Korb Champagner anzunehmen. Nach einem längeren Austausch von Höflichkeiten brenne ich endlich eine Cigarre an, der Commandante verschließt den Korb, der Thee wird mit Anisette und Gebäck servirt und um halb 11 Uhr zu Bette gegangen. Das Kanonenboot ist so klein und die Hängematte, seinen Dimensionen entsprechend, so kurz, daß ich mich kaum auszustrecken wage. Mein Schlafgefährte unterhielt mich mit der Geschichte des winzigen Kriegsschiffes. Der pflichtgetreue Soldat hatte von seinen Kleidern nur den Uniformrock abgelegt, um ihn nach einer Stunde wieder anzuziehen und das Verdeck zu besuchen. Er war dritthalb Jahre lang mit seinem Kanonenboot auf Kreuzzügen zwischen den Philippinen, Celebes und Borneo unterwegs gewesen und wußte viel von Scharmützeln der „Animosa“ mit Piraten zu erzählen. Nachdem wir den nächsten Tag über bei dem heitersten Wetter die malerische Küste von Luzon hinaufgefahren waren, steuerten wir gegen Abend in nordwestlicher Richtung in die hohe See. Unser Schifflein wurde von den Wasserbergen bald so wild hin- und hergeworfen, daß ich meine Zuflucht zu der Hängematte nahm und die Augen schloß, um den ersten Anwandlungen der Seekrankheit vorzubeugen. Nach so vieljährigen Fahrten durch alle Meere komme ich bei der gelegentlichen Wiederkehr dieses Leidens nach und nach zu der Ueberzeugung, daß die See nur zum Nießbrauch der Fische, nicht der Menschen geschaffen sei. Unter diesen stillen Reflexionen und einem steifen Nordost-Monsoon entwickelt sich das Uebel mit einer solchen Lebhaftigkeit, daß ich noch achtzehn Stunden unter fortwährenden Eruptionen mich an den Schiffswänden halten muß, wenn ich nicht vor Schwäche zu Boden sinken will. Meinen Reisegefährten ergeht es nicht besser; der Schiffsarzt, ebenfalls ein alter Seefahrer,

ringt mit Tod und Leben. Nach allen meinen bisherigen Erlebnissen zu Wasser ist die chinesische See am meisten zu fürchten. Die Seekrankheit wüthet am ärgsten unter unseren Marinesoldaten, eingefangenen und zum Kriegsdienst abgerichteten Wilden von den Philippinen.

Am 12. Januar, Vormittags, wagte ich mich wankenden Fußes wieder auf das Verdeck; durch die grauen Regenwolken sendet die Sonne zuweilen ihre glühenden Pfeile, und das Auge späht in dem wüthenden Wirbel der Gewässer sehnsuchtsvoll nach einem festen Punkte umher. Endlich tauchten vier chinesische Fischerbojen fern am Horizont auf, die paarweise auf Fischfang oder Seeraub ausgezogen sind. Sie nähern sich unserem Steamer, entfernen sich aber schleunig, als sie die Mündungen seiner Geschütze unterscheiden. Gegen Sonnenuntergang begegnen wir einem ganzen Geschwader von Fischerbooten aus Hongkong und Macao. Wir nähern uns dem Lande, obschon bei dem dichtbewölkten Himmel die Küste nicht von den Dunststreifen unterschieden werden kann. Mit dem Einbruch der Dunkelheit befanden wir uns im Schatten eines hohen Felsens, und nun kam ein chinesischer Lootse zum Vorschein, der schon von Manila an mitgefahren war, aber erst jetzt seine Functionen begann. Unter dem Oberbefehl des gewissenhaften Commandanten, der auf der ganzen Reise nicht aus den Kleidern gekommen war, hatte ich mich wohler gefühlt. Es war ein unfäglich peinliches Gefühl, bei Nacht und Nebel durch eine hohle Gasse von Felsen zu fahren. Nicht selten schien es, als streifte der Dampfer die steinernen Wände; nur die Ruhe des Commandanten gewährte mir einige Sicherheit. Nächst dem Deutschen ist der Spanier der zuverlässigste Seemann; an Bord der „Animosa“ ist z. B. während meiner Anwesenheit kein Fall von Betrunktheit vorgekommen. Hart vor Hongkong gingen wir aus Vorsicht noch bei Green Island vor Anker, lichteten dieselben aber schon um 6 Uhr und kamen um 8 Uhr auf die Rhede. Die Trennung von den spanischen Gentlemen ist mir wahrhaft schwer geworden; noch heute erinnere ich mich mit Vergnügen meines Aufenthalts an Bord der „Animosa“ und des ritterlichen Tones ihrer Befehlshaber. Sogar den alten Steward, der mich während der Anfälle von Seekrankheit mit väterlicher Sorgfalt gepflegt, vermochte ich nur nach längerem Zureden, ein Trinkgeld von fünf Dollars anzunehmen. Dem Commandanten sandte ich nach meiner Ausschiffung einen zweiten Korb Champagner; dem Schiffsarzt verehrte ich zur Erinnerung eine Aquarelle.

Kaum an Land muß ich mich pflichtschuldigst dem Hofdienst unterziehen. Mad. Misch, die Gattin meines Freundes, ist aus Shanghai angekommen und bis zu ihrer Abreise auf meine Unterstützung als Cicerone oder Kornaß angewiesen. Die junge Frau reist aus Gesundheitsrücksichten mit einem Kinde von anderthalb und einem Kindermädchen von sechszehn Jahren auf dem Dampfer „China“ nach Europa. Hier in Hongkong dreht sich Alles um

die bevorstehenden Wettrennen. Am frühen Morgen kann man kaum noch eines Menschen habhaft werden; mit einer solchen Erbitterung wird trainirt. Für Mann und Roß heißt die Losung: mager und leicht! Sogar die englischen Damen schließen sich nicht aus. Mistreß Horsekeeper, wenn ich mir diese pseudonyme Bezeichnung erlauben darf, verläßt den Stall nicht mehr. Ich habe sie in schwerem Verdacht, eigenhändig zu füttern und die Striegel und Kartätsche zu führen. Die ehrenwerthe Dame ist so bewandert in Stall- und Manège-Ausdrücken, daß sie sich derselben unumwunden bei Tisch bedient. Meine Unkunde in dieser Terminologie verbietet mir beweiskräftige Citate, doch erinnere ich mich sehr wohl, von Mistreß zu mehrerem Genuß eines Plumpuddings in theoretischen Wendungen aufgefordert zu sein, als säße sie bei einem Kirchturmrennen auf meinem Rücken und es handle sich darum, ein erhebliches Hinderniß, bestehend aus Graben und Hecke, zu nehmen. Wahrscheinlich las die gute Donna auf meinem verdußten Gesicht die Verwunderung über diese originelle Redeweise, sie gab dem Gespräch eine andere Wendung, kam auf ihre schwankende Gesundheit und behauptete, nur auf ärztliche Verordnung so oft und lange im Pferdestalle zu verweilen.

Auf den Wunsch meiner Familie, deren Brieffschaften ich in Hongkong vorfand, denke ich endlich an die Rückreise. Nach meinen Erfahrungen in den asiatischen Gewässern kann ich mich nur verbessern, wenn ich die amerikanische Route wähle. Zwar steht mir eine Seereise von zweitausend geographischen Meilen bevor, und ich muß mich, da die Linie Hongkong-San Francisco von Dampfern noch nicht befahren wird, eines Segelschiffes bedienen, doch bereichere ich meine Anschauungen nord- und mittelamerikanischer Landstriche und lerne nun auch den Isthmus von Panama kennen. Im Hafen lagen drei nach San Francisco bestimmte Schiffe, ein deutsches, englisches und holländisches; bei meinem Glauben an die hervorragende Seetüchtigkeit unserer Landsleute beschloß ich, mich zuerst an den Capitän des ersteren zu wenden. Mein Weg führte durch die Matrosenstadt, und ich ließ die Gelegenheit nicht unbenutzt, nach langer Abwesenheit einen flüchtigen Blick in das „grüne weibliche Blumenhaus“, das Paradies der europäischen Seeleute, und die Logirhäuser für Matrosen: „Licensed boarding house“ für sechszehn „seamen“, den „Jack tar“ und „Sealor's home“ (Jack Theer und Seemanns-Heimath) zu werfen; im „blauen Ferkel“ (the blue pig), einem Branntwein-Etablissement neuesten Datums, ging es am lustigsten her. Eben sollte ein junger Mann hinausgeworfen werden. Der Capitän des deutschen Barkschiffes „Pallas“ empfing mich freundlich genug; doch konnte er mir nicht sogleich Auskunft ertheilen. Die starke Ladung der „Pallas“ und die Zahl der Passagiere zwingt ihn, den noch übrigen Raum bis auf Haaresbreite zu berechnen. Erst am nächsten Tage soll ich Bescheid erhalten; ich greife daher zu Malerstuhl und Mappe und benutze das helle und windstille Wetter zu

fleißiger Arbeit. Der Himmel ist nur, wie meine Gönnerin, Mad. Lüsbecke, Besitzerin einer ansehnlichen Bildergalerie, von den Syacinten-Ausstellungen zu sagen pflegte, zu blau, doch muß sich ein vorsichtiger Künstler danach einzurichten wissen.

Am 18. Januar, Vormittags, besuchte mich Herr Hartmann, der Capitän der „Pallas, und zeigte mir an, daß auf seinem Schiffe sich noch hinlänglich Platz für meine Person gefunden habe; in sechs Tagen sollen die Anker gelichtet werden. Jetzt kommt Alles<sup>o</sup> darauf an, diese Spanne Zeit in Asien weise zu benutzen. Die erste Pflicht der Selbsterhaltung ist die Wiederherstellung der Garderobe, ich wende mich daher an den chinesischen „Victoria tailor“, der nebenbei Strümpfe verkauft und stopft und bei dem ich mindestens vor jener Genauigkeit in der Copie von Kleidungsstücken sicher bin, deren sich jener chinesische Schneider schuldig machte, als er fünfundsiebzig Duzend bestellte Soldatenbeinkleider mit den Flecken und Flecken des vorgelegten Musters auf dem Gefäß anfertigte und ablieferte. Herr Menke, ein geborener Hamburger, einer der intelligentesten und gefälligsten Deutschen, denen ich in China begegnet bin, leistete mir bei diesem Garderobegegeschäfte den nützlichsten Beistand. Auf dem Rückwege von der Werkstatt des Schneiders kamen wir an dem Gefängniß Victoria gaol vorbei und begegneten einem Trupp Sträflingen, die, mit Ketten belastet, in einem Costüm von blau und weiß gewürfeltem Baumwollensstoffe zur Arbeit transportirt wurden. Mit dem Namen der Königin Victoria hatte man auch hier Mißbrauch getrieben. Auf dem Rücken der Kerle stand in großer und deutlicher Schrift: „Victoria-Gefangener“. Weiterhin fesselte mich das Schild vor dem Atelier eines Fachgenossen: es wäre ein Frevel gewesen, ihm nicht einen letzten Besuch abzustatten. Die Inschrift lautete: „Chichanghong from Canton, ship, portrait and chart painter. Nr. 517. Hongkong Queensroad.“ Ein stolzer Mann mit langem Sopfe und einer monströs großen Brille auf der Nase empfing uns und führte Herrn Menke, mit dem er bekannt war, und mich in seinen Ateliers umher. Dabei bediente er sich mit der Koketterie einer spanischen oder italienischen Schönen eines großen Fächers, von dem er sich nicht trennen zu können schien. Herr Menke machte durch Scherze den hochfahrenden Künstler redselig, und dieser versicherte in seinem besten „Pidjen-Englisch“, er garantire, eine solide Bezahlung vorausgesetzt, die Ähnlichkeit der von ihm abgebildeten Schiffe und Gesichter für eine beliebige Reihe von Jahren. Wie alle chinesischen Maler legte auch er den höchsten Nachdruck auf die Qualität der Farben. Er führte uns vor sein Allerheiligstes, ein Wandschränkchen, in dem in steinernen Krufen und pulverisirtem Zustande die herausforderndsten Farben: Knallroth, Blitzblau, Schwefelgelb, Papageien- und Donnergrün, aufbewahrt wurden, und zeigte uns die verschiedensten Sorten, mit denen Bilder „Numbel 1, 2 und 3“ gemalt würden. Als ich unwillkürlich lächelnd

ein wenig den Kopf schüttelte, trat er pathetisch einen Schritt zurück, zog aus der verborgensten Ecke des Schrankes eine große Flasche, schüttelte sie, hielt sie gegen das Tageslicht und sagte in etwas geringschätzigem Ton, mich scharf auf's Korn nehmend: „Wenn Sie in Ulopp (Europa) vielleicht auch etwas besser malen können, meinen Lack haben Sie doch nicht! Ein von mir sieben- bis achtmal lackirtes Bild dauert ewig!“ Er versenkte den Blick andächtig in die unvergleichliche Flüssigkeit und stellte die Flasche ehrfurchtsvoll an die geschützte Stelle zurück. Wir schieden, nachdem ich ihm ein Buch „Leisibilder“ (Reisbilder) abgekauft.

Da ich in Hongkong nichts mehr zu thun hatte, konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, mein asiatisches Reisetinale effectvoll mit einem Absteher nach dem geliebten Kanton zu schließen. Allerdings sah der Himmel am 19. Januar früh Morgens zu einer mehrstündigen Wasserpartie nicht sonderlich ermunternd aus. Der Nordost-Monsoon trieb so niedrig ziehende greuliche Wolkengeschwader über unsere Köpfe hin, daß man daran die Schädel einzurennen vermeinte, doch blieben wir mit Regen verschont. Anzunehmen war, der wässerige Niederschlag werde erst in wärmeren Regionen des Inlandes von China und Cochinchina stattfinden. Wirklich wurde der Himmel nach einer Stunde etwas lichter, und um halb 8 Uhr befand ich mich reisefertig auf dem Verdeck des Steamers „White Cloud“. Der erste nordamerikanische Unternehmer ist der einträglichen Linie zwischen Kanton und Hongkong nicht froh geworden; in der Zwischenzeit hat ein anderer Speculant mit dem Dampfer „Kin Shan“ eine Concurrrenz- oder Oppositionsfahrt eröffnet. Um seinem Rivalen die Stange zu halten, muß „White Cloud“ die beinahe zwanzig deutsche Meilen (zweiundneunzig englische Meilen) weite Strecke für drei Dollars (erster Platz) fahren. Ein delicatcs Liffin, das um 9 Uhr aufgetragen wurde und aus Fischen, Austern, Beefsteak und Kaffee bestand, ist in den Fahrpreis mit eingeschlossen. Die genannte Route kann ohne Uebertreibung eine Weltstraße genannt werden; die Preise für die letzte Klasse mußte man daher auch den untersten Ständen Chinas erschwinglich machen. So haben wir an tausend Chinesen mit Frauen und Kindern an Bord, die ohne Verpflegung bis Kanton für den Kopf nach unserem Gelde nur zwölf Silbergroschen bezahlen. Sie lagen unter freiem Himmel auf den Planken, und ich entdeckte, Dank der Einwanderung aus Europa, unter den Knäblein und Mädglein eine Menge unchinesisch blonder Zöpfchen und hellblauer Augen. Mein physiognomischer Spaziergang auf Deck wurde durch die sich aus dem Touristenschwarm entwickelnden Gasarten abgekürzt; ich zog mich in die Kajüte zurück und traf meine Reisegefährten, sämmtlich Schiffscapitäne, wie gewöhnlich bei der Cognacflasche. Man unterhielt sich über die Beköstigung und den Appetit der Mannschaften, und die Herren kamen überein, die gefrägigsten Individuen auf den Schiffen aller Nationen seien der

zweite Steuermann und der Zimmermann. An logischer Begründung dieser These fehlte es, doch theile ich dieselbe in der Hoffnung mit, vielleicht einen der Gelehrten unserer jungen Marine zu dahin einschlagenden Beobachtungen und wissenschaftlicher Erörterung des merkwürdigen Satzes anzuspornen.

Auf Deck sind die üblichen Sicherheitsmaßregeln getroffen. An jeder Schiffstreppe steht ein mohrenmäßig aussehender Soldat mit geladener Büchse und aufgepflanztem Bajonnet; zwei Vierundsechzigpfünder auf Drehscheiben sind so placirt, daß sie nach Bequemlichkeit und Bedarf auf Salz- und Süßwasserpiraten, oder auf mordlustige Passagiere dritter Klasse gerichtet und abgefeuert werden können. Sicherem Vernehmen nach sind sie mit Kartätschen geladen. Der Ausländer hat, nach den Mittheilungen der Capitäne, gerechte Ursache, im höchsten Grade auf seiner Hut zu sein. Die Sicherheit der Gegend ist zu Wasser und zu Lande durch nichts als die entschlossenste Gegenwehr verbürgt, und noch vorgestern war ein von chinesischem und europäischem Raubgesindel an einem englischen Ehepaare verübter Doppelmord in Hongkong vorgekommen.

Um 10 Uhr hatten wir das Labyrinth von Inseln und Felsblöcken hinter uns und dampften in die Mündung des Kantonflusses. Das Wetter bessert sich unverkennbar, aber die Luft ist noch immer nicht durchsichtig genug, das gegenüberliegende Ufer des gewaltigen Stromes zu erkennen. Hinter der Bocca Tigris, den kleinen befestigten Inseln, der Mauer auf dem Festlande und der Tigerinsel wurden die Ufer ganz flach, und wir erblickten Legionen wilder Enten, die auf der heute spiegelglatten Oberfläche des Wassers unter den malerischen Dschunken lärmend umherplätscherten und die Jagdgelüste meiner Reisegefährten erregten. Sie forderten Jagdflinten, aber ehe dieselben nebst Schießbedarf herbeigeschafft worden waren, lagen Dschunken und Entenschwärme weit hinter uns, und mein Tischnachbar, der Vorsteher der Bewahranstalt für chinesische verwahrloste Kinder in Hongkong, ein emeritirter Schuster aus Berlin, knüpfte nachträglich einige, die Jagdlust der Herren strafende Bibelverse an ihre Waffenforderung und den angestrebten Wildbraten. Der gute Mann floß von Sentenzen und frommen Sprüchen über; seinen Lieblingsatz: „Die Kindlein sind so süß wie Honigseim,“ brachte er am Schluß fast jeder Periode an. Uebrigens erzählte auch er kaum glaubliche Dinge über die Ruchlosigkeit, mit der die Chinesen ihre Neugeborenen behandeln und sich namentlich der Mädchen entledigen. Um halb 3 Uhr kamen wir an Whampoa und der Bambusstadt, an großen Bananen- und Ananas-Plantagen vorüber; ein leichter Regen fällt, und die Chinesen hüllen sich in ihre Strohmäntel. Auf der Werfte in Whampoa lag ein beinahe vollendeter Flußdampfer, Eigenthum eines Yankee, ein Schiff, das an Größe, Pracht und zweckmäßiger Einrichtung alles bisher Gesehene weit übertraf. Hier holte

uns der eine Stunde später von Hongkong abgefahrene Opponent „Kin Shan“ zum größten Aerger des Capitäns ein und schleuderte mit seinen Schaufeln eine Wolke Wasserstaub auf das Verdeck. Wenige Minuten darauf verschwand der eifertige Steamer oberhalb des kurz vor Kanton auf Pfählen im Strome gelegenen Tempels, und um halb 4 Uhr ankerten wir in Sonam, gegenüber der alten Hauptstadt.

## V.

**Der Gaetstein. Schiffspaletots. Vicökönig Yeh. Der Nichtplatz von Kanton. Gepfählt. Die rothseidene Schnur. Geohreigt. Die Süßstraße. Ein Rattenschlächter. Dejeuner auf einem Blumenschiff. Die Regelpartie in Kanton. Auf Deck des „Kin Shan“. Piraterie und Raubmord. Der Gistbäder.**

Mein Absteigequartier ist, wie bei meiner ersten Anwesenheit in Kanton, im Hause des Herrn Western, eines Verbündeten der Firma Siemens. Ich kann aus den Fenstern meines Gemachs die White-Cloud-Bergreihe erblicken; das Getreibe der Boote auf dem unten vorüberfließenden Strom gleicht den Arbeiterzügen eines Ameisenbaues; sie sind fast durchweg mit frischen Blumen in Töpfen und Bouquets beladen, und der köstliche Duft steigt bis zum zweiten Stockwerk empor. Wie gern stürzte ich mich in das Gewimmel dieser meiner Lieblingsstadt, aber das beginnende Regenwetter und der nicht zu durchwatende Straßenschmutz trieben mich nach einer Stunde wieder nach Hause zurück. Der gütige Wirth, Herr Western, bemerkte meine Niedergeschlagenheit und suchte mich nach Kräften zu erheitern. Das Programm seiner Unterhaltungsgegenstände war nicht zahlreich, aber vollkommen angemessen dem Welttheile, dem Breitengrade und der Menschenrace. Herr Western zeigte mir in einem wohlverwahrten Seitengemach seines Comptoirs einen, ungefähr anderthalb Kubikfuß großen, halbdurchsichtigen grünen Stein, einen „Gaetstein“, wie der Wirth ihn nannte, den der König von Anam dem Hause Siemens, mit dem Auftrage, ihn, wenn möglich, vortheilhaft zu veräußern, in Verwahrung gegeben hatte. Aus Westerns Gesicht war unschwer zu errathen, daß ein Pfandobject vor uns lag und Se. Majestät von Anam, notorisch ein nicht sonderlich rangirter Monarch, schon den größeren Theil des Werthes in klingender Münze erhalten habe. Der Preis des Halbedelsteins wurde auf sechsunddreißigtausend Dollars angegeben; so hoch beliebte wenigstens der geldknappe Selbstherrscher ihn zu taxiren. Abends bezogen wir uns in einem Palankin in das Hotel des preussischen Consuls und soupirten in Gesellschaft des Prinzen Wittgenstein und des englischen Consuls.

Der klare, aber nur mäßig warme Morgen des 21. Januar veranlaßte mich zu einer Bootsfahrt nach den Blumengärten am Kanal, einem märchenhaften Lusthause mit ihren phantastischen Sommerhäuschen, den wunderlichen Zwerggewächsen und den in allerlei Thierformen verschnittenen Myrtenbäumen. Ich verband damit einen Besuch des Südthors, meines ehemaligen Lieblingsstandpunktes für Malerstudien, und traf wieder mit einer eben so freundlichen Wachmannschaft zusammen. Da ich mit meiner Zeit haushälterisch umgehen muß, hatte mir Herr Western einen alten Beamten des Hauses entgegen geschickt, der mich auf dem Südthore erwarten und mir mehrere Merkwürdigkeiten zeigen sollte, die mir bisher entgangen waren. Wir machten uns auf den Weg und hatten Mühe, in den nächsten engen Gassen durch den Schwarm der Kulis zu dringen, die, gleich den Bootsleuten und Fischern, zum Schutze gegen die kühle Morgenluft die landesüblichen Paletots aus Schilfblättern angelegt hatten und Bogelscheuchen täuschend ähnlich sahen. Master Smith, ein redseliger Alter, der viele Jahre in China und Kanton zugebracht, führte mich nach dem Nichtplatze, auf dem Jeh, der ehemalige Vicekönig der Hauptstadt, vor sechs Jahren unter den besiegten und gefangenen Taipings ein so namenloses Blutvergießen angerichtet. Wohl die Hälfte der hunderttausend Elenden soll auf diesem Platze enthauptet oder niedergemetzelt sein; endlich wurde dem teuflischen Schlächter das unaufhörliche Blutvergießen langweilig. Die Gefangenen wurden an den Kantonfluß und mit den Lanzen in das Wasser getrieben. Die verhängnißvolle Stelle, die ich später besichtigte, ward in einem weiten Halbkreis von Booten umgeben, deren Mannschaften Jeden, der sich durch Schwimmen oder Anklammern an den Rand retten wollte, zurückstießen oder niederstachen. Jeh sollte seines Lebens nicht froh werden, er gerieth bald darauf in die Kriegsgefangenschaft der Engländer, wurde nach Calcutta gebracht und erlag nach Jahresfrist im Fort William dem mörderischen Klima des Ortes. Ich besitze ein dort nach einer Photographie angefertigtes Portrait des Ungeheuers, das nicht die geringste Spur seiner Erbarmungslosigkeit verräth. Jeh ist ein wohlbehäbiger, gelassen aussehender Herr von einigen vierzig Jahren.

Auf dem erwähnten Nichtplatze waren am Tage vorher einige zwanzig Verbrecher vom Leben zum Tode gebracht worden, aber Niemand hatte für die Beseitigung der Blutspuren Sorge getragen; wir wanderten zwischen Lachen geronnenen Blutes. An der Südseite des Platzes stand ein Häuflein geknebelter Schächer, umgeben von Henkern und Schergen. Einer der armen Sünder fragte, nach Master Smiths Angabe, wie lange es wohl noch bis zur Vollstreckung der Execution dauern könne, und entgegnete unwillig, als man ihm antwortete: „Noch eine Stunde!“ das könne er nicht aushalten, ihn hungere, er verlange vorher noch eine Ration Reis! Meine Aufmerksamkeit

wurde von den verlorenen Menschen durch einige drei bis vier Fuß tiefe Löcher abgelenkt, in denen mannshohe Pfähle steckten. Oben traten wir etwas näher, als die Schergen einen dieser Pfähle aus der Erde zogen, ihn mit der Spitze nach oben gerichtet, an den Rücken eines der Verurtheilten stellten und ihn mit demselben vom Halse hinunter bis an die Knöchel so fest zusammenschürten, daß er sich nicht zu regen vermochte. Anfangs glaubte ich, dieses Verfahren sei das Vorpiel einer Ausstellung am Pranger, aber schon nach wenigen Secunden wurde ich auf die schrecklichste Weise enttäuscht. Mehrere Burschen ergriffen den Pfahl und das daran gebundene Opfer, kehrten mit raschem Schwunge beide um, stießen die Spitze mit dem einen Fuß darunter befestigten Kopfe des lebenden Menschen in das nächste der Löcher, während mehrere Helfershelfer dasselbe mit Sand zuschütteten. Vor Schrecken verlor ich fast die Besinnung; ich war, ohne vorbereitet zu sein, Zeuge der Vollziehung einer der schrecklichsten Todesstrafen: des lebendigen Begräbnisses oder Pfählens geworden. Die Füße zitterten unter meinem Leibe, ich klammerte mich an den Arm meines grauköpfigen Masters, auf den das entsetzliche Schauspiel nicht den geringsten Eindruck machte, verließ den Platz und wandte langsam von dannen. Der Humor Smiths hatte unter dem greulichen Anblick nicht gelitten; er war seit langer Zeit mit der chinesischen Gerechtigkeitspflege vertraut und suchte mich durch ihre vortheilhaften Seiten auch mit ihren rauhen Eigenthümlichkeiten zu versöhnen. Nach seinen Behauptungen sei es ein Vorzug der chinesischen vor allen Gesetzgebungen civilisirter Nationen, daß ein zum Tode verurtheilter Verbrecher, falls er nicht gewisse, unverzeihliche Uebelthaten begangen habe und sonst die nöthigen Geldmittel besitze, sich einen Stellvertreter schaffen könne, der an seiner Stelle die Todesstrafe erleide. Wirklich soll es nicht an armen Familienvätern fehlen, die zum Besten der Wittwen und Waisen ihr Leben für eine beträchtliche Summe hingeben und die letzten Tage durch allerlei sinnliche Genüsse verkürzen. Die Verantwortlichkeit für die Wahrheit dieses eigenthümlichen Paragraphen im Strafgesetzbuch des himmlischen Reiches muß Master Smith anheingestellt bleiben. Gleiche Nachsicht wird höheren Ortes in kritischen Fällen mit schuldigen hohen Staatsbeamten geübt.

Ein in Ungnade gefallener Obermandarin, wenn sein Verbrechen ein todeswürdiges ist, wird nicht durch Henkershände vom Leben zum Tode gebracht, sondern durch eine ihm vom kaiserlichen Hofe zugesandte rothseidene Schnur benachrichtigt, daß es für ihn gerathen sei, das Zeitliche zu segnen. Nach Ablauf einer Frist empfängt der Schuldige den Besuch mehrerer juristischen Autoritäten, und es ist nun seine Sache, die rothseidene Schnur an dem Haken der Decke zu befestigen, auf den Tisch zu steigen, sie knapp um den Hals zu schlingen und seinen anwesenden Verwandten einen Wink

zu geben. Die Erben und rechtsgelehrten Zeugen ziehen ihm den Fisch unter den Beinen fort, und der Verbrecher hängt in freier Luft. Die Besitzthümer und Standesehren bleiben den Hinterbliebenen, wie in Japan, wenn ein Verurtheilter das „Sarikiri“ an sich vollziehen läßt, vollständig erhalten. Liegen mildernde Umstände vor, so wird der politische Verbrecher nur zu lebenslänglicher Einsperrung in einem unterirdischen finstern Loche verurtheilt. Laut Bericht des guten Master Smith sind auch die Polizeistrafen äußerst resolut, selbst gegen das schöne Geschlecht. Die männliche und weibliche Nationaltracht steht gesetzlich fest; wenn nun ein Frauenzimmer sich erkühnt, durch europäische Modejournale verlockt, die geringste Veränderung anzubringen, verfällt sie im strengsten Sinne des Wortes: den Händen des Polizei-Obristen. Die putzlustige Schöne wird vorgeladen und — gehorft. Es soll nichts Seltenes sein, daß unter Umständen ganze Serien von dreißig bis vierzig Maulschellen verabsolgt werden.

Durch die Plaudereien des Masters leidlich erheitert, ersuchte ich Smith, mich in die martialische Drachenstraße zu führen, eine der hervorragendsten Stadtgegenden Kantons. „Dann müssen Sie sich auch die Sü-Strasse ansehen!“ rief der Alte mit strahlendem Antlitz.

„Die Sü-Strasse?“ fragte ich verwundert.

„Ja wohl,“ sagte Master Smith, „die Rattenstraße!“

Besagte Straße führt ihren Namen von der besondern Pflege, welche man diesem Nagethiere gerade hier angebeihen läßt. Suchen unsere Feinschmecker ihre guten Bissen zur rechten Zeit auf dem Fisch-, Wild- und Gänsemarkt, so begiebt sich der Gastrosoph von Kanton in die Sü-Strasse. Er darf gewiß sein, das beliebte Wild in jeglicher Gestalt und Zurichtung anzutreffen. Ein Theil der Bewohner der Sü-Strasse beschäftigt sich mit der Rattenmästung. Die fettesten Exemplare werden sogar in Käfigen einzeln aufbewahrt und theuer bezahlt. Vor dem Laden eines Rattenschlächters hängen die ausgeweideten Ratten wie bei uns die frisch geschlachteten Schweine. Auch zwischen ihren Hinterbeinen steckt ein Bambusstäbchen. In anderen Geschäften werden geräucherte oder getrocknete Ratten verkauft. Wer seinem Appetit nicht widerstehen kann, wird, wie in den süditalienischen Del-Frituren auf der Stelle bedient. Ueberall auf offener Straße werden Ratten gesotten und gebraten; die Sü-Strasse ist voller Frühstücklocale. Ironisch lächelnd fragte Master Smith, ob ich nicht auch einen Versuch machen wolle? Ich schüttelte feierlich das Haupt. An einem andern Tage hätte ich mich vielleicht dazu entschlossen; für heute war mir durch die Scene auf dem Nichtplatz aller Appetit vergangen. Der Europäer braucht sich über die chinesische Liebhaberei für dieses bei uns so anrüchige Thier nicht zu wundern; in dem überwölkerten Lande wird Alles gegessen, was, abgesehen von seinem etwaigen Beigeschmack,

nur Nahrungstoff enthält. So gut wie Ratten, werden auch Adler, Geier, Falken und Eulen lebendig in Käfigen, oder todt und gerupft zu Markte gebracht. Es giebt kaum Etwas, das da „krecht oder fleucht,“ was der Chinese nicht äße.

Aus der Rattenstraße kehrten wir in die fashionablen Gegenden zurück. Wenn ich für Anverwandte und Freunde in Europa noch einige Einkäufe machen wollte, fand ich hier die größte Auswahl und wahrscheinlich auch die erträglichsten Preise. Das chinesische Neujahr rückt heran, und die Geschäftsleute brauchen baar Geld, denn im Februar müssen alle Schulden des verwichenen Jahres bezahlt werden. Schon jetzt bietet man Neujahrskarten oder rothe Bogen mit den Inschriften: „Kindersegen“, „Geldzulage,“ „Langes Leben,“ zum Verkauf aus. Master Smith und seiner Fertigkeit im „Pidjen-Englisch“ hatte ich es aber vorzüglich zu verdanken, wenn ich billiger denn je einkaufte. Ein wahres Wunderwerk der Elfenbeinschnitzerei war eine hohle durchlöcherete Kugel, in der sieben ähnliche, immer eine in der andern, steckten. Nur bei der Bezahlung gab es stets neue Schwierigkeiten. Mit jedem Dollar wurde die peinlichste Silberprobe vorgenommen. Angeblich waren die einzelnen Münzen immer zu leicht. Hatte ich dreißig Dollars zu zahlen, so mußten dem Chinesen deren hundert auf den Tisch gelegt werden, und er traf dann mit Vorbedacht seine Auswahl. Was beim Handel abgelassen war wurde bei der Verrechnung und dem Wechselgeschäft wieder eingebracht. Meine ziemlich beträchtlichen Einkäufe erregten die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden. Mehrere Respectpersonen traten näher und streichelten mir die Brust und die Arme, ganz wie ich es bei den heiligen Hähnen in Japan beobachtet. Anfangs hatte ich sie im schmählischen Verdacht beabsichtigten Taschendiebstahls; Master Smith benahm mir den Irrthum: Kantons Honoratioren wollten nur ihre Zustimmung zu erkennen geben, daß ein Fremder sich durch reichliche Einkäufe um Handel und Industrie wohlverdient mache. Der Tag rückte vor, wir waren ermüdet und mußten an die Rückkehr denken. Erst jetzt fiel mir und der alten Plaudertasche ein, daß wir seit dem frühen Morgen nichts genossen hatten. Bald war das Ufer des Perlfusses erreicht und ein Sampan gemiethet, dessen hübsche junge Bootsführerin uns schnell genug nach dem nächsten Blumenschiffe ruderte, aber, wie alle diese Flußnymphen und Seejungfern, kein kleines Geld herausgeben konnte oder wollte. Wir bestellten in dem schwimmenden Tempel der Aphrodite ein leichtes Dejeuner und ersuchten den die Honneurs machenden Mandarinen und mehrere junge Damen, uns dabei Gesellschaft zu leisten; Alle waren sogleich dazu bereit. Sr. Hochwohlgeboren schien meine Manila-Cigarre eben so sehr zu munden, wie der auf meinem Schoß sitzenden Grazie, die pikante Fleischpastete, mit der ich sie nudelte; ein Schwarm ihrer Berufsgenossinnen mit

blendendweiß geschminkten Gesichtern und carminrothen Backen bildete um uns einen Kreis und erhielt gelegentlich aus meinen Händen, und zwar ohne Spießchen, einen Fleischknödel oder einen Bissen Lander, wenn ich den kaltblütigen Landsmann nicht verkannt habe. Der Speisesalon war, an sich betrachtet, auch ohne die originelle Sippchaft, ein wahres Wunderwerk der Holzschnitzerei, durchbrochener Arbeit und reicher Vergoldung. Bei strahlender Beleuchtung hätte ich mich in den Palast der schönen Fee Peribanu versetzt geglaubt. Auf den Tod erschöpft, kamen wir mit einbrechender Dunkelheit nach Hause und füllten nach eingenommenem Diner die Stunden von 9 bis halb 11 Uhr mit einer Regelpartie, zu der hinter dem Hause die besten Vorkehrungen getroffen waren, aus.

Der 22. Januar war der letzte Tag meines Aufenthalts in China; ich konnte die frühen Morgenstunden nicht besser als zu einer Bootsfahrt auf dem Perlfuß benutzen. Was für ein Leben in diesen Sampans! Jedes der kleinen Fahrzeuge ist das A und O einer Familie. Dort füttert der Großvater, während die älteste Tochter das Boot steuert, das Schwein des Haushalts; hier wird von der Hausfrau die fette Kaze, möglicherweise der Neujahrsbraten, gekämmt. Kinder von fünf bis sechs Jahren müssen schon das Rudern führen, dazu werden ihnen die jüngsten Geschwister fest auf den Rücken gebunden! Die zarten Wesen tragen die Last den ganzen Tag hindurch mit sich herum, und die noch jüngeren Würmer fügen sich mit Engselgeduld in ihr Schicksal. Ich fuhr an einem fünfjährigen Knäbchen vorüber, welcher sein Rudern mit dem Eifer eines alten Matrosen schwang; auf seinem schmalen Rücken war ein halbjähriges Schwesterchen befestigt. Der Kopf des kleinen Wesens hing seitwärts über den Rand des Bandagen-Futterals hinab; es schlief bei dem Heidenlärm vieler tausend Bootsleute so süß, wie von Flöten eingelullt und auf Daunenkissen gewiegt. Einem andern kleinen Buben, der in einem alten Reisack auf dem Rücken der Schwester hing, wurden von der Frau Mama die ersten Anfänge des Böpsleins gedreht. Die dünnen Seidenhaare hielten kaum Stich, und es mußte mit Bändern nachgeholfen werden.

Da ich mich vor der Abfahrt verabschiedete und meine Effecten mitgenommen hatte, ließ ich mich sogleich an Bord des Dampfers rudern und traf a tempo mit der Abfahrt um 9 Uhr Morgens ein. Diesmal fuhr ich auf dem Oppositions-Steamer „Kin Shan“. Für den Steuermann ist es eine unfäglich schwierige Aufgabe, sich mit einem Schiffs-Leviathan wie „Kin Shan“ durch das Gewühl der Fahrzeuge zu winden, ohne Schaden anzurichten. Unterhalb des Siemens'schen Hotels lagen einige zwanzig mit Kanonen bewaffnete kaiserliche Kriegsschunken, die wir unbehelligt hinter uns ließen; schlimmer erging es einer großen Mandarinen-Dschunke. Das ungeschickt ge-

steuerte Fahrzeug kam uns gerade in den Wurf, und „Kin Shan“ fuhr ihm den ganzen Hintertheil über den Haufen; er selber kam mit einigen Schrammen davon, und Niemand kümmerte sich weiter um das Unheil. Wie gewöhnlich stehen die Posten auf Deck unter Gewehr, zwei stramme Negerfolbaten. Als ob mir das Herz zum Abschiede recht schwer gemacht werden sollte, klärt sich der düst'ig verschleierte Himmel auf, die Sonne beleuchtet magisch die fernen White-Cloud-Mountains und die auf ihren Abhängen befindlichen marmornen Denkmäler — in wilder Hast eilt „Kin Shan“ stromabwärts. Ich resignire und werfe einen Scheideblick auf Kanton; ich werde es niemals wiedersehen.

Das Tiffin bringt mich rechtzeitig auf andere Gedanken, und das Gespräch mit einem lieben Landsmann, Herrn Gaupp aus Stuttgart, versetzt mich sogar in Gedanken in das theure Vaterland. Die Gesellschaft war aus Deutschen, Nordamerikanern und Franzosen zusammengesetzt; zum Schweinebraten wird nach Yankeebrauch Syrup und Maiskuchen umhergereicht, Herr Gaupp und ich halten uns an die dampfende Fischsuppe, und unter geistreichen Gesprächen über Runkelrübenzucker und Fruchtpreise stehen wir vom Tisch auf und besichtigen die Einrichtung des „Kin Shan“. Der riesige Dampfer ist nach dem Muster der Mississippiböte gebaut, und die Maschinen liegen an beiden Seiten außerhalb des Schiffsraumes. Diese Einrichtung gereicht nicht allein dem Heizerpersonal, sondern auch den Passagieren zum großen Vortheil. In der Kajüte erster Klasse riecht man weder den Schmirgel der Maschine noch der Küche, und die Bedienungsmannschaft der Maschine kann — eine Wohlthat unter diesem Himmelsstriche — ihre Geschäfte in frischer Luft verrichten. Die praktischen Yankees bauen keine kleinen Schiffe mehr; die auf dem Vordertheil gelegene Kajüte gleicht mit ihrer weiten Aussicht fast dem Gartensaale einer italienischen Villa. Unsere Fahrt wurde durch die Bauart und starke Dampfkraft des „Kin Shan“ eben so sehr, wie durch die Windstille und den raschen Stromlauf des Perlflusses gefördert; schon um 3 Uhr waren wir in Hongkong und eine Stunde darauf zu Hause. Wir werden gleich mit einer Hiobsbotschaft empfangen. Am gestrigen Nachmittage war eine dänische Brigg, mit Reis beladen und nach Ningpo bestimmt, aus dem Hafen gegangen, hatte sich aber in der frühe hereinbrechenden Dunkelheit eine Viertelmeile weiter abermals vor Anker gelegt. In der Nacht war das Schiff von den hier überall umherlungernenden Piraten überfallen worden. Der Capitän, die beiden Steuermänner und ein Matrose hatten sich zur Wehr gesetzt und das Leben verloren, die übrigen Matrosen waren in das Meer gesprungen und von den durch das Feuer der in Brand gesteckten Brigg herbeigelockten Booten gerettet worden. Man fand das Deck des vollkommen ausgeplünderten Schiffes über und über mit dem Inhalt von Stinkpots über-

gossen; den vier Leichen waren Hände und Füße abgehauen worden. Da die Hülfe rasch bei der Hand gewesen war, hatte man das Feuer gelöscht und Schiff nebst Ladung gerettet. Das Geld und alle Werthsachen waren mit den Piraten verschwunden. Die englische Seepolizei hatte sich schon im Laufe des heutigen Tages mit zwei Kanonenbooten an's Werk gemacht und fünf verdächtige Dschunken mit Mann und Maus in Grund geschossen. Freilich ist die Frage, ob sie die Schuldigen getroffen. Doch kommt nach solchen Greuelthaten Alles nur darauf an, daß Raub- und Mordgesindel im Großen und Ganzen einzuschüchtern. In derselben Nacht ist nebenbei ein großer Einbruchsdiebstahl von Chinesen versucht worden, doch wurden die Verbrecher auf frischer That ertappt und sämmtlich verhaftet. Unsere Abendpromenade wurde daher mit frisch geladenen Revolvern in der Hand veranstaltet, und man zeigte mir, den jüngsten Ereignissen entsprechend, als Merkwürdigkeit das Haus, in welchem anno 1857 das vergiftete Brot gebacken worden war, das dem Leben der Europäer in Hongkong ein Ende machen sollte. Der Giftmischer hatte glücklicher Weise die Arsenikdosis nicht richtig bemessen; Alle, die von dem Brote gegessen, waren mit heftigem Erbrechen und Unwohlsein davongekommen.

Ein Besuch, den ich am Morgen des 23. Januar an Bord der „Pallas“ abstatten wollte, wurde durch die stürmische See vereitelt. Ich besuchte den chinesischen Markt, wo gerade Loß Bidjen stattfand und für drei Cash Ablass ertheilt wurde, und erfuhr, daß Vormittags ein Chinese, der einen schwarzen Policeman ermordet, zum Galgen verurtheilt worden sei. Die Kenner des hiesigen Volksschlages schieben das Motiv der fast täglich vorkommenden Verbrechen gegen das Eigenthum auf die Annäherung des neuen Jahres. Es gilt für die größte Schande, an diesem Termine seine Schulden nicht zu bezahlen, und der Chinese will lieber ein Verbrechen begehen und die härteste Strafe riskiren, als sich einen Lumpen schelten lassen. So wurden in der Nacht vom 24. zum 25. Januar zwei reiche Parsis in ihrer Wohnung ermordet; wir gehen ohne den Revolver in der Hand und den Säbel an der Seite sämmtlich nicht mehr aus. Den Policemen, schwächlichen schwarzen Indiern, ist nicht viel Vertrauen zu schenken; die stämmigen Chinesen sind ihnen an Körperkraft weit überlegen.

Nachdem ich an Mutter und Geschwister in der Heimath geschrieben und ihnen die Absendung meiner mit chinesischen und japanischen Naritäten angefüllten Kiste aus Kampherholz unter der Adresse des Hauses Siemens mit der dänischen Brigg „La Plata“ nach Hamburg für Leben und Sterben angezeigt hatte, begann ich meine Abschiedsbesuche. Die Zahl derselben war beträchtlich und ich verschone den Leser mit allen ihren lächerlichen Eventualitäten; nur meine Visite in einer englischen Familie darf ich des mir ertheilten komischen Bescheides halber nicht übergehen. Ich hatte den chinesischen Diener mit einer

Karte hinaufgeschickt und um Audienz ersucht; nach fünf Minuten kam „Jung-china“ zurück und brachte folgende Antwort: Missis no can see, hab got Cow-Chilow — hab got Master topside! d. h.: „Madame kann Sie nicht empfangen, sie hat ein Kuhkind (Mädchen) bekommen; aber der Herr ist oben!“ — Von Stunde zu Stunde erwartete ich das Signal der Abfahrt, von meiner Veranda aus kann ich die „Pallas“ sehen und mit dem Fernrohr, das mir mein Kuli-Lafai auf den Befehl in „Pidjen-Englisch“: „Katchi fatchi that maki luksi“ (Hol mir das Fernrohr) gereicht, die blau- und weißgestreifte Flagge, den sogenannten „blauen Peter“ unterscheiden: eine Aufforderung für alle Gläubiger des Capitäns und der Mannschaft, die Einreichung ihrer Forderungen zu beschleunigen; aber Capitäne und schöne Frauen können mit der Toilette und der Herrichtung des Schiffes niemals zur rechten Zeit fertig werden. Erst am 29. Januar, 10 Uhr Vormittags, begab ich mich an Bord der „Pallas“. Wir sollten unverzüglich in See stechen.

## VI.

„Pallas“ und „Sirius“. Piraten-Versuch. Spionerie vor der Abfahrt. Er kehrt bei Tage zurück. Seebranke Canarienvögel. Der Schiffschreiber als Vertrauter. Die Dame in Noth. Ein chinesisches Particulier. Die Duenna und ihre sieben Pensionärinnen. Capitän Dr. Hartmann. Die Sturmleiter. Californische Dauerbutter.

Das Verdeck betretend, fand ich Alles noch in weitem Felde. An allen Ecken und Enden wird Kalfatert, mit Berg verstopft, gestrichen und getheert, die drei Boote der „Pallas“ werden „seefest“ und dann Alles klar auf Deck gemacht, aber fortwährend kommt noch ein Nachschub. Zuerst trifft der chinesische Lootse ein, und sein Sampan wird hinten am Stern befestigt. Der wackere Seemann hat gleich die ganze Familie, Vater und Mutter, Frau und Kinder mitgebracht, sein Boot ist zugleich ihre Wohnung und sie hätten bei seiner Abwesenheit kein Obdach, während sie als sein Gefolge vom Capitän der „Pallas“ mit durchgefüttert werden müssen. Auf den Lootsen folgt der Koch in einem großen, mit Schweinen, Kohl, Zwiebeln, Kartoffeln, Eiern, Zucker und Seife beladenen Boote. Es kostet nicht geringe Mühe, unbeschadet der Eier das widerspenstige Rüsselvieh auf das Verdeck und in seine Kojen zu schaffen. Um 3 Uhr trifft ein Billet des Capitäns an den ersten Steuermann mit der Meldung ein, er werde in einer halben Stunde folgen, man möge nur inzwischen getrost Anker holen und Segel setzen. Wirklich hielt unser Gebieter Wort, und um 4 Uhr setzten wir uns zum Abschiedsmahle von

Hongkong an den Tisch. Das einfache Diner nahm nicht viel Zeit in Anspruch, und wir waren eben beim Dessert angelangt, als uns ein Zetergeschrei der chinesischen Deckpassagiere aufschreckte. Eine kleine holländische Barke, „Sirius“, war der schwer beladenen „Pallas“ unvorsichtigerweise zu nahe gekommen und diese hatte mit ihrem Bugspriet nicht nur die Vormarsraa des „Sirius“ zerbrochen und das Segel derselben zerrissen, sondern auch Bugspriet und Gallion des kleinen Schiffes zertrümmert und ihm selber einen energischen Rippenstoß versetzt. „Pallas“ war ihrerseits mit einer leichten Contusion davongekommen. Fünf Minuten später erschien der Steuermann des „Sirius“ auf unserem Deck und forderte baaren Schadenersatz oder eine Schuldverschreibung. Nach längerem Hin- und Herreden bequente sich unser Capitän zu letzterer, und der Steuermann entfernte sich, scheinbar zufrieden gestellt.

Ursprünglich war es die Absicht des Capitäns gewesen, schon Vormittags abzufahren, um noch bei Tageslicht aus dem Klippengewirr und Piratenrevier dicht vor Hongkong in die offene See zu kommen; allein die Mannschaft hatte mit den Vorkehrungen zur Abfahrt zu viel Zeit verloren. Allerdings wäre es nun vernünftiger gewesen, wieder bis Tagesanbruch zu warten, doch hätte der Capitän alsdann noch ein Liegegeld (Hafengeld) von siebenzig Dollars zahlen müssen, und dies sollte selbst auf die Gefahr hin, ein Rencontre mit Piraten zu bestehen, erspart werden. Die unvermeidliche Folge war, daß wir bei der um diese Jahreszeit früh hereinbrechenden Dunkelheit um 6 Uhr Abends eine halbe Meile von Hongkong, dicht vor Green Island, abermals Anker werfen mußten.

Ehe ich auf meinen Nachtrapport komme, habe ich noch der Ceremonien zu erwähnen, durch welche unsere chinesischen Passagiere sich eine glückliche Seereise zu sichern glaubten. Die wohlhabenderen Bewohner der Kajüte bauten auf dem Eßtisch derselben und auf dem Vorderdeck zwei Miniatur-Altäre mit brennenden rothen Talglöchtern und kleinen vergoldeten Teufeln; die Frauen oder Töchter der Deckpassagiere stiegen auf das Hinterdeck und warfen unter den seltsamsten Grimassen, die den Teufel verschrecken sollten, eine Menge versilberter Opferpapiere, winziger Blättchen, zwischen denen wir Gold- und Silberschaum aufzubewahren pflegen, in die See. Auf unserer Ankerstation angelangt, rüsteten wir uns zunächst auf einen möglichen Ueberfall. Mit schwerem Geschütz waren wir nicht versehen, aber zwanzig ausgerangirte preussische Musketen mit Percussionschlössern standen uns zu Verfügung; ich hatte meinen alten Begleiter durch Japan, den siebenläufigen Revolver, gar nicht erst in den Koffer gepackt, und auch Capitän Hartmann war mit einem ähnlichen Schießapparat ausgerüstet. Die Gewehre wurden geladen, an jeden Matrosen fünfundzwanzig scharfe Patronen vertheilt und Posten ausgestellt. Unter tiefem Schweigen war die erste Stunde herangerückt

und der Capitän wollte sich eben, ohne die Kleider abzulegen, auf seinem Lager ausstrecken, als ein Matrose mit der Meldung in die Kajüte trat, vier verdächtig aussehende Dschunken näherten sich mit unwickelten Rudern lautlos der Backbordseite der „Pallas“. Wir eilten auf das Verdeck und griffen zu den Gläsern. In der That verhielt sich Alles, wie der gute Bursche gemeldet. Die Nacht war bei leicht unwölktem Himmel ziemlich dunkel, doch unterschied ich bei dem schwachen Schimmer von Sternenlicht und dem phosphorischen Leuchten der Wogen ganz deutlich die vier Fahrzeuge von einander. Die größte der Dschunken trug außer dem Hauptmast noch zwei kleine, auf dem Hinterdeck nebeneinander stehende dünnere Masten. Auf sämmtlichen vier Dschunken kauerten gebückt auf den Masten finstere Gestalten; es waren die Bombardiere mit Stinkpots, die im Moment des Enterns auf unser Verdeck geschleudert werden sollten. Ich verschweige nicht, daß mir bei der gespenstischen Annäherung der Flotille ein kalter Schauer über den Rücken lief, und doch entsprang er nicht sowohl der Todesangst, als meinem unsäglichen Widerwillen vor einer Berührung mit den widerlichen Mischungen der Stinkpots. Schulerinnerungen haften für das ganze Leben und treten oft urplötzlich wieder hervor; so fielen mir jetzt die Töpfe mit gepulvertem ungelöschtem Kalk ein, welche die Karthager auf die römischen Schiffe zu werfen pflegten. Es blieb nicht mehr viel Zeit zu philologischen Reminiscenzen übrig. Als die sich rasch nähernden Dschunken auf Flintenschußweite herangekommen waren, commandirte Capitän Hartmann „Feuer“, und zugleich erschallte von den Dschunken her ein gellendes, kurz abgebrochenes Geschrei; die Piraten mochten nicht erwartet haben, uns auf ihren Angriff so vorbereitet zu finden. Ohne weiter einen Laut von sich zu geben, machte das Seeungeziefier kehrt und verschwand in wenigen Minuten zwischen den dunkeln Felscoullissen des Hintergrundes. Der um Mitternacht aufgehende Mond zerstreute alle ferneren Besorgnisse, doch blieb ich in meinen Kleidern und auf Deck; der Gedanke: von chinesischen Mördern im Schlafe überrumpelt zu werden, ließ mich nicht Ruhe finden.

Der Morgen des 30. Januar brach unter ätherischer Klarheit des Horizonts und einer leichten Brise an; der Capitän nahm die chinesischen Weiber, welche fortwährend die Köpfe zusammensteckten und tuschelten, in's Verhör, und bald berichteten sie, es seien gestern am frühen Morgen einige verdächtig aussehende Chinesen an Bord der „Pallas“ gekommen und hätten sich bei ihnen angelegentlich nach der Zahl der Mannschaft, den Frachtgütern und dem Werth der Ladung erkundigt. Unfehlbar waren sie Kundschafter der Piraten gewesen. Im Verlaufe des Vormittags kommen wir rasch an den Neun-Regel-Felsen und den Ladroneninseln vorbei und unter einem sich aufsteigenden Nordost in die See. Das Tagewerk des chinesischen Lootsen war zu Ende und er ging

den Capitän um die Bezahlung der geleisteten Dienste an, da er gern vor einbrechender Dunkelheit wieder in Hongkong sein wolle. Er traue nicht dem Frieden: seine gut unterrichteten Landsleute lauerten sicherlich im Verborgenen, um ihm seinen Verdienst abzunehmen und nach Umständen zugleich den Hals abzuschneiden. Raum hatten wir uns von dem zärtlichen Familienvater und seinen zahlreichen Angehörigen getrennt, als der Himmel sich unwölkete und der Nordost wie ein muthiges Schlachtroß zu schnauben begann. Die Bramsegel werden eingezogen, aber bei dem hohen Seegange macht die Seekrankheit reißende Fortschritte. Außer der Mannschaft liegen wir Alle, inclusive zweier Schiffsjungen aus Schleswig-Holstein, schwer darnieder: Menschen, Hunde, Schweine, Hühner und Canarienvögel. Letztere sitzen unbeweglich auf den Stäben des Käfigs, schließen und öffnen langsam die Neuglein und neigen die Köpfe traurig hin und her. Ich hatte mich gleich anfangs in meine Cabine geflüchtet und, um das Elend zu lindern, die horizontale Lage gewählt: mir war keine lange Ruhe vergönnt. Der über das Verdeck stürzende Wellenschlag zertrümmerte das auf den Gang hinausgehende kleine Fenster der Cabine, und ein gleich darauf folgendes Sturzbad nöthigte mich, aufzustehen und Hülfe beim Schiffszimmermann zu suchen. Der widrige Wind zwingt uns, den Cours zu ändern und statt nach Nordost nach Südost zu steuern. Wir halten gerade auf die Philippinen, nur, um sobald als möglich aus dem Rayon der Piraten zu kommen. Capitän Hartmann verhehlt mir in traulichen Stunden nicht seine Besorgnisse. Den Küsten-Strolchen sind wir glücklich entgangen, aber ungleich größere Gefahren drohen uns von den mit Kanonen bewaffneten großen Seeräuber-Dschunken. Diese streifen viele Meilen weit in der chinesischen See umher und werden von den Rauffahrern am meisten gefürchtet, da sie diesen als Schnellsegler an Geschwindigkeit weit überlegen sind. Ich kann jedoch schon jetzt das Bekenntniß ablegen, daß ich die in Hongkong getroffene Wahl der deutschen „Pallas“ unter drei nach San Francisco bestimmten Schiffen nicht zu bereuen hatte. Das englische Barkschiff war, wie ich später in Californien erfuhr, zehn Wochen nach der Abfahrt, ausgehungert und lech, in einen kleinen Hafen von Kamtschatka eingelaufen, und der Holländer, der an einem Tage mit der „Pallas“ China verließ, acht Wochen darauf, von den furchtbarsten Stürmen hart mitgenommen, in sinkendem Zustande nach Hongkong zurückgekehrt. Unserer Ueberfahrt ließ sich freilich nicht viel Gutes nachrühmen; wir waren indeß am Orte unserer Bestimmung eingetroffen.

Mit den Passagieren bin ich, da die Seekrankheit uns zu einem andauernden Isolirsystem zwingt, noch nicht näher bekannt geworden, doch unterscheiden sie sich schon nach den ersten flüchtigen Beobachtungen von allen meinen bisherigen Reisegefährten. Sie scheinen sämmtlich die Flagge des Glücks-

ritterthums aufgehißt zu haben, nicht ohne triftige Gründe vollzieht der Mensch den Tausch des Aufenthalts in zwei verschiedenen Welttheilen. Von den Kajüte-Nachbarn wäre zunächst ein langer Engländer zu nennen, der in Amerika aufgewachsen, später sein Heil als Schiffschreiber in den asiatischen Gewässern versucht hat und jetzt auf die Spielplätze seiner Kinderjahre zurückkehrt, ohne in dem Lande der Diamanten und Perlen Schätze gesammelt zu haben. Er ist in der Heimath der Leberkrankheiten wie ein Kabeljau zusammengesetrocknet und eignet sich vortrefflich für den Durchwässerungsproceß, zu dem wir Passagiere der schwerbeladenen „Pallas“ verurtheilt sind. Mit klingender Münze mag er nicht allzu reichlich versehen sein, denn er spielt die Rolle eines Vertrauten des Capitäns, leistet ihm Hand- oder Spanndienste und füttert die Canarienvögel. Mein Urtheil über die „Dame in Roth“ muß ich bis nach ihrer Genesung von der Seekrankheit aufschieben. Ihrem Aussehen nach halte ich sie für eine Kunstreiterin außer Engagement oder Dilettantin in der Kunst, auf Pfänder, und zwar nicht in Gesellschaftsspielen, sondern im bittern Ernst des Lebens zu leihen. Sie steht in den besten Mannesjahren, trägt als Peplon ein rothes Caribaldihemde und ist von untersehter Leibesstatur. Vorläufig weiß ich nur, daß sie wiederholt beim Capitän den Antrag gestellt hat, um von den Qualen der Seekrankheit befreit zu werden, die „Pallas“ in den Grund zu bohren. Der Stubenkamerad des Engländer ist ein chinesischer Particulier, der sich zum Behufe von Opiumspeculationen unter seinen dortigen Landsleuten nach Californien begiebt. Er hat seine Baarschaften in blanken Dollars und den Opiumvorrath, in Holzkisten verpackt, in seinem Bette untergebracht, mit der Matratze bedeckt und verläßt dieselbe nur in Geschäften, die kein Anderer für ihn verrichten kann. Seine Schutz- und Trutzwaffen bestehen in einem anderthalb Fuß langen Messer, das über dem Kopfsende des Bettes hängt, und einer phantastisch geformten Bogelflinte, die bei Nacht quer vor die Thür der Cabine gestellt wird. Von unseren anderweitigen chinesischen Passagieren ist nur noch eine weibliche Respectsperson in einer Cabine der Kajüte untergebracht; die übrigen — ihre Zahl beträgt fünfundsechzig — logiren in Bretterverschlägen auf Deck und beköstigen sich selbst. Ueber diese ehrwürdige Duenna kann ich mich etwas zuversichtlicher äußern. Sie ist ein Mittel ding zwischen Frau Hurtig, der Amme in „Romeo und Julie“, und der Martha in Goethe's „Faust“. Gleich den bekannten Sachwalterinnen zwischen Berlin und Hamburg fährt sie zwischen Hongkong und San Francisco hin und her und verhandelt die Töchter Chinas in der amerikanischen Goldstadt. Madame steht an der Spitze eines Rudels von siebzehn hübschen jungen Pensionärinnen und macht den Eindruck großer Wohlhabenheit: das Transportgeschäft wirft augenscheinlich gute Spesen ab. Die Hüterin der angehenden Bestalinnen spricht fertig

„Pidjen-Englisch“ und ist ein sattfam reisiges Frauenzimmer, um schlimmsten Falles ihre Schutzbefohlenen mit eigener Faust vertheidigen zu können.

Das Wetter bleibt anhaltend schlecht, aber man gewöhnt sich an Alles, und obgleich die „Pallas“ in der Nacht vom 30. bis zum 31. Januar, wie der Capitän zu sagen beliebte, beinahe „auf dem Kopfe stand“, habe ich doch unvergleichlich geschlafen und bleibe aus Dankbarkeit im Bette liegen. In der That wüßte ich nicht, wo ich mich sonst aufhalten sollte, denn die Wogen rollen unablässig über das Verdeck. Dank der Empfehlung des preussischen Herrn Consuls in Hongkong pflegt mich Capitän Hartmann wie seine Schöpfpuppe, und der Steward ist angewiesen, sich mir stets zur Verfügung zu stellen. Unsere Lage ist bei der stürmischen Witterung und dem dichtbewölkten Himmel gar schwierig: wir nähern uns der Gegend der Pratas-Riffs, einer kleinen, weithin von Klippen umgebenen Insel, an der in den letzten Monaten fünf Schiffe gescheitert sind. Bis auf die Marssegel wird daher alle Leinwand dicht gerefft. Am 1. Februar vertrieb mich die schlechte Luft aus der Cabine. Angethan mit einem chinesischen Strohpaleot und Gummischuhen, troge ich dem über Bord brausenden Wellenschlage und stärkte mein Herz durch eine Promenade in der frischen Seeluft. Unter dem Vorsitz ihrer Frau Hürtig haben sich die jungen Colleginnen Dortchens in Shakespare's Heinrich IV. in die Kajüte zurückgezogen und üben sich dort in Kraftäuserungen der Seekrankheit; die Dame in Roth ist noch nicht wieder sichtbar geworden. Am Morgen des 2. Februar hat sie nach meinem Schiffstagebuch endlich die ärztliche Hilfe des Capitäns in Anspruch genommen. Ich fürchte, der brave Hartmann curirt nach der scharfen Methode des Doctor Eisenbart im Volksliede:

Zu Wimpfen accouchirte ich  
 Ein Kind zur Welt gar meisterlich,  
 Dem Kind zerbrach ich sanft 's Genick,  
 Die Mutter starb zum guten Glück.  
 In Ulm curirt' ich einen Mann,  
 Daß ihm das Blut vom Beine rann,  
 Er wollte gern gekuhpockt sein,  
 Ich impft's ihm mit dem Bratspieß ein.  
 Des Küsters Sohn in Dudeldum,  
 Dem gab ich zehn Pfund Opium,  
 Drauf schlief er Jahre, Tag und Nacht,  
 Und ist bis jetzt noch nicht erwacht.

Im tiefsten Vertrauen hat er mir verrathen, und es ist eine Indiscretion, dergleichen Mittheilungen von Männern der Wissenschaft auch nur zu Papier zu bringen, er habe ihr „eine Handvoll“ Rhabarber eingegeben und die Wirkung könne nach seinen bisherigen ärztlichen Erfahrungen nicht ausbleiben.

Wie es mit Dr. Hartmanns Examen und Antecedentien als „Accoucheur“ aussieht, weiß ich nicht, und doch macht er sich darauf gefaßt, drei bis vier chinesischen Frauen nächstens die Dienste einer Wehemutter zu leisten. Er spricht mit großem Selbstvertrauen von seiner ausgebreiteten Praxis auf dem Stillen Ocean.

Seit dem Morgen unserer Abfahrt von Green Island liegt die „Sturmleiter“ auf dem Eßtische. Es ist dies ein von vier Leisten umspanntes hölzernes Gitterwerk, das an die Tischbeine gebunden wird und dazu dient, bei heftigem Schwanken des Schiffes die Teller vor dem Zerschlagen zu bewahren. Die Sturmleiter schützt nun zwar die Teller, aber nicht den gegenüberliegenden Tischgenossen, dem jedesmal, wenn Steuerbord oder Backbord in einem Winkel von fünf und vierzig Graden sich erheben, die Erbsen- oder Graupensuppe in den Schoß gegossen wird. Ohne den Griffel zu Hülfe zu nehmen, ist es absolut unmöglich, unsere Positionen am Tische zu veranschaulichen. Wir essen nothgedrungen „im Profil“. Mit welcher Aufmerksamkeit Jeder das Gleichgewicht seines Sessels, Tellers und Glases zu beobachten hat, geht daraus hervor, daß es ganz unbeobachtet blieb, als zwei große Steinbüchsen voll eingemachten Ingwers vom Tische und eine Kiste voller Patronen vom Gesimse geworfen wurden. Wir merkten das Unglück nicht eher, als bis Nelson, des Capitäns riesiger Newfoundlandler, der sich in dem Ingwersyrup gewälzt, nach Hundart an uns vorüberstrich und alle Kleider beschmutzte. Der Fußboden der Kajüte war mit Syrup, Ingwer und Schießpulver bedeckt, hinreichend das ganze Schmutznest in die Luft zu sprengen. Nachmittags zog mich Capitän Dr. Hartmann mit strahlendem Gesicht bei Seite und flüsterte mir in's Ohr, die Rhabarberdosis habe ihre Wirkung gethan und die ferneren gesegneten Folgen seien unberechenbar. Einmal in die Mystereien der Heilkunde eingeweiht, hielt ich es nicht für ungeziemend, einige Erkundigungen über den Vorrath der „Pallas“ an Apothekerwaaren einzuziehen. Sie konnten, wie das ärztliche Wissen Dr. Hartmanns nicht umfassend genannt werden und bestanden nur aus Rhabarber, Ricinusöl und Heftpflaster. Früher, sagte der Capitän, habe er auch Brechmittel „gefahren“, allein der Stille Ocean sei ungleich wirksamer als tartarus emeticus und Specacuanha und diese Ausgabe deshalb vom Budget gestrichen worden.

Mit chirurgischen Instrumenten ist Dr. Hartmann nicht versehen, es sei denn, man rechnete den siebenläufigen Revolver dahin, von dem er sich weder bei Tage noch bei Nacht trennt. Er empfiehlt mir, dieses Geräth gleichfalls stets in der Rocktasche zu tragen; den Kulis, die der Goldgräberei wegen nach Californien reisen, sei niemals zu trauen. Gewiß hatte er wenigstens insofern

Recht, als Alles, was nicht niet- und nagelfest war, namentlich Schwaaren, sobald man den Rücken kehrte, spurlos verschwand.

Der 3. Februar brach wieder unter Sturm und Regen an, seit gestern sind alle Segel gerefft, und der hartnäckige Nordost treibt uns immer weiter nach Süden hinunter; wir nähern uns der Nordspitze von Manila und versinken immer tiefer in den Regensack dieser Zone. Wie undankbar ist der gedankenlose Mensch, wenn er sich im Mittelpunkte einer großen Hauptstadt, im Schoße aller Reichthümer von Wissenschaft und Kunst, im Kreise interessanter Frauen und Männer über Langeweile beklagt; nur zur Warnung für übermüthige Europäer auf dem Festlande theile ich meine Vormittagsunterhaltung mit Capitän Hartmann mit. Ort der Handlung: die Kajüte. Das Ameublement besteht in zwei mit Rattun überzogenen, stark geflickten Sophas und einem dazwischen befindlichen Tische. Personen: der Capitän; der Verfasser; Nelson, ein Newfoundlandler.

Capitän (eine blaue Kanasterwolke aus der Pfeifenspitze vor sich herblasend und den Kopf Nelsons streichelnd): Er geht mir über Alles . . . . er ist mir gestern sogar über die Butter gegangen!

Verfasser: Ah! (Pause von fünfundzwanzig Minuten. Geräusch einer über das Dach der Kajüte hereinschlagenden Sturzsee.)

Capitän: Kreuzschloßschwerenoth! (Nelson winselt leise. Pause von fünfundvierzig Minuten. Der Capitän und Verfasser sind in sitzender Stellung eingenickt. Hinter der Scene heftiger Husten des chinesischen Opiumsmugglers.) Hier wurde der Tisch zum Tiffin gedeckt und der Capitän gab mir die nöthige Aufklärung über die von seinem Busenfreunde angetastete Butter im Verlauf der Mahlzeit. Die Fettigkeit in Rede ist californischen Ursprungs, und so mancher an seine Scholle gefesselte Kleinstädter gäbe etwas darum, die Reisen und Schicksale dieser Butter getheilt zu haben. Vor Jahr und Tag ging sie von San Francisco nach Australien und von hier nach Hongkong. Aus nicht näher zu erörternden Gründen wurde sie mit Protest nach San Francisco zurückgeschickt, aber sofort, da sie ihr Heimathrecht eingebüßt, wieder nach Hongkong spedirt; jetzt bestreichen die Passagiere ihren Schiffszwieback mit der californischen Dauerbutter. Erst in den chinesischen Gewässern habe ich mich in die Tiefe dieses technischen Ausdrucks unserer Milch- und Sahne-Büreaus versenkt. Der Capitän behauptet, die Butter von San Francisco könne sehr — sehr alt werden. Ich bin weit entfernt, ihm zu widersprechen oder gar ihr Dasein durch Mitbetheiligung an ihrem Genuß zu verkürzen; seien ihr die Jahre Methusalems vergönnt! Nelson besitzt eine weniger sensible Zunge; er verzehrt meine Portion mit unverkennbarem Wohlgeschmack. Des Capitäns unbegrenzte Zuneigung glaube ich nur durch meine Zuorkommenheit gewonnen zu haben.

Er hat das Prachtexemplar vierfüßiger Säugethiere und sinkender Faulheit pfundweise bezahlt, also nach Nelsons damaligem Gewicht für ihn hundertdreißig Dollars erlegt, gegenwärtig ist der kolossale Hund unter den Einwirkungen der Seekrankheit etwas heruntergemagert und leichter geworden. Nelson hat bisher Tage und Nächte unter dem Eßtisch der Kajüte zugebracht; am 5. Februar wurde er zum ersten Male aufgeschauht. Die See hob die Backbordsseite der „Pallas“ so hoch, daß der schwere Tisch mit allen Tassen und einer Dellampe umstürzte und zwei seiner plumpen Füße abbrachen. Der Schiffsjunge, welcher die Geräthe hatte stehen lassen, mußte die Schuld der See büßen und erhielt eine weibliche Tracht Hiebe mit dem Tauende. Ich meinerseits war nicht Augenzeuge der Execution, da ich mit gutem Vorbedacht am Morgen mein schmales, sargähnliches Bett gar nicht verlassen hatte. Der grundgutmüthige Capitän war dennoch meines Frühstück's eingedenk gewesen. Er überbrachte mir eine Tasse schwarzen Kaffee, den er eigenhändig mit einem Sigelb abgerührt und mit Muscobade versüßt. Es war das letzte der von Hongkong mitgenommenen Eier gewesen; die Flitterwochen der Reise sind vorüber, und den an Bord befindlichen Hühnern fällt von jetzt an die alleinige Sorge für unsere Küche anheim.

## VII.

**Ueberladen. Das Bett mein Schreibepult. Die Eiersucher. Der Matrose als Arzt. Die Cur des Kochs. Ein Leben im spitzen Winkel. Der chinesische Neujahrstag. Instrumental- und Vocalmusik. Rasen- und Wagenregister. Die Pallas-Suppe und ihr Fettauge. Haifischjagd. Stillleben auf hoher See. Wasserdiebe und Feuerwerker.**

Die Schwerefälligkeit im Segeln und der Ungehorsam der „Pallas“ gegen das Steuer hängt mit ihrer Ueberbürdung zusammen. Statt neunhundert Tonnen hat das Schiff deren zwölfhundert geladen, und außer seiner Fracht an Thee, Seide, Reis, Zucker und chinesischen Delicateffen (Tschau Tschau) für die ostasiatischen Auswanderer in San Francisco noch fünfundachtzig Köpfe nebst ihrem Bedarf an Lebensmitteln und Wasser an Bord. Der Werth der Ladung beträgt siebzigtausend Dollars, die Höhe der Versicherungssumme nach vertraulichen Mittheilungen des Capitäns jedoch nur zwanzigtausend Dollars. Diese Differenz liefert uns in einsamen Stunden ein ergiebiges Thema zu philosophischen Betrachtungen über den Wechsel des Glücks, verborgene Felsriffe, Seeräuber, meuchlerische Anfälle von Passagieren, Feuergefahr auf hoher See, menschenfressende Insulaner und andere Eventualitäten,

die ein Geschäftsmann auf dem europäischen Festlande gar nicht in Rechnung zu stellen braucht. Zuweilen gelingt es mir, unseren Chef zu beruhigen, aber in den meisten Fällen vermögen meine Trostgründe nichts gegen seine trübsinnige Weltanschauung. Dann überlasse ich ihn seinem Famulus, dem Erzschiffschreiber, und die Herren greifen zum Karten- oder Schachspiel. In weiser Voraussicht habe ich schon unmittelbar nach meiner Einschiffung die Bekanntschaft mit beiden Disciplinen abgeleugnet und mich dadurch gegen ungebührliche Zumuthungen gesichert. Der arme Engländer muß immer vor den Riß treten. Als Gratis-Passagier verliert er jede Partie, sei es im Schach, sei es im Kartenspiel, doch wird der Gewinn nur in Marken ausbezahlt.

Meine seemannischen Kenntnisse sind zu unbedeutend, als daß ich mir ein Gutachten über unseren Cours und ob wir vorwärts oder rückwärts kommen, gestatten sollte; letzteres scheint wahrscheinlicher und correspondirt mit dem übeln Humor des Capitäns. Was meinen Gemüthszustand anlangt, so ist derselbe, obgleich auch ich ein gewisses Interesse an der Erhaltung meines Lebens und der künstlerischen Errungenschaften der kostspieligen Reise habe, doch nicht mit dem Ballast des Gedankens an eine mögliche Einbuße von fünfzigtausend Dollars beschwert; ich suche mir die Existenz durch aufmerksame Beobachtung und Aufzeichnung aller Vorkommnisse in meinen Tagebüchern erträglich zu machen. Ob es mir später gelingen wird, meine flüchtigen Notizen zu entziffern, steht freilich dahin. Die Noth zwingt mich, mein Bett als Schreibepult zu benutzen. Nur so ist es möglich, bei dem unaufhörlichen Schwanken des Fahrzeuges, ausgestreckt auf dem Rücken liegend, einen festen Punkt zu gewinnen, von dem aus die Manipulationen des Schreibbeaces unternommen werden können. Ich halte das Notizbuch mit der Linken über mir in der Luft und bringe mit einer weichen Bleifeder alles Bemerkenswerthe bald in deutscher oder englischer Sprache, bald in einer von mir selbst erfundenen Hieroglyphenschrift zu Papier. Armer Freund, dem einst das philologische Studium und die Bearbeitung dieser Marine-Manuscripte beschieden ist!

Wenn ich das Leben in einem Landstädtchen mit dem an Bord eines kleinen Rauffahrers in den chinesischen Gewässern vergleiche, so kann ich nicht umhin, selbst jenes wahrhaft unterhaltend und interessant zu nennen. Die Mannigfaltigkeit der Ereignisse auf der „Pallas“ ist so gering, daß jede Person verdoppelte Bedeutung erhält, und, wie berühmte Fürsten und Staatsmänner, Gegenstand fortwährenden Studiums wird. Die Erforschung des Privatlebens der beiden Schiffsjungen gehört zu meinen neuesten historischen Aufgaben. Der Capitän hat ihnen die Ueberwachung der Hühner anvertraut und sie für die Ablieferung der Eier verantwortlich gemacht. Bringen sie

nicht täglich zwei bis drei, so wird ihnen eine Nation Ricinusöl eingeflößt oder eine entsprechende Tracht mit dem Tauenbe aufgezehlt. Wer Eier ißt, essen hilft oder den Verzehrer verheimlicht, wird durch Ausziehen eines Zahnes bestraft. Das Geschäft der Nachsuchung und Beschlagnahme der werthvollen Objecte wird den beiden Sprößlingen der meerumschlungenen Herzogthümer durch heftige Anfälle von Seekrankheit unsäglich erschwert. Die Matrosen geben sich deshalb große Mühe, die Knäblein von ihren Leiden zu befreien. Das Verfahren der Herren Doctoren scheint von homöopathischen Grundsätzen auszugehen und dem der Landleute in der Danziger und Elbinger Niederung, wo ich Augenzeuge ähnlicher Curen war, zu entsprechen. Die Heilkünstler nehmen einen Bissen Kautabak (Priemchen) aus dem Munde und schieben ihn in den der Patienten. Hilft dieses Mittel nicht, so muß der Seekranke ein nußgroßes Stück Speck, durch das eine dünne gepichte Schnur gezogen und mit einem Knoten befestigt worden, verschlucken, worauf selbiges von dem Operateur mit einem heftigen Ruck wieder hervorgezogen wird. Beliebt das ärztliche Collegium ein gelinderes Verfahren, so muß der entkleidete Patient in einen auf Deck stehenden, mit Seewasser gefüllten Kübel steigen und, ungeachtet des noch so gewaltsam rollenden oder stampfenden Schiffes, das Gleichgewicht zu erhalten suchen. Stürzt der Kübel um, so setzt es einige Niede und die Cur beginnt von Neuem. Dem in See-Reisebeschreibungen bewanderten Leser entgeht gewiß nicht die Aehnlichkeit dieser Curmethode mit dem Verfahren, das bei Ueberschiffung der Linie der Meeresgott Neptun den Neulingen gegenüber zu beobachten liebt. Die Kunst, mit Menschen umzugehen, ist auf der See noch der Verfeinerung fähig und der literarischen Förderung eines Knigge bedürftig.

Am 5. Februar ließ sich der Koch krank melden, und es wurde mir ganz unerwartet Gelegenheit, den ärztlichen Tiefblick Capitän Hartmanns zu bewundern. Nach seiner Diagnose ist das Leiden dieses Schiffsbeamten, eines eingeborenen Chinesen, nur simulirt und lediglich durch moralische Einwirkung zu curiren. Hartmann nahm die Meldung mit großer Ruhe entgegen, dispensirte den Kranken für heute vom Dienst und vertraute seine Küchenfunctionen einem in diesem Zweige nicht unerfahrenen Matrosen an, ließ dem Koch jedoch sagen: er, der Capitän, hoffe, mit Gottes Hülfe seine Wiederherstellung morgen so weit vorgeschritten zu finden, daß ihm der Genuß eines Schnittes Ricinusöl erspart werden könne. Wie richtig der große Naturarzt die Sachlage beurtheilt hatte, ging aus dem Bülletin hervor, das noch am Abend desselben Tages aus der Küche in der Kajüte eintraf. Der Kranke fühlte sich wesentlich erleichtert und hoffte morgen, wo wir unter dem sechzehnten Breitengrade eintreffen sollten, seine airtliche Thätigkeit von Neuem beginnen zu können. Der ungünstige Nordost treibt uns immer weiter gen Süden, die Temperatur

steigt, wir befinden uns in der Nähe der Insel Luzon, und das aus allen Fugen kriechende und sich des Lebens freuende Ungeziefer erhöht nicht die Annehmlichkeiten des Aufenthalts in der Cabine. Tritt nicht auch eine Besserung des Befindens der Atmosphäre ein, so können wir uns nur auf eine lange und mühselige Ueberfahrt gefaßt machen. Nach des Capitäns Berechnungen brauchen wir, falls der steife Nordost-Monsoon anhält und wir weiter laviren müssen, siebenzig bis achtzig Tage nach San Francisco. Auf jeder neuen See-reise überzeuge ich mich mehr und mehr, daß der Erabant unserer Erde voll-auf mit Ebbe und Fluth zu thun hat und nicht den geringsten Einfluß auf die Veränderungen des Wetters ausübt. Ungeachtet des am 7. Februar Morgens im Schiffskalender verzeichneten Neumondes stürmte und regnete es unaufhörlich weiter.

Daß die Abweichung von der Lothlinie bei schiefen Thürmen nicht zu weit gehen darf, ist allgemein bekannt; daß aber der Mensch unter der Neigung selbst eines spitzen Winkels zu leben vermag, davon überzeuge ich mich seit länger als acht Tagen durch eigene Erfahrung. Was gäbe ich darum, nur fünf Minuten lang festen Fußes aufrecht stehen zu können! Ich begreife, daß ungebändigte Rosse, wenn sie, von Kunstreitern an die Raufe gebunden von Minute zu Minute mit einer Ruthe berührt und so allmählig um Schlaf und Appetit gebracht werden, zuletzt den Reiter aufsitzen und Alles über sich ergehen lassen. Die See behandelt uns Alle auf ähnliche Weise. Tausendmal in jeder Nacht schreckt uns der Chor der Wasser aus dem Schlafe auf, die Verdauung liegt darnieder; wir schleichen sämmtlich in traurig krankhafter Stimmung umher. Der 8. Februar brachte einige Zerstreuung; die Chinesen feierten ihren Neujahrstag. In allen ihren Bretterver schlägen auf Deck hatten sie winzige Altäre errichtet und mit brennenden Opferstäbchen (Zossticks) oder Lichtern geschmückt; die Opfergaben bestanden aus Reis, gekochten Hühnern und gedörrten Fischen. Diese wurden jedoch keineswegs über Bord geworfen, die frommen Spender bedankten sich nur bei den Gottheiten der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft mit vielen Verbeugungen für Alles, was sie ihnen an Consumtibilien bescheert hatten und noch bescheeren würden, dann machten sie sich über die Stiftung her und verzehrten die Speisen bis auf den letzten Bissen. Alle hatten ihre besten Kleider und die Weiber ihre sonstigen Schmuckfachen angelegt.

Auf ihr größtes Vergnügen mußten die armen Schelme leider am höchsten Feiertage ihres Cultus verzichten. Gegen das Feuerwerk hatte Capitän Hartmann, gegen die Musikaufführung meine Wenigkeit Verwahrung eingelegt. Der Cabinen-Nachbar betheiligte sich nicht an der Feier und blieb, wie der Drache im Märchen, auf seinen Schätzen im Bette liegen. Wir kreuzten in der Hoffnung auf einen Landwind den Tag über vor der Nord-

spitze der Insel Luzon und kamen der Küste so nahe, daß wir Nachmittags, als die Sonne für wenige Minuten die Wolken durchbrach, die Kirche und einzelne Häuschen einer kleinen Stadt mit unbewaffnetem Auge unterscheiden konnten. Capitän Hartmann nannte den Ort St. Domingo. Nachdem uns kurz vor Sonnenuntergang noch eine spanische Brigg, ein Küstenschiff, begegnet war, wendeten wir und steuerten nordwestlich in der Richtung auf die Kampherinsel Formosa.

Die See hatte sich ziemlich beruhigt und schimmerte in magischem Phosphorschein, an dem sternhellen Himmel strahlten sowohl das südliche Kreuz, als auch mehrere Gestirne der nördlichen Halbkugel; ich beschloß, die Nacht auf Deck zuzubringen. Anfangs ließ sich Alles gar glimpflich an, und um 8 Uhr Abends kam sogar ein Feuer auswerfender Vulkan in Sicht, dessen grelles Licht wunderbar von den milden Tinten des Sternenhimmels und der aufleuchtenden See abstach; aber schon um Mitternacht änderte sich die hochpoetische Scenerie. Rings am Horizont stiegen dunkle Wolken auf, der Nordost erhob seine rauhe Stimme, und bald vertrieb mich der herabströmende Regen von dem triefenden Verdeck. In der Kajüthür begegne ich dem Capitän. Wir befinden uns in einer gefährlichen Klippenregion, über welche die Seekarten nur mangelhaft Auskunft ertheilen; der pflichtgetreue Mann hat sich daher entschlossen, die Nacht hindurch selber auszuschaun und die wachthabende Mannschaft munter zu erhalten. Wir werden auch in den folgenden Tagen südlich von Formosa und westlich von den Philippinen umhergetrieben. In meiner moralischen Versunkenheit bin ich so weit gekommen, keinen Einspruch mehr zu thun, als die chinesischen Passagiere ihre Instrumente, eine Mandoline und ein celloähnliches, mit zwei Saiten bezogenes Plättbrett nebst Bogen, hervorholen und darauf den Gesang mehrerer jungen Damen begleiten. Die merkwürdige Stimme einer derselben beschäftigte mich längere Zeit; die Künstlerin besaß eine seltsame Fertigkeit in der Verbindung des Nasen- und Magenregisters, um mich eines technischen Ausdrucks der Herren Gesanglehrer zu bedienen. Nur war diese Methode nicht für den Vortrag von Compositionen europäischer Meister geeignet, besaß auch sonst nichts Sympathisches.

Am 12. Februar ergiebt die astronomische Berechnung, daß wir uns in vierzehn Tagen nicht weiter von Hongkong entfernt haben, als bei gutem Winde in vierundzwanzig Stunden zurückzulegen gewesen wäre. In Erwartung einer ungewöhnlich verlängerten Reise werden daher bei Zeiten die täglichen Wasser-Portionen verringert, nur Nelson, des Capitäns vierfüßiger Günstling, hat unter der diätetischen Maßregel nicht zu leiden. Unser einziger Vortheil ist die allgemeine Abhärtung gegen die Seekrankheit; nur rasch vorübergehende leichte Anfälle kommen noch vor. Selbst die schwer davon betroffene „Frau in Roth“, geb. Hirschberg, erscheint wieder regelmäßig auf

Deck, mit einem Theil von Eugen Sue oder Paul de Kock in der Hand. Madame bemüht sich sogar, ein kunstritisches Gespräch mit mir anzuknüpfen, und befragt mich um mein Urtheil über die in der Kajüte hängenden, nach photographirten Visitenkarten in Lebensgröße angefertigten Portraits von Familienmitgliedern des Capitäns. Natürlich überhäufte ich meinen Chinesischen Kollegen mit Lobsprüchen, und die geborene Hirschberg geräth vor Entzücken außer sich, als ich ihr betheuerte, ein chinesisches Meister „numbel one“ sei im Stande, nach dem Signalement in einem Steckbrief ein sprechend ähnliches Portrait anzufertigen. Nur bei dem Worte „Steckbrief“ blickte die untersekte Schöne etwas verlegen seitwärts. Die Laune unseres sorgenvollen Capitäns verbessert sich nicht, heute verfällt er selbst auf die gottlosen Streiche König Richards des Dritten und wirft mit der Bibel nach dem Schiffskoch. Weit entfernt, den Mißbrauch der heiligen Schrift zu beschönigen, darf ich doch meine unbedingte Billigung eines aggressiven Verfahrens gegen dieses schmutzige Subject nicht verschweigen. Die Mängel eines dürftigen Küchenzettels werden niemals schmerzlicher empfunden, als nach überstandener Seeskrankheit, wenn die Zungennerven sich nach Austern oder Caviar sehnen und nichts auf dem Tische erscheint, als petrificirtes Pökelschweinesfleisch mit einem Graupen- oder Erbsenbrei. Ein Huhn wird nur geopfert, wenn sichtlich Lebensüberdruß das bevorstehende Ende des betreffenden Exemplars ankündigt. Auf die „Pallas“-Suppen habe ich grundsätzlich verzichtet, seitdem ich die Entdeckung gemacht, daß ein auf meiner Portion schwimmendes Fettauge seinen Ursprung nicht etwa einer großmüthigen That des Kochs von Schmalz oder Ricinusöl, sondern dem Daumen des kleinen Schleswig-Holsteiners verdankt, der die Teller herumreichet und dabei immer etwas zu weit über den Rand greift.

Der Wind war am 14. Februar günstiger, wir kommen lavirend in der Stunde drei Knoten vorwärts, und Jung und Alt kriecht aus den lockeren Holzverschlügen in den warmen Sonnenschein. Die wenigen Honoratioren aus Hongkong öffnen ihre Pakete und breiten die mitgenommenen Delicatsen: gedörrte Regenwürmer und geröstete Heuschrecken, zum Trocknen aus, besorgte Mütter beginnen auf den Köpfen ihrer Kleinen eine Hirschjagd, und alle Zöpfe werden renovirt. Der Capitän holt eine schwerfällige Flasche hervor und credenzt mir in der Freude seines Herzens einen Bittern oder, wie es in nordamerikanischem Deutsch heißt, ein „Bitters“. Ueber Nacht sind auch einige Haifische aus der Tiefe aufgetaucht und begleiten die „Pallas“ in Erwartung schmackhafter Abfälle von der Mittagsmahlzeit; auf einem häuslicheren Kauffahrer werden indessen die Ueberbleibsel nicht, wie auf den großen Dampfern der Linien, in das Meer geworfen. Unser sparsamer Koch ist bei einem kleinen Restaurant zu Kanton in die Lehre gegangen und weiß,

wie man wirthschaftet. Jeder übriggebliebene Fetzen Salzfleisch wird aufbewahrt und daraus Abends mit kalten Kartoffelscheiben ein Salat bereitet, dessen Anblick mir schon Entsetzen einflößt. Wie gern hätte ich den Haifischen diesen Leckerbissen gegönnt, aber unsere Mannschaft war entgegengesetzter Meinung. Gleich nach der Mahlzeit rüstete sie sich zum Haifischfang. Die scharfe Spitze eines starken eisernen Hakens wurde durch ein mehrglündiges Stück Speck gestochen und Köder wie Angel an einer Kette befestigt in's Wasser gelassen. Die lange Entbehrung bei der stürmischen Bitterung, während deren sich der Hai in die Meerestiefe zurückzieht, hatte den Hunger der Ungeheuer geschärft. Sie kämpften förmlich um den schmackhaften Bissen. Endlich gelang es der größten Bestie, sich zwischen den beiden kleineren Kostgängern durchzudrängen, mit einer raschen Wendung auf den Rücken zu werfen und zuschnappend die Angel hinunterzuschlingen. Das Schmatzen des gierigen Geschöpfes klang, als würde ein dicker Kohlkopf mit einem Zimmerbeile durchhauen. Gellendes Jubelgeschrei der Matrosen erscholl; der Hai ist ihr Todfeind, und der letzte Gefangene wird immer für die Verbrechen aller seiner Stammverwandten verantwortlich gemacht. Jeder wollte mit Hand anlegen, und in kurzer Zeit war der Fisch am Gangspill auf Deck gewunden. Die vorsichtigen Chinesen hatten sich während des ganzen Actes in ehrerbietiger Entfernung gehalten, wir flüchteten in die Wanten (Mastleitern). Es war ein furchtbarer Anblick, als der zwölf Fuß lange Fisch wüthend mit dem Schwanz hin und her schlug und ein schweres Brett, auf welches er zufällig herabgesenkt worden war, dreißig Fuß hoch in die Luft warf. Die in den Wanten hängenden Matrosen überhäuften ihn mit den garstigsten Schimpfwörtern und beschuldigten ihn des Mordes ihrer Verwandten und Freunde. Sprachen sie die Wahrheit, so wird die Hälfte aller Matrosen in den indischen Gewässern von Haifischen aufgefressen. Nach längerem Loben ermüdete der Hai, der Hochbootsmann, ein Norweger von sechs Fuß vier Zoll Höhe, benutzte den kurzen Moment der Ruhe, sprang herbei und hieb den gefährlichen Schwanz mit dem Beile ab. Nun war keine Gefahr mehr vorhanden, die Matrosen versammelten sich um das Opfer, stopften ihm noch einen alten Wasserstiefel in den Rachen und die Augen verdrehend, hauchte das Ungeheuer seine schwarze Fischseele aus. Am Bauche des Hais hingen sechs Saugefische, Schmarotzer, die von seinen Säften leben, so fest, daß es mir nicht gelang, nur den kleinsten abzureißen. Die Zerlegung des Fisches schritt rasch vorwärts. Die Haut wurde abgezogen, um gegerbt zu werden, dann das Rückgrat und das Gebiß losgelöst; ersteres soll verkauft und zu Spazierstöcken verarbeitet werden. Eben so wenig gab man das Stück Speck, welches der Hai mit der Angel verschlungen, verloren; der Koch warf es — *horribile dictu* — in die Salzfleischtonne zurück. Der Rest des Tages wurde zur Erzählung von Haifischgeschichten und dahin ein-

schlagenden Fabeln benutzt. Der gut unterrichtete Hochbootsmann wollte wissen, daß die beiden „Piloten“, Fische von der Größe des Herings, welche den Hai unablässig begleiten, von der Natur nur zu diesen Adjutantenstellen befördert seien, um ihm bei seiner Kurzsichtigkeit die Auffindung der Nahrung zu erleichtern. Geriethen sie in Gefahr, so nähme er beide in den Rachen; seine Jungen, gewöhnlich Drillinge, suchten aus eigenem Antriebe ihre Zuflucht an demselben Orte. Ich enthielt mich weislich jeglichen Zweifels oder Widerspruchs.

Wir sollten für die überstandenen Leiden durch einige schöne Tage entschädigt werden, wiewohl uns bei der am 15. und 16. Februar herrschenden Windstille eine Meeresströmung immer weiter südlich trieb. Das entzückende Blau, in welchem das ganze Universum prangt, erquickt nach wochenlangem grauem Gewölk das Auge, wie den Gaumen des Pilgers in der Wüste ein frischer Trunk aus dem Quell der Dase. Auf malerische Nachbildung dieses Phänomens tiefster Ruhe der Elemente muß die Kunst verzichten; all unser Denken, Empfinden und Schaffen ist von der Voraussetzung der Gegensätze und des Widerspruchs abhängig: ich sitze unter den Chinesen müßig auf dem Verdeck, starre in die Ferne und versinke, wie der indische Büßer in die Anschauung Brahma's, in den göttlichen Frieden der beschwichtigten Natur. Der Zauber dieser flüchtigen Stunden lockt auch die gedankenlose Creatur an die Oberfläche des Oceans. Goldglänzende Geschwader fliegender Fische schwingen sich in die Luft und suchen sich vor den jagdlustigen Delphinen zu retten, ein Hai von zwanzig Fuß Länge schwimmt, begleitet von seinen getreuen Piloten, im Fahrwasser der „Pallas“ und macht zuweilen die Runde um das schwerfällige Schiff; in einiger Entfernung folgt uns ein Walfisch. Ein Strudel bezeichnet den Ort, wo er im Abgrund verschwindet, plötzlich taucht er tausend Schritte weiter auf und signalisirt seine Ankunft, majestätisch dahinfahrend, durch zwei Fontainen, dann versinkt er ganz unerwartet, einem Bleiklumpen gleich, in die Tiefe. Nach vielen vergeblichen Versuchen, vom Bugspriet aus einen der zwei Ellen langen Delphinen mit der Harpune zu erlegen, haben unsere Matrosen zur Angel gegriffen und wirklich einen karpfenähnlichen Fisch gefangen. Er ist achtzehn Zoll lang, geschuppt, schwarz mit blauen Flecken und trägt dicht am Hinterkopf auf dem Rücken einen kleinen Stachel; er soll unserem armen-seligen Mittagessen einige Abwechslung gewähren.

Wie glücklich wäre ein Genremaler an meiner Stelle! Auf dem Sturmbock sitzen der Capitän, der erste Steuermann und ein halbes Duzend Matrosen beisammen und vertreiben sich die Zeit mit — Handarbeiten. Letztere nähen Segel; der Capitän stopft seine blauen Strümpfe. Weiterhin ist die große Wäsche; die Matrosen reinigen Hemden und Beinkleider mit Bürsten und Schrubber.

Die chinesischen Passagiere blicken auf dies Beginnen mit lächelnder Beachtung. Sollte das helle und trockene Wetter von Bestand sein, so wird der Capitän unzweifelhaft wieder den Unterrock vornehmen, den er für seine eigene Frau in Europa sticht. Nach der vollendeten zwölf Ellen langen Robe ist die Arbeit ein Prachtstück und der Seemann ein Meister in diesem Kunsthandwerk. Zu Spaziergängen auf dem Verdeck ist gegenwärtig, seit die Chinesen bis auf das jüngste Baby ihre Holzverschlage verlassen haben, kein Raum mehr vorhanden. Ueberall lungern die schmutziggelben Rangen umher, essen rohe, süße Kartoffeln oder spielen jenes Abnahmenspiel mit Zwirnsfäden, das auch unsere Kinder kennen und wahrscheinlich zuerst von Schiffern gelernt haben.

In der Nacht sprang eine leichte Brise auf, die uns am nächsten Tage, dem 16. Februar, mit einer Geschwindigkeit von drei Knoten in der Stunde vorwärts trieb. Um 9 Uhr Morgens erschien eine chinesische Deputation in der Kajüte und suchte Unterhandlungen über den Verkauf des fettesten Schweines anzuknüpfen, wurde aber vom Capitän abschlägig beschieden. Es kostete mir große Mühe, unsern über die unverschämte Zumuthung entrüsteten Chef zu beruhigen, hatten es die Chinesen doch gerade auf den borstigen Liebling Hartmanns, die kugelrunde „Pepita“, abgesehen, ein stolzes Geschöpf, das von allen Matrosen nur mit „Sie“ angeredet wird. Wäre es von unseren vier Schweinen noch der biedere Leberecht, Conrad, benannt der keusche Joseph, oder das braune Salchen gewesen; aber Pepita — schon der Gedanke war herzbrechend! Ohnehin verschlimmern die Passagiere ihre sociale Stellung auf der „Pallas“ durch nächtlichen Wasserdiebstahl. Sie bohren die Fässer an und entleiden sie ihres Inhalts mittelst kleiner Heber und Röhrrchen: es wird daher allnächtlich ein mit einem gehörigen Tauende bewaffneter Posten neben den Fässern aufgestellt. Bemerkenswerth ist die Verträglichkeit dieser armen Leute. Wortwechsel oder gar Thätlichkeiten sind unter Kindern und Erwachsenen unerhört; sie leben in ihrem Schmutz so friedlich und still wie ein Insektenwurm. Am schweigsamsten sind allerdings die unverbesserlichen Opiumraucher, von denen wir einige an Bord zählen, nur aus Haut und Knochen bestehende Gespenster, deren Augen bereits allen natürlichen Glanz verloren haben. Ich sehe schon im Geiste den Tag nahen, wo wir diese Schlachtopfer der gewissenlosen englischen Handelspolitik im Orient in leere Pökelfleischfässer einjagen und mit der übriggebliebenen Salz- und Salpeterjauche einbalsamiren. Gehe ich an einem dieser Unglücklichen vorüber, so erscheint gleichzeitig in meiner Einbildungskraft eine jener superfrommen Gemeinden mit ihren verzückten Geistlichen und den scheinheiligen Gentlemen mit blendendweißen Halsbinden.

Mit einem Sonnenzelt ist die nur mit dem Unentbehrlichsten ausgestattete „Pallas“ nicht versehen, wir sind daher, sobald wir die frische Seeluft ge-

nießen wollen, den brennenden Sonnenstrahlen ausgesetzt. Einigen Schutz gewährt der schmale Schatten des Besanmastes, dem ich, auf meinem Feldstuhl sitzend, nachrückte und durch den ausgespannten Regenschirm verstärkte. Nichtsdestoweniger häuten sich schon nach drei heißen Tagen Hände und Gesicht von Neuem. Am 18. Februar war Capitän Hartmann zu einem Strafverfahren gegen mehrere ungewöhnlich gottesfürchtige Chinesen genöthigt. Die Herren hatten am vorhergehenden einladenden Abende nicht der Versuchung zu widerstehen vermocht, einige Gökenpüppchen aufzupflanzen und ihnen zu Ehren auf Deck mitten unter dem ausgedörrten hölzernen Gerümpel ein brillantes Feuerwerk abzubrennen. Nur durch die rasche Intervention des achtbaren Steuermanns wurden wir vor einem großen Unglück bewahrt. Hätte das Verdeck Feuer gefangen, so wäre das Schiff mit Mann und Maus verloren gewesen. Die frommen Pyrotechniker erhielten von den ergrimmtten Matrosen zwar sogleich einen Denktettel, allein die Sache war damit nicht abgethan. Am Morgen des 18. Februar wurden Jedem nachträglich „Fünf- undzwanzig“ mit dem Lauende aufgezehlt.

## VIII.

Gegenwind, die Freude der Mannschaft. Was für ein Haus? Satt von Hören und Sehen. Ein Duell auf comprimirt Gemüße. Preußen letzter Klasse auf Formosa. Menschenfraß, eine berechtigte Eigenthümlichkeit. Die beiden Botel-Inseln. Der Gefahr entgangen. Sechszehn Jahre auf einem Korallenriff. Noch einmal Pepita.

Die Mannigfaltigkeit der Unterhaltung an Bord ist nicht erheblich; von der Wasserhose, wie sie am 19. Februar ungefähr tausend Schritte von der „Pallas“ in nördlicher Richtung vorüberzog, wird beinahe so lange gesprochen, wie unter Lebemännern von der neuesten Herrenmode und dem elegantesten Beinkleiderstoffe. Des Capitäns Laune steht unter Null; er flucht und donnerwettert fortwährend über den widrigen Wind und die Verzögerung unserer Fahrt. In ruhigeren Momenten nähert er sich mir mit der Flasche voll bitteren Schnapses und fordert mich auf, mit ihm ein Gläschen zu leeren, nicht etwa aus diätetischen Gründen, sondern nur auf Grund des Aberglaubens der Seelcute. Der Genuß dieses Zaubertrankes wirke günstig ein auf die Steuerfähigkeit des Schiffes. Nur die Matrosen sind mit dem Gegenwinde zufrieden, denn je länger die Fahrt dauert, desto größer ist die Geldsumme, welche ihnen in San Francisco ausbezahlt wird. Zum äußersten Aerger des Capitäns verhehlen sie gar nicht ihr Wohlgefallen an dem Nordost-Monsoon;

ich würde mir eine Gallenkrankheit an den Hals ärgern, wollte ich den Klagen unseres vielgeplagten Schiffsbändigers Gehör schenken. Bin ich ihm glücklich entgangen, so gerathe ich gemeinhin in die Hände der geborenen Hirschberg. Könnte ich mich entschließen, diesem problematischen Frauenzimmer etwas freundlicher entgegen zu kommen, so würde ich mich unzweifelhaft mit allen Details, auch den bedenklichsten, ihres Lebenslaufes bekannt machen; meine Wortfargheit zwingt sie, sich gleichfalls in dunkle Nebensarten zu hüllen. Madame ist über die darniederliegenden Geschäfte außer sich, ohne jedoch die Branche, in der sie gearbeitet, bestimmter anzugeben. In Hongkong und Singapore sei nichts zu machen gewesen; in Californien hoffe sie glücklicher zu sein. Falle ihr Verdienst in San Francisco reichlich genug aus, so gedente sie sich zur Ruhe zu setzen und in Singapore „ein Haus zu etabliren“. Niemand von uns thut ihr den Gefallen, neugierig zu sein und sich nach der „Qualität des Hauses“ näher zu erkundigen. Doppelt vorsichtig bin ich geworden, seitdem Madame, als ich neulich einige Trostworte an sie richtete, gleich das Geständniß ablegte, mit einigen tausend Thalern könne ihr für immer geholfen werden, und sie sei bereit, dafür Alles zu thun, was ein Gentleman irgend verlangen könne.

Am 20. Februar um Sonnenaufgang passirten wir die Südspitze der Insel Formosa, denn wir waren in den letzten Tagen wieder mehr als einen Grad rückwärts nach Westen getrieben, und trafen mit einer englischen Bark zusammen, die vor fünf Tagen von Manila abgefahren war und nach Ningpo segelte. Nach Austausch einiger Signale schieden wir von einander, und bald war das kleine Fahrzeug aus unserem Gesichtskreise verschwunden. Der armen „Pallas“ kommt jetzt eine Meeresströmung zu statten, die sie mit einer stündlichen Geschwindigkeit von sechs Knoten in nordöstlicher Richtung vorwärts schwemmt. Die Luft ist von außerordentlicher Reinheit, herzstärkend und von himmlischer Milde; wäre unsere Beköstigung nur etwas genießbarer! Kein Mensch kann in schwachen Stunden der Versuchung widerstehen, sich in Vorstellungen über den Zustand seiner Seele im Jenseits zu ergehen. Wenn man drei Wochen hindurch von steinhartem oder lederzähem Salzfleisch gelebt hat, ist es das Ideal des Seefahrers, dereinst auf einem Stern wieder aufzutauchen, auf dessen Oberfläche der Mensch lediglich von Hören und Sehen satt wird. Vor der Abfahrt hatte ich gegen Capitän Hartmann den Wunsch ausgesprochen, mich nicht allein mit einer Reserve von Delicategen in Blechbüchsen, sondern auch mit einem Borrath von feinen Weinen und Spirituosen zu versehen, ihn aber dadurch beinahe beleidigt. Er versicherte, daß ich auf seinem Schiffe nichts entbehren werde, was zu meinen Lebensgewohnheiten gehöre. Triftiger war der Grund, den später der erste Steuermann angab. Er behauptete: ich hätte sehr weise gethan, nichts mitzunehmen, denn bei Lische wäre ich ge-

zwungen gewesen, jeden Bissen oder Tropfen mit den Nachbarn zu theilen, und der Neste würden sich bei Nacht Chinesen und Matrosen bemächtigt haben. Der Capitän scheint übrigens der Meinung zu sein, der Küchenzettel der „Pallas“ entspreche allen Anforderungen des Comforts. Schneide ich allzu jämmerliche Gesichter, so sucht er mich durch kleine Ueberraschungen von Neuem zu ermutigen. Zur Feier des Aufspringens einer mehrstündigen vielversprechenden Brise hatte der Menschenfreund am 20. Februar eine Blechbüchse voll comprimierter Gemüse zum Opfer dargebracht, die eingemachten Vegetabilien waren jedoch seit ihrer Einschiffung in San Francisco durch mehrere Seereisen so ungenießbar geworden, daß selbst der Schiffschreiber, der hartnäckigste Magen der „Pallas“, vor diesen Lederbissen zurückschauderte. Den Stolz seiner Vorrathskammer von diesem spartanischen Gaumen verschmäht zu sehen, war zu viel für Capitän Hartmann. Er schwur, den Verkäufer der Blechbüchsen in San Francisco auf die Mensur zu fordern (fünfzehn Schritt Barrière) und ihm jedes Gefäß seiner Fabrikate einzeln an den Kopf zu werfen. Wir sollten am nächsten Tage durch Hühnerbraten entschädigt werden, und ich sah selbst die sterblichen Reste zweier geflügelten Passagiere, die gerupft an einer Luke der Nachtlust ausgelegt worden waren; gebraten und auf dem Tische der Kajüte begegnete ich ihnen nicht. Beide waren vor Tagesanbruch von den Chinesen gestohlen worden. Ermittelte der Capitän den Dieb, so versprach er, ihn an der großen Raa aufhängen zu lassen. Die chinesische Reisgenossenschaft befeizigte sich am Tage des Hühnerdiebstahls einer so übergroßen Höflichkeit und Heiterkeit, daß ich argwöhnte, sie sei von den Thätern in Mitwissenschaft gezogen. Ich beklage den Verlust schon deshalb, weil die noch vorhandenen Hühner die Strapazen der Seereise nur schwer ertragen und nach und nach natürlichen Todes sterben. Ein Brandunglück, das in derselben Nacht in der Küche passirte und uns in großen Schrecken versetzte, hätte uns leicht auf den Verdacht bringen können, das Feuer sei von den diebischen Chinesen angelegt, um das Verschwinden der Hühner auf den Wirrwarr des Löschprocesses zu schieben, wäre nicht ermittelt worden, das Feuer sei auf dem Herde entstanden, wo der unbesonnene Koch feuchtes Holz in den noch glimmenden Kohlen zum Trocknen aufgeschichtet.

Bis Mittag segelten wir dicht unter der Küste von Formosa und erkannten mit Hilfe des Fernrohrs deutlich die Gestalten der negerartigen Autochthonen, die sich zwischen herrlichen Palmen in Gruppen versammelt hatten und unter lebhaften Gesticulationen unserem Schiffe nachblickten. Wenn die Nachricht: die preussische Regierung unterhandle mit China um die Abtretung der Insel Formosa, nicht bloß unter die Zeitungsenten gehört, so wartet unserer Landsleute hier noch eine hervorragende civilisatorische Mission. Die künftigen Unterthanen des Hohenzollernhauses in den ostasiatischen Ge-

wässern werden, um uns eines technischen Ausdruckes der mißvergnügten Frankfurter zu bedienen, höchstens als „Preußen sechster oder siebenter Klasse“ zu betrachten sein. Die Anwohner der hochragenden, landschaftlich schönen Ostküste lieben nämlich gesottenes oder geröstetes Menschenfleisch mehr, als ihnen unsere Schulregulative zugestehen werden, und es erscheint höchst zweifelhaft, ob der zu ernennende Landes-Commissar, sowie die Präsidenten der einstigen Regierungsbezirke von Formosa diese kleine Schwäche ihrer Schützlinge und Cleven unter die, zarter Schonung anempfohlenen „berechtigten Eigenthümlichkeiten“ zu zählen geneigt sein dürften. Noch vor drei bis vier Monaten wurde die gesammte Mannschaft eines schwedischen Schiffes bis auf den Capitän und Steward, welche auf dem Wrack blieben und einige Tage später von einem englischen Kreuzer gerettet wurden, von den Wilden verzehrt. Die beiden Unglücklichen waren Augenzeuge der entsetzlichen Mahlzeit. Die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, wohlgenutzt mit dreijähriger Dienstzeit und einem gesitteten Kasernenleben in einer Umgebung von Knapphänfen, muß auf dieser noch so culturbedürftigen Insel den segensreichsten Einfluß ausüben, wiewohl wir die sich unserer Regierung entgegenthürmenden Schwierigkeiten, falls sie wirklich auf dem originellen Colonisationsplane bestehen sollte, wahrlich nicht gering veranschlagen.

Mehr Freude, als die heißhungrigen Schwarzen am Ufer, denen man die Betrübniß ansieht, durch das stille Wetter um einen ersehnten guten Bissen zu kommen, machen mir die in zahlloser Menge aus unserem Kielwasser aufspringenden Delphine mit ihren strahlend blauen Schuppen und den smaragdgrünen Flossen und Schwänzen. Wir lassen jetzt das Eiland der Menschenfresser hinter uns liegen und steuern auf die Botel-Tabago-Insel (little botel island). Ein dichter, sanfter Regen strömt vom Himmel herab, und die Mannschaft war so glücklich, zwei Fässer süßen Wassers aufzufangen, die uns noch gute Dienste leisten sollen. Auch die Chinesen haben ihre schwindenden Vorräthe erneuert. Im Fang der Delphine, dem die Matrosen mit kleinen Harpunen obliegen, sind sie weniger glücklich; die gewandten Thiere wissen mit unglaublicher Geschwindigkeit allen Nachstellungen auszuweichen. Ich sitze am Bugspriet und zeichne die kleinere Botel-Insel auf den Rand eines Blattes in meinem Tagebuch; die größere tritt nicht deutlich genug aus dem Nebel hervor. Es war 4 Uhr Nachmittags, und Capitän Hartmann, der in den letzten Nächten nicht zu Bette gegangen war und bei der unverjünglichen Witterung jetzt einige Stunden geschlafen hatte, erschien wieder auf Deck, um auf dem immer noch mißlichen Terrain die nöthige Rundschau vorzunehmen. Der Nebel schien nur auf seine Ankunft gewartet zu haben, denn kaum hatte der besorgte Hartmann das Fernrohr ergriffen, als der Regen mit einem Schlage aufhörte, das Dunstgespinnst vor der größeren Botel-Insel zerfloß und wir voller Ent

setzen unser Schiff, von der starken Nordost-Strömung ergriffen, auf die Küste treiben sahen.

So weit meine Einsicht reicht, wäre es angemessen gewesen, den Passagieren die bedenkliche Lage der „Pallas“ zu verheimlichen und schweigend alle Vorkehrungen zu treffen, um im entscheidenden Moment das Leben der Reisenden und Mannschaften zu retten; allein Capitän Hartmann verlor sogleich Kopf und — Gut, fuhr mit beiden Händen in das Haar und schrie nach seiner an und für sich mittheilsamen Art: „Wir sind Alle verloren, wenn wir nicht in der nächsten halben Stunde Wind bekommen!“ Kaum hatte er diese unbesonnenen Worte ausgesprochen, als die Matrosen vom Deck verschwanden. Anfangs begriff ich nicht den Grund ihrer Entfernung; nach fünf Minuten war mir Alles klar. Die Verblendeten hatten den Wandschrank der Kajüte erbrochen, sich der dort aufbewahrten Ginflaschen bemächtigt und ihren Inhalt besinnungslos hinabgegossen, so weit dies in der kurzen Zeit möglich gewesen war. Der erste Auftritt jeder Schiffbruchs-Katastrophe pflegt immer mit allgemeiner Trunkenheit der Mannschaft zu beginnen. Inzwischen trieb die „Pallas“ bei dieser Windstille dem Gestade immer näher, und um 5 Uhr konnten wir den schneeigen Ramm der verderblichen Brandung schon deutlich unterscheiden. Nun befahl der Capitän, die drei Rettungsboote klar zu machen; die Ausführung der Ordre war indessen nicht so leicht wie der Befehl. Sie lagen sämmtlich mit dem Kiel nach oben gekehrt auf dem Berdeck, waren rings von den Holzverschlagen der Chinesen umgeben; unter dem größten Boote, das auf einer Balkenlage ruhte, wohnten sechs Kulis mit Hab und Gut, Wasser- und Mundvorräthen. Die Arbeit ging bei der steigenden Trunkenheit der Matrosen nur langsam vorwärts, doch gelang es mir, die überall umherstehenden Ginflaschen bei Seite zu schaffen; auf Capitän Hartmann glaubte ich nicht mehr rechnen zu können. Sein einziger Ruf war: „Weshalb habe ich mein Schiff nicht höher versichert, ich bin ein ruinirter Mann — ein Bettler!“ — Die Chinesen hinderten wenigstens nicht die Rettungsanstalten. Sie lagen überall auf den Knien, schlugen mit den Schädeln auf den Fußboden und stießen jammervolle Laute aus. Dann sprangen sie wie besessen in die Höhe, warfen Opferpapiere, kalten Reiskrei und Speck in's Wasser, Alles nur, um den bösen Geist auf bessere Gedanken zu bringen, und zündeten ihre unvermeidlichen Opferstäbchen an. Es kostete mir die größte Mühe, das arme verblendete Volk von der Kajüte fern zu halten, wo ich in Gemeinschaft mit dem Schiffschreiber die Revolver und Musketen lud und mehrere hundert Patronen für beide wasserdicht zu verpacken suchte. Die Sonne war soeben untergegangen, und wir hatten nothgedrungen eine Thranlampe angezündet. In der wilden Hast der Arbeit war eine Menge Schießpulver auf den Boden der Kajüte verstreut worden, und wir schwebten in Gefahr, wenn eins der

glühenden Opferstäbchen, welche Weiber und Kinder an unserer Thranlampe anzündeten, ihnen aus der Hand fiel, sammt Kajüte und Munitionsvorräthen in die Luft gesprengt zu werden. Die Frau in Noth lag in der Ecke und weinte zum Erbarmen. Hartmanns Befehl: die Rettungsboote in's Wasser zu lassen, trieb mich auf das Deck. Zugleich wurden die Chinesen angewiesen, sich in ihre Cabinen zurückzuziehen, aber die unglücklichen Menschen waren weit entfernt, sogleich Gehorsam zu leisten. Erst nachdrückliche Drohungen mit den Revolvern entfernten sie vom Rande des Verdecks.

So elend mir zu Muth war, ein Hohngelächter über ihr verzweifeltes Gebahren vermochte ich nicht zu unterdrücken. Um nichts zurückzulassen, zogen sie alle ihre Kleidungsstücke übereinander, das sicherste Mittel, beim Umsturz der Boote in der Brandung zu Grunde zu gehen, die Kinder wurden gepuht und mit Schmucksachen behangen; man konnte glauben, sie rüsteten sich zu einem Freudenfeste und nicht zum Abschiede vom Leben. Eine sehr anständig aussehende Frau näherte sich dem Capitän, that einen Kniefall und bat ihn händeringend um seine Leibsau Pepita. Sie wollte das fette Schwein den Göttern opfern und uns Alle aus der Todesgefahr erretten! Die Frau wurde bei Seite geschafft, und die Matrosen sprangen in die schon auf dem Wasser schwimmenden Boote. Unterdessen wurde noch ein Versuch angestellt, mit dem Senkblei zuverlässigen Ankergrund aufzuspüren; aber die Hoffnung mußte aufgegeben werden. Dicht vor dem Riff, über das die Brandung stürzte, ergab das Blei eine Tiefe von neunzig Faden und nackten Felsgrund; kein Anker hätte gehaftet. Wir waren der Felswand der Botel-Insel so nahe, daß der Steuermann sich vermaß, sie „mit einem Schiffszwieback zu treffen“; die Boote blieben unsere letzte Hoffnung. Der Zeiger meiner Uhr wies auf 7, und in wenigen Minuten wären wir in die Brandung gerathen, als ein Mundvoll Landwind die oberen Segel schwellte. Da die Mannschaft sinnlos betrunken in den Booten lag, also nicht zum Steuern und Arbeiten zu gebrauchen war, vertraute mir Capitän Hartmann das Steuer an und begann mit Hülfe des englischen Schiffsschreibers und einiger gutwilligen Kulis die Segel zu stellen. Der zweite Steuermann ruderte in einem kleinen Boote in der Nachbarschaft umher und suchte mit der Rothleine nach Ankergrund, ohne einen Quadratfuß Sand aufzufinden. An den meisten Stellen reichte die nur neunzig Faden lange Leine gar nicht auf den Grund. In diesem Augenblicke glaubte ich zu bemerken, daß die noch vorhandene geringe Strömung im Verein mit dem Landwinde uns etwas weiter nach Osten, d. h. nicht näher an's Land trieb, doch hatten wir uns dem Riff schon so sehr genähert, daß die „Pallas“, als sie, vom Gegenstrudel ergriffen, zweimal langsam um ihre Achse gedreht wurde, mehrmals mit dem Hintertheil gegen die Felsbrüstung stieß. Der Capitän war in die Kajüte gegangen,

um die werthvollsten Papiere zu sich zu stecken, und stürzte jetzt in Verzweiflung zu mir auf das Hinterdeck. Er glaubte Alles verloren, und die ihm folgenden Chinesen brachen von Neuem in ein lautes Jammergeschrei aus. Das Schiff hatte indeß glücklicherweise keinen Schaden genommen, und die Strömung, die gerade hier die entgegengesetzte Richtung einschlagen mochte, führte uns allmählig wieder vom Lande fort. Es war 9 Uhr, der Mond brach zuweilen durch die Regenwolken, und die Kannibalen der Insel, die auf allen hervorragenden Punkten große Feuer angezündet hatten, äußerten durch wilde Sprünge ihre Freude, sobald sie in dem salben Schimmer des Mondes unser Schiff erblickten. Muthmaßlich glaubten sie, es könne ihnen nun nicht mehr entgehen. Die schwarzen Beckermäuler irrten sich; ihr Jubel über den sichern Rostbraten war zum mindesten verfrüht. Wir entfernten uns wirklich von der größeren Insel, näherten uns nun aber der kleineren Botel-Insel. Der durch das sich vertheilende Gewölk blickende Mond erhellte unsere traurige Fahrt, und wir erkannten nicht nur in unmittelbarer Nähe an furchtbaren Schaumbergen die steinernen Wellenbrecher, die uns in jedem Augenblick den Untergang bereiten konnten, sondern auch in Entfernung von einer Viertelmeile das riesige schwarze Bollwerk, dem wir uns gegenwärtig zu nähern schienen. An Bord herrschte Todtenstille, athemlos lauschten wir Alle den furchtbaren Stimmen der sich überschlagenden und dabei einen langen heulenden Ton ausstoßenden Wogen. Mit Pulver und Blei bepackt, vermochte ich kaum noch mich fest auf den Füßen zu halten. Capitän Hartmann hatte unterdessen seine Fassung wieder errungen, er traf für den Fall, daß ein Landungsversuch unvermeidlich sein sollte, mit löblicher Ruhe die nöthigen Anordnungen. Zuerst sollten die Frauen und Kinder der Chinesen, dann die Männer und zuletzt erst der Capitän und die Passagiere erster Klasse an's Land gesetzt werden. Jeden der beiden Transporte erster Kategorie sollten vier bewaffnete Europäer begleiten, da den Kulis niemals zu trauen ist; für uns war das kleinste Boot bestimmt. Ich war fest entschlossen, im entscheidenden Falle an der Seite des Capitäns an Bord zu bleiben und mit ihm alle Gefahren zu theilen. Angesichts des Todes erwacht im Menschen das Gefühl der Gleichheit und Brüderlichkeit in seltener Stärke. Und doch hatten wir noch nicht alle Hoffnung aufgegeben, wir umgürteten uns sogar mit zwei Fuß langen Messern, um im Handgemenge mit den Kannibalen nachdrücklichen Widerstand leisten zu können. An die Vergung unserer Effecten war nicht zu denken.

In dieser qualvollen Situation verweilten wir bis eine Stunde nach Mitternacht. Bald scheinbar ruhig auf einer Stelle liegend, bald etwas rückwärts getrieben, fühlten wir plötzlich, wie unsere vielgeprüfte „Pallas“ jetzt hoch gen Himmel erhoben und dann wieder langsam in die Tiefe versenkt

wurde; wir waren in eine an diesem Punkte herrschende ungeheure Dünung gerathen. Nicht lange darauf trat Ruhe ein, die Krisis war überstanden, trotz der Dunkelheit konnten wir erkennen, daß eine andere Strömung das Schiff von den Felseninseln fort und auf die hohe See hinausführte. Es ist wahr, wir entgingen nur unfähig langsam dem Verderben, als aber um 2 Uhr Morgens vom Lande her eine leichte Brise aufsprang, kamen wir mit Hilfe der Segel in zwei Stunden so weit vorwärts, daß wir uns aus aller Gefahr glauben durften. Gegen 3 Uhr Morgens waren die Boote auf das Deck gehißt, dann wurde in der Küche Feuer angezündet und Thee gekocht; um 4 Uhr legten wir uns, auf's Aeußerste erschöpft, zu Bett. Die chinesischen Frauen hatten zuletzt noch ein wunderliches Opfer dargebracht: große Haarbüschel von den Köpfen geschnitten und in's Meer geworfen.

Wir schliefen spät in den Morgen des 21. Februar hinein, dann vertieften wir uns am Kajütentisch bei einer Schale Thee in die Wiederholung der Schreckensscenen des gestrigen Tages. Wir hatten zehn Stunden in unausgesetzter Todesangst verlebt. Capitän Hartmann ist in Folge der entsetzlichen Gemüthsbewegungen ganz entsetzt, und ich meinerseits verspüre, abgesehen von einem beständigen Zittern der Hände, eine auffallende Schwierigkeit, einzelne Worte zu artikuliren; zuweilen scheint die Denkkraft in's Stocken zu gerathen. Der gutmüthige Capitän sucht uns durch Erzählung von Schreckensgeschichten zu erheitern, doch sind wir dem Schauplatz der Ereignisse noch zu nahe, um eine segensreiche Wirkung seiner Vorträge zu verspüren. Nach Hartmanns Angaben gehört ein Schiffbruch an einer der kleinen Inseln des Stillen Oceans keineswegs zu den Seltenheiten. Der großen Mehrzahl nach sind sie unbewohnt, und der geretteten Mannschaft bleibt nichts übrig, als in Höhlen ein Unterkommen zu suchen und ihr Leben mit Muscheln, Möveneiern und Wurzeln zu fristen. Da die vorübersegelnden Schiffe diese oft nur einige Fuß über den Spiegel des Oceans hervorragenden Korallenriffe möglichst meiden, so müssen die Gescheiterten oft viele Jahre in diesem haarsträubenden Elende zubringen, ehe ein glücklicher Zufall ihre Entdeckung und Rettung herbeiführt. Ein norwegischer Capitän, den Hartmann persönlich kennen gelernt, hatte sechszehn Jahre mit einigen seiner Matrosen auf einer Insel dieser Gegend verlebt. Von einem Nordamerikaner aufgefunden und endlich in der Heimath angelangt, fand er seine Frau wieder verheirathet und, wie ihm schien, zufriedener, als er sie verlassen hatte. Sechszehn Jahre mögen hinreichen, auch in der Brust eines Seemanns philosophische Duldsamkeit zu entwickeln; die amtlichen Aufforderungen in den Zeitungen, sich zu melden und seine ehelichen Rechte wahrzunehmen, waren nicht in die Hände des Norwegers gelangt, alle Parteien mithin unschuldig; der arme Capitän machte gute Miene zum bösen Spiel und war zufrieden, seinen Wunsch:

„Ich sei, gewährt mir die Bitte,  
In eurem Bunde der Dritte!“

erfüllt zu sehen und den Rest seiner Tage als fünftes Rad am Wagen zu beschließen.

Sämmtliche Passagiere hörten äußerst Kleinlaut zu und gingen dann schweigend wieder zu Bett; ich blieb in der Kajüte und fand keine Ursache, meine Ausdauer zu bereuen. Kaum hatte sich auch die Frau in Roth entfernt, als die gestrige chinesische Bittstellerin abermals erschien und im geläufigsten „Pidjen-Englisch“ den Capitän wiederum anging, ihr die bewußte „Pepita“ zu überlassen. Das fette Geschöpf solle nicht verzehrt, sondern nur den Göttern als „Dankopfer“ dargebracht werden. Ihre Bitte blieb freilich unerhört, doch versprach der Capitän, sobald die Seekrankheit definitiv an Bord aufgehört habe, ein Rettungsfest zu veranstalten, die Sau zu schlachten und den chinesischen Passagieren die Hälfte zu schenken; übrigens verbitte er sich alle weiteren Petitionen und Deputationen.

## IX.

Das chinesische Mittel gegen Migraine. Schlaf nach Belieben. Mangelhafte Karten. Der Bonito. Graupen-Kaffee. Ein Tag der Wasserhosen. Das Verdeck ein Trockenplatz. Etwas Paradies. Selbstbekenntnisse einer schönen Seele. Die Grinoline auf dem Stillen Ocean. Das Tagebuch zwischen Himmel und Ocean. Der Klipper „Julian“.

Die chinesischen Passagiere haben, wie wir, unter den Nachwehen der furchtbaren Nacht zu leiden, nur fühlen sie sich leiblich, nicht moralisch afficirt. Sie klagen über Rheumatismen und werden von Capitän Hartmann mit den schon genannten Univerfal-Heilmitteln behandelt. Gegen örtliche Schmerzen, z. B. Kopfweh, beobachteten sie, ohne weiter um Rath zu fragen, ein eigenthümliches Verfahren, das an ähnliche europäische Quacksalbereien erinnert. Nach meiner Gewohnheit unter der Horde auf Deck sitzend, bemerkte ich ein junges Mädchen, das, seinem Aussehen nach an Migraine leidend, um sich davon zu befreien, die Nasenhaut zwischen den beiden Augenbrauen mit Zeigefinger und Daumen scharf packte, straff anzog, zurückschnellen ließ und diese Mißhandlung des erwähnten Theiles so lange unermüdet fortsetzte, bis sich oberhalb der Nase eine fast schwarzblaue Anschwellung gebildet hatte. Ihre weibliche Umgebung folgte der unblutigen Operation mit großer

Theilnahme und schien sie für ein untrügliches Heilmittel des weitverbreiteten Uebels anzusehen. Ich halte mit der Veröffentlichung nicht hinter dem Berge, bezweifle aber, daß die europäischen Leidensgefährten sich zur Nachahmung entschließen werden. Noch mehrere Wochen hindurch zeichnete sich die Selbstoperirte durch eine nußgroße dunkelfarbige Pustel vor allen ihren Gespielinnern aus.

Das anhaltend stürmische Wetter verhängt über unsere arme Mannschaft unbefreibliche Mühseligkeiten. Nicht selten sind die Matrosen mehrere Nächte hintereinander alle zwei Stunden geweckt worden. Der laute Ruf: „Reffen!“ oder „Wenden!“ schreckt auch mich oft genug aus dem Schlaf. Die Leute eilen noch taumelnd auf Deck; einige Minuten später heißt es: „Wache zur Roje!“ Das Manöver ist gelungen und die Schwächer dürfen sich wieder Ruhe gönnen. Unter derartigen Umständen eignet sich auch der Seemann jene beneidenswerthe Virtuosität an, in der es Napoleon I. so weit gebracht, daß er zu jeder beliebigen Tageszeit, sogar im stärksten Geschützfeuer, einzuschlafen und nach Verlauf von anderthalb bis zwei Stunden, ohne geweckt zu werden, wieder aufwachen konnte. Capitän Hartmann hat mich schon oft durch diese seltene Fähigkeit in Erstaunen versetzt.

Die Folgsamkeit und Subordination der deutschen Mannschaft ist musterhaft, nur mit dem Branntwein muß sie nicht in allzu nahe Berührung gerathen. Die Vertheilung einer Quantität Gin wird stets als Belohnung besonders angestrebter Thätigkeit angesehen. „Hol die Besanschote an!“ lautete die technische Redensart, in Folge deren in solchen Fällen einer unserer beiden Schiffsjungen die Matrosen zusammenrufen muß. Und säßen sie auf der Spitze der Masten oder des Bugspriets: in wenigen Secunden haben sie sich auf dem Quarterdeck eingefunden. Das Credenzen und der Genuß des Gin, von dem Jeder ein Glas voll erhält, geht mit einer annähernd militärischen Feierlichkeit vor sich: der Capitän oder ein Steuermann muß stets zugegen sein. Die norddeutschen Soldaten und Matrosen fügen sich mit großer Leichtigkeit in ihr schweres Loos und entwickeln dabei einen prächtigen Humor. Schwerlich hat unser zweiter blonder Steuermann Capitän Marrayats Seeromane und jene ergreifende Scene gelesen, in welcher der Befehlshaber des Schiffs während eines entsetzlichen Sturmes von drei handfesten Männern die Haare auf seinem Kopf festhalten läßt, und dennoch will er in der letzten Nacht durch einen fliegenden Sturm beinahe „aus seinen Hosen geblasen“ sein.

Unsere fünf Canarienvögel haben die bisherigen Strapazen glücklich überstanden und drücken ihren Dank gegen den Himmel durch schmetternde Gesangsübungen aus. Capitän Hartmann widmet ihnen sein ganzes Wohlwollen, denn in San Francisco erhält er für jeden das Achtefache des Preises, den er beim Einkauf in Hongkong gezahlt. Auch mich ergöken die munteren

Thierchen, obgleich ihre nach der langen Seekrankheit wiederkehrende Lebenslust sie zu so lauten Solfeggien verleitet, daß wir oft unser eigenes Wort nicht mehr verstehen können. In dieser unendlichen Einsamkeit der tiefblauen Fläche des Oceans erfreut den Menschen jede Abwechslung. Am 24. Februar begleiteten uns zwei große braune Seevögel mehrere Stunden lang in ungeförter Eintracht, bis durch die Dazwischenkunft eines dritten Uneinigkeit unter dem Pärchen entstand, welche mit einem erbitterten Kampfe und plötzlicher Entfernung der Gruppe endete. Wo ist Frieden und Sicherheit in der Natur? Der Capitän studirt unablässig die Seekarten und stellt bei klarem Wetter Himmelsbeobachtungen an; nach seinen Mittheilungen sind viele jener winzigen Inseln, in deren Nähe wir vorbeipassiren, auf der Karte falsch angegeben. Die Schifffahrt ist in dieser Region des Oceans noch nicht ausreichend orientirt, aber die Zeit wird kommen, wo das Bedürfniß eines telegraphischen Kabels zwischen Asien und der Westseite von Nordamerika die Ausmessung jeder Quadratruthe auch dieser entlegenen Region des Weltmeeres gebieten wird. Nach einem dunkeln Regentage drehte sich in der Nacht vom 25. zum 26. Februar der Wind nach Süden, und wir machten die Nacht hindurch eine gute Fahrt, deren Schnelligkeit freilich nicht unsern bisherigen Zeitverlust einbringt. Vier Wochen in See, haben wir erst hundertsechzig Meilen zurückgelegt, und sechzehnhundert Meilen liegen noch zwischen uns und der Küste von Californien. Capitän Hartmann macht kein Geheimniß aus seinen entmuthigenden Berechnungen. Außert man bescheidene Zweifel, so fügt er rasch den Bericht einer Thatfache hinzu, aus der erhellen soll, er habe von jeher „Pech auf See“ gehabt.

Der gute Wind hält auch am 27. Februar an und versieht uns reichlich mit Regenwasser, das von Allen sorgfältig aufgefangen und aufbewahrt wird. In den frühen Morgenstunden gelang es den Matrosen, mit der Harpune einen Bonito zu treffen und glücklich an Bord zu hissen. Wenn schon der Bonito nicht zu den feinen Fischen gerechnet wird, sind wir dennoch über diese Variation unseres Küchenzettels entzückt, und der chinesische Koch erhält sogleich die nöthigen Anweisungen über die Zubereitung des Fisches. Ich gestehe im tiefsten Vertrauen, selber dem Capitän den Rath ertheilt zu haben, sich um die Anordnungen seines allzu selbstständig auftretenden Küchenbeamten zu bekümmern. Am Tage vorher war ich nämlich mit ihm und dem Steward in einen Conflict über den fremdartigen Geschmack des Kaffees gerathen und hatte erfahren, daß der Koch dem jedesmaligen Maß Kaffeebohnen ein Drittel gerösteter Graupen beizumischen pflege. Nun habe ich als der Angehörige eines armen, aber arbeitsamen Landes, als ein Mann, der von der Pike auf gebient hat, an sich nicht das Mindeste gegen Graupen. Ich beschwere mich nicht, wenn sie an Bord eines Kauffahrers täglich auf dem Tische erscheinen,

wenn man sie mit Salzfleisch kocht, mit Rosinen einen Plumpudding daraus bereitet, ja wenn man sie nach Art des Patels in unseren Volksküchen mit Kartoffeln oder Bohnen zu einem Brei vermischt; gegen einen Graupenkaffee werde ich unter allen Breitengraden, bei jedem Wetter, jedem Winde, vor Anker oder auf hoher See, Verwahrung einlegen. Nur ein Chinese kann auf diese corrupte Idee verfallen.

Um 9 Uhr legte sich ganz unerwartet der Wind, es wurde todtensstill, das Gewölk schien sich in allen Himmelsrichtungen dichter zusammenzuballen, und zuweilen gerieth die „Pallas“, die ohne Hülfsmittel der Bewegung der majestätischen Dünung des Oceans zum Spiel diente, in einen förmlichen Wolkenbruch. Die Wasser stürzten in solchen Massen vom Himmel herab, daß ihre Masse unser kleines schwerbeladenes Fahrzeug in die Tiefe zu versenken schien, oder doch die lockeren Holzverschlüge der armen Chinesen vom Verdeck zu spülen drohte. Nach zwei Stunden, in welchen sich der Ocean ruhig verhalten und der Himmel die Rolle dieser wandelbaren Naturgewalt übernommen hatte, wurde es etwas heller, der Regen ließ nach, dann verwandelte er sich in einen feinkörnigen Wasserstaub, und nun befanden sich die Elemente in jenem Stadium der elektrischen Spannung, das die Bildung der sogenannten Wasserhosen begünstigt.

In absoluter Verlassenheit, wenn der Mensch plötzlich jene Mächte, die er nur strengen Naturgesetzen bewußtlos unterthan glaubt, in wilder Laune selbstständig auftreten und sogar des ehernen Gebotes der Schwere spotten sieht, überkommt ihn das demüthigende Gefühl seiner thörichteren Anmaßung, sich als den letzten Endzweck dieser planetarischen Manifestation anzusehen. In Entfernung einer Viertel- oder halben Meile stand in erhabener Stille eine tiefe Colonne von Wasserhosen vor uns. Der Anblick war überaus befremdend. Das gleichsam in säulenartiger Form von der Atmosphäre in ungeheuren Massen aufgefogene und scheinbar in schwerlastende, das einzige Licht des Erdballs für immer verdunkelnde Dämpfe verwandelte Wasser, das der Ocean so bereitwillig hergab, als wären seine Bestandtheile vollkommen gewichtlos, erweckte die schauerliche Vorstellung: einer jener Momente in der ungerihten Geschichte dieses Planeten sei wieder eingetreten, wo nach den Hypothesen der Wissenschaft abermals mit einer flüchtigen Aera des Denkens, menschlicher Freuden und Leiden abgeschlossen und dieser Schauplatz so viel nutzlos vergossenen Blutes und Schweißes, so viel vergeudeter Liebe und Sorge, so vieler schwärmerischen Hoffnungen und idealen Träume über das Grab hinaus in ein ungeheures Chaos verschüttet und bis zu neuem Erwachen intellectuellen Bewußtseins und seiner langweiligen organischen Vorspiele den bloßen Fügungen des Mechanismus und Chemismus anheimgestellt werden solle.

Erst als einzelne Säulen dieser wunderbaren, aus Luft und Wasser gebauten Halle, ein Symbol irdischen Ruhmes, einstürzten und der Glaube an die Dauerbarkeit der eben waltenden Elementarkräfte wankend wurde, beruhigte sich die erhitze Einbildungskraft, und im Gefühle wachsender Sicherheit betrachtete man das seltene Phänomen mit jener Gemüthsruhe, wie sie sich allein für ein Geschöpf geziemt, das in dieser Welt der Widersprüche über sein Herkommen und seinen endlichen Abgang sich selber nicht die geringste Auskunft zu ertheilen vermag.

Bis auf den letzten Fezen waren alle Segel eingenommen worden, und auf jeglichen Widerstand, aber auch auf jede Herausforderung des Erd- oder Wassergeistes verzichtend, trieb „Pallas“ bei vollkommener Windstille einher. Ringsum war die Natur in voller stummer Action, der Ocean drängte gen Himmel, das Firmament neigte sich zum Abgrunde; wir schwammen zwischen den fortwährend neu erstehenden, aus der Tiefe schwerfällig aufwachsenden, durch die mächtige Zugkraft der Höhe rasch vollendeten Säulen. Leichte Wirbelwinde umfächelten uns aus den verschiedensten Himmelsrichtungen, aber es kam zu keinem unleugbar revolutionären Ausbruch. Nicht selten schwoh in der unmittelbaren Nachbarschaft der „Pallas“ der Ocean in Form eines Tumulus empor und bildsam kam ihm die schwebende Wassermasse entgegen, aber zugleich wurde das Fahrzeug durch die entstehende Ungleichheit des Niveaus aus dem Wege des gefährlichen Bauspieles gedrängt. Gemeinhin geht das Phänomen der Wasserhosenbildung ungestümer vor sich. Die „Asia“ wurde auf der Fahrt nach Bombay durch eine über Deck fegende Wasserhose ihrer drei Masten beraubt. Um 6 Uhr Abends war das Schauspiel beendet, dessen zahlreiche Zwischenacte in heftigen Regenschauern bestanden. Der Tag war nicht verloren. Die rührige Mannschaft hatte zwei Fässer Regenwasser aufgefangen, ich die wechselvollen Scenen, so oft der Regen aufgehört, mit Bleifeder auf kleinen Blättchen zu Papier gebracht. Die handlichste Methode der Nachbildung schien durch die dräuenden Umstände geboten. Schon vom Morgen an war der Ocean mit todtten Schmetterlingen bedeckt, unter denen eine Species mit goldglänzendem Körper und rothgefleckten Flügeln ungemein zahlreich vertreten war. Ein Sturm hatte die Insekten von den zu Japan gehörigen Lew-Chow-Inseln in die Weite getrieben. Der denkwürdige 27. Februar endete mit der Harpunirung eines großen Sturmvogels, doch hatte der Jäger die Beute mehr dem Glück, als dem — Geschick zu verdanken; die Harpune war nach einem Fisch geschleudert worden.

So zufrieden wir mit dem Verlaufe dieses interessanten Tages sein konnten, am 28. Februar holten die Elemente das Verfüumte nach. Der vorletzte Tag des Monats war ein Potpourri von Wolkenbrüchen und absoluter Windstille, leichten, uns günstigen Brisen und einem fliegenden Orcan aus

Norden, dessen kräftigster Stoß die „Pallas“ ganz auf die Seite warf und das Bramsegel zugleich in tausend Stücke zerriß. Dem Schaltjahre zu Ehren folgte am 29. Februar auf dieses Schandwetter, das uns Alle in qualvoller Spannung erhalten halte, in den Vormittagsstunden der herrlichste Sonnenschein und eine erquickliche Wärme, welche jede Creatur aus ihrem Versteck hervorlockte. Auf dem Verdeck der „Pallas“ herrschte jener mythische Frieden, den die naiven Maler der Vergangenheit in ihren Abbildungen des Paradieses so gern darstellen. Ich rede nicht von der selbstverständlichen Verträglichkeit der Menschenracen und Berufsklassen; ich berufe mich nur auf die Thierwelt. Was im Raume an Katzen vorhanden war, hatte sich, ohne die Anwesenheit unserer drei Hunde weiter in Rechnung zu bringen, auf Deck eingefunden, um endlich einmal die Wohlthaten des Sonnenscheins zu genießen, die Felle gründlich zu trocknen und die bei diesem selbstgefälligen Geschlechte üblichen Toilettevorkehrungen zu treffen. Die Wahl der Dächer unserer Chinesenhütten war die einzige Vorsichtsmaßregel, die sie gegen die Hunde getroffen hatten; Diese waren durch die mehrwöchentlichen Inundationen der „Pallas“ in ihrer Denkfungsart gegen die feindliche Species maßvoller geworden; man ignorirte sich gegenseitig. Nur ein allgemeines Bedürfniß lag vor: gründlich die Felle zu trocknen. Ich sah mich sogar nach den Schiffsratten um; die Verworfenen schienen indessen dem paradiesischen Frieden, möglicherweise auch dem Appetit der Chinesen nicht zu trauen. Letztere holten aus ihren elenden Quartieren, Kisten und Körben Alles hervor, dessen fernerer Bestand durch anhaltende Nässe gefährdet war, und breiteten es zum Trocknen aus. Mehrere Tage durch das unaufhörlich wechselnde Wetter verhindert, in ihrer Separatküche Feuer anzuzünden, hatten sie vor allen Dingen ihr Nationalgericht zubereitet und vertheilten aus einem großen Eimer den gekochten Reis, der durch allerlei in kleinen Schüsseln befindliche Zinessen, getrocknete Fischehen, marinirtes Seegras und dergleichen mehr, einen pikanten Beigeschmack erhielt. Ich wäre unfähig gewesen, an dieser Mahlzeit theilzunehmen, so abschreckend für meine Geruchs-, also auch Geschmacksnerven waren die Ausdünstungen der zum Trocknen ausgebreiteten Gegenstände. Außer präparirten Haifischslossen erkannte ich vornehmlich eine Anzahl von Enten- und Hühnerköpfen, die gleichfalls für Delicatesen gehalten zu werden schienen. Ein starkes Aroma von Knoblauch verband alle diese Düfte der Verwesung, oder, um mich ein wenig schmeichelhafter auszudrücken, der Verwitterung, welcher sämmtliche für San Francisco bestimmte chinesische Artikel verfallen waren. Ich ziehe mich daher weislich unter Wind zurück, wo zwei barfüßige Babies mit seltener Fertigkeit bei ihrem Reis-Dejeuner sich der Eßstäbchen bedienen. Die Kleinen werden schon in den ersten Lebensjahren an diesen schwer zu behandelnden Speise-Apparat gewöhnt, und die beiden Knaben lehnten sehr artig, aber entschlossen den aus-

Knochen geschnitzten Löffel ab, welchen ich ihnen zur Beschleunigung der Mahlzeit anbot.

Die Frau in Roth benutzte den günstigen Moment, gleichfalls in voller Toilette auf Deck zu promeniren. Sie erscheint heute ausnahmsweise nicht in dem bewußten Garibaldi-Hemde, sondern in einem schweren schwarzen Sammetkleide, und ist ihrerseits vollkommen überzeugt, uns Allen durch ihre Reize und die Eleganz des Benehmens zu imponiren. Ihre Versuche, mich in ihr Netz zu ziehen und sich in den Besitz meines Herzens oder meiner Börse zu setzen, hat sie nachgerade aufgegeben und sich in einen gleichgültigeren Ton der Unterhaltung zu finden gesucht. Mein Vertheidigungssystem wurde wesentlich durch Anfälle der Seekrankheit unterstützt, während sie in Verfolgung ihrer Angriffspläne durch dasselbe Leiden die härteste Niederlage erlitt; ihre Hoffnungen sind neuerdings bald auf den ersten, bald auf den zweiten Steuermann gerichtet. Trotzdem benutzte sie jede Gelegenheit eines zufälligen Zusammentreffens in der gemeinschaftlichen Kajüte oder auf dem Quarterdeck, um mich mit seltener Offenherzigkeit in die Einzelheiten ihrer Biographie einzuweißen. Die Anstößigkeit der Thatfachen wird durch den Anstrich von Martyrium gemildert, welchen sie darum zu verbreiten weiß. Sie ist immer nur das Opfer der Verhältnisse gewesen. Als Stoff für die Verfasser von Weihnachtsgeschichten für das heranwachsende Mädchen- und Knabenalter theile ich den Lebensabriß unserer, im größten Maßstabe vagabondirenden Reisegefährtin nicht mit. In früher Jugend will sie ihren Eltern, die einem überwiegend mosaïschen Gau Polens entstammen, aber ausgewandert waren, durch einen englischen Marine-Officier entführt, von diesem jedoch nach einiger Zeit ohne Hinterlassung irgend welcher Unterstützung schmählich verlassen sein. Faßte ich ihre nicht minder tadellos correct vorgetragenen Erzählungen richtig auf, so trat damit der Moment ein, wo sie in den Stand jener Wesen überging, die im französischen, zum Theil auch im deutschen Lustspiele eine so wichtige Rolle spielen, ich meine: die jungen Wittwen. Vor der Hand als „trostlose junge Wittwe“ will sie in Singapore, diesem wichtigen Knotenpunkte des Weltverkehrs, ein Putzgeschäft und eine Leinenwaarenhandlung etablirt, beide aber nicht in Flor gebracht haben. Von unerbittlichen Gläubigern verfolgt, flüchtete sie nach Australien, ohne die Restbestände ihres Lagers zurückzulassen, und eröffnete hier einen Laden für den Verkauf von „Chemises de mariage“. Das kaufmännische Unternehmen schlug nicht ein; die junge Wittwe behauptete, Altengland, das tendenziöser Weise immer die „klügsten Leute“ nach Australien schicke, habe ihr Schaden gethan. Sie sei genöthigt gewesen, „die Bude zu schließen und ein sehr bewegtes Leben zu führen.“ Der Capitän eines Segelschiffes rettete die junge, in industriellen Dingen so unerfahrene Wittwe und versprach ihr außer freier Ueberfahrt nach Chili die Ehe, sobald

sie dort angelangt sein würden. Der treulose Seemann erfüllte jedoch nur die erste Hälfte seiner Versprechungen, und die verrathene Unschuld sah sich genöthigt, in Chili die Rolle einer „jungen und schönen Engländerin“ zu übernehmen, die schwerste, welche sie bei dem ausgeprägten Orientalismus ihrer Züge durchführen konnte. Im mehrjährigen Umgange mit spanischen Officieren will sie hier die spanische Sprache fertig erlernt haben, kehrte aber, seitdem sie die Bekanntschaft eines blonden englischen Schiffscapitäns gemacht, unter der Obhut desselben nach China zurück, wo sie fortan als „deutsche junge Wittwe“ ihr Glück zu machen gedachte. So offenerzig sie bis dahin gewesen war, hier geriethen ihre Mittheilungen in's Stocken, und ich trug gerechtes Bedenken, die Verwirrung des holden Wesens durch unbarmherzige Fragen zu steigern. Jetzt sind die Hoffnungen von Madame auf das californische Goldland gerichtet; sie betritt es mit einem leeren Geldbeutel, aber mit einem Herzen voller Liebe und Hoffnung. Ich bediene mich ihrer eigenen Worte. Es muß Jedem überlassen bleiben, sich nach diesem kurzen Lebensabriß ein eigenes Urtheil über den Charakter der Frau in Noth zu bilden. Wußte Capitän Hartmann um ihre touristiche vielseitige Vergangenheit, so hatte sie in diesem einen unerbittlichen Richter gefunden. Ihre Roketterien mit den jungen Steuerleuten sind ihm bei Tisch fortwährend ein Dorn im Auge und die täglichen Mahlzeiten durch seine Predigten für uns eine hohe Schule der Sitten.

Das männliche Geschlecht hat sich so oft auf dem weiten Festlande über die um sich greifende Crinoline beklagt, daß ich der Polemik des Capitäns gegen das Reifenspiel unserer Schönen auf dem beschränkten „Parquet“ der „Pallas“ von Herzen zustimmte. Nach langen Unterhandlungen und nachdem sich Madame überzeugt hat, daß bei anhaltend schlechtem Wetter ihre Lage durch die Crinoline verkürzt werden können, hat sie sich entschlossen, den Hühnerkorb abzulegen. Nur bei ausreichender Garantie des Barometerstandes und der Windrichtung ist es ihr gestattet, denselben wieder anzulegen, aber selbst auf Deck muß sie dieses leidige Lakelwerk der Damengarderobe „gerefft“, d. h. scharf zusammengehalten, tragen.

Der Tag blieb schön, und die ganze Mannschaft, den Capitän, die Steuerleute, den englischen Schiffschreiber und meine Person eingeschlossen, auch die Nacht hindurch auf dem Verdeck. Wir waren von Neuem in einen Inselfschwarm gerathen, über den die Karten nur unzureichende Auskunft erteilen. Es mußte fortwährend ausgeschaut werden, wenn wir nicht durch die geringste Vernachlässigung der Leitung des Schiffes dem Tod und Verderben in den Rachen fahren wollten. Unsere Nachtwache war um so nothwendiger, als uns kurz nach Mitternacht ein fliegender Sturm überfallen hatte. Am 4. März um Sonnenaufgang erstarb das kurze Unwetter, und bei einem „schmierigen“

Himmel und hohler See ergaben die Beobachtungen, daß wir von einer Strömung wieder nach Südwest zurückgetrieben wurden. In meinem Tagebuche steht der gewaltsame Tod eines unserer Schweine verzeichnet. Der fast unerträglichen Monotonie des Küchenzettels soll nach Kräften abgeholfen werden. Der englische Bootmannsmaat Harris, genannt Hercules, versieht an Bord der „Pallas“ den Dienst des Schlächters. Wie gern wollte ich mich bereit erklären, ihm dabei Hülfe zu leisten, bereicherte ich dadurch mein Tagebuch; aber die Aufzeichnungen auch des thätigsten Reisenden schrumpfen an Bord eines kleinen Rauffahrers zwischen Himmel und Ocean auf eine bedenkliche Weise zusammen. In Ermangelung anziehenderer Begebenheiten theile ich daher mit, daß unsere geniale Reisegefährtin am Abend des 2. März ihrer Beliebtheit unter den männlichen Genossen unserer Tafelrunde durch einen an die berühmten Freßer der Märchen erinnernden Appetit, dem u. A. die ganze gebratene Schweineleber zur Beute wurde, unberechenbaren Schaden gethan. Man kommt aus persönlicher Scheelsucht dahin, eine so unritterliche Bemerkung, die in der Phantasie des Lesers den Liebreiz der Dame nicht erhöht, mit wahrer Schadenfreude niederzuschreiben. Capitän Hartmann ging so weit, sich zu erkundigen, ob sein Koch durch diese Schüssel vielleicht einen Verstoß gegen die religiösen Ueberzeugungen der Dame begangen habe, erhielt aber keine Antwort. Unser Mittagessen fand am 3. März um 1 Uhr unter gewöhnlichen Schwierigkeiten statt. Bei der hohen hohlen See bäumt sich selbst die schwere „Pallas“ mit elastischer Leichtigkeit, und der Inhalt jedes tiefen Tellers, welchen man der auf dem Tische befestigten Sturmleiter anvertraut, wird bei der plötzlichen Hebung des Bugs verschüttet, ehe man den Teller freimachen kann. Wir setzen daher die Teller auf den Schoß und suchen, auf den Stühlen balancirend, uns selber und das Mittagbrod im Gleichgewicht zu erhalten. Der zweite Steuermann, ein Sohn Altonas, dem es bei seinen siebenundzwanzig Jahren sonst nicht an Kraft und Gewandtheit fehlte, hatte eben die zweite Portion seines Leibgerichts, der Bohnensuppe, in den Teller gefüllt, als die Welle, von der die „Pallas“ langsam gehoben war, unerwartet zusammenbrach und das Schiff einen jähen Fall that, der auch den Altonaer sammt seiner Suppe zum Sturz brachte. Ich fand einen blonden Lockenkopf in meinem tiefen Teller. Wir lachten viel, standen aber bald vom Tische auf. Bei derartigem Seegange fühlt man sich unter freiem Himmel leichteren Herzens.

Wir hatten noch nicht fünfzehn Minuten lang die herrliche Seeluft eines Frühlingstages in dieser Sphäre eingeathmet, als sich uns ein amerikanischer Klipper mit der Eile eines Raubfisches näherte, vorüberschoß und sehr bald am Horizonte verschwand. Capitän Hartmann hatte die kurze Zeit unseres Beisammenseins dazu benutzt, die nothdürftigsten Verständigungen auszutauschen.

Daraus ergab sich, daß der gleich uns für San Francisco bestimmte Klipper „Julian“ erst zwölf Tage nach unserer Abfahrt in See gestochen sei. Wenn man sich erinnert, in welchen Zorn Rutscher und Ruderer gerathen, so oft sie von Rivalen überholt werden, wird man sich annähernd eine Vorstellung von der sittlichen Empörung machen können, die in Capitän Hartmann beim Anblick des Klippers aufwallte. Was halfen indessen seine Flüche und Drohungen? Unsere überbürdete, stumpfgebaute „Pallas“ schwamm mühselig weiter; der Klipper, ein Gebilde: halb Fisch, halb Vogel, schoß, mit seinem pfeilförmigen Schnabel eine Bresche in haus hohe Wogen legend, mehr durch, als darüber hin. Aller Blicke waren noch freudig staunend auf ihn gerichtet, als seine Gestalt sich schon verkleinerte und eine Stunde darauf sich im Duft der Ferne verlor. Warum hatte ich Voreiliger nicht noch einige Tage in Hongkong gewartet und den unvergleichlichen Schnellsegler benutzt!

## X.

**Bischofsklippen und Borodino-Inseln. Eine Extraration. Der Steuer-**  
**mann als Widelfrau. Pflaster gegen Schwämmchen. Unser Münz-**  
**cabinet. Hungertur. Die Chinesen und der Bandwurm. Reiskäfer-**  
**Jagd. Am Freitag abgefahren. Marine-Penalismus. Er schleift**  
**sein Messer. Mond- und Hemdenwechsel. Albatros mit Reis. Endlich**  
**im offenen Wasser.**

Zuweilen, wenn ich nach meinem Tagebuch greife und die spärlichen Vorkommnisse unserer Seefahrt verzeichne, kann ich mich vollkommen in die Lage des armen Robinson Crusoe versetzen. Unsere Geselligkeit an Bord erhebt sich nur wenig über seine Einsamkeit. Insel oder Schiff — wir haben uns ausgesprochen. Die Gedanken-Munition der „Pallas“ ist bis auf die letzte Patrone verschossen. In Ermangelung aller anderweitigen Unterhaltung leiste ich den Matrosen Gesellschaft, wenn sie in der Nähe gefährlicher Klippen die Nächte auf dem Deck zubringen müssen, und suche meine nautischen Kenntnisse zu bereichern. Nebenbei kommt so mancher komische und gutmüthige Zug im Gespräch an die Reihe. Ein vierschrotiger deutscher Vollmatrose hat mich augenscheinlich liebgewonnen, weil ich geduldig zuhöre, wenn er von seiner alten Mutter und ihren weisen Rathschlägen erzählt, als er sich vor acht Jahren zum ersten Male einschiffte. Die würdige Frau hatte ihm besonders anempfohlen: „sich vor der Seekrankheit und nassen Füßen in Acht zu nehmen, ferner nicht allzu viel auf den Masten umherzukrabbeln.“ Ein anderer Landsmann, den das Klima hart mitgenommen hat und dessen

schwächliche Constitution sein Aufkommen erschwert, klagt mir gern sein Leid. Auf meinen wohlgemeinten Rath, nach Europa zurückzukehren und „Nord- und Ostsee zu fahren“, erhalte ich jedoch stets die Antwort: „Unsere Steuer (Monatslohn) ist in Europa so schlecht, daß wir nicht einmal das Rauchen aufrecht erhalten können!“

Am 4. März befanden wir uns im Rayon der Bischofsklippen und näherten uns um 5 Uhr Morgens der Borodino-Inselgruppe, erkannten auch in der Frühdämmerung in Entfernung von anderthalb Meilen eine scharfe, kahle Felswand von hundertfünzig Fuß Höhe mit einer dürftigen Krönung von niedrigem Buschwerk. Ungefährdet kamen wir vorüber, und Capitän Hartmann verordnete in der Freude seines Herzens, daß unseren drei Hunden eine Extraration von Ricinusöl verabreicht werde. Der dilettantische Heilkünstler schätzt diese Universal-Medicin eben so hoch, wie Mistreß Squeers in Boz' Roman „Niclas Nickleby“ jenes Gemisch von Schwefelpulver und Syrup, das den Pensionären von Todtenbuschhall an einem bestimmten Wochentage eingeslößt wurde. Wenn Mistreß Squeers mit ihrer regelmäßigen Arzneigabe die hausmütterliche Absicht verband, auf den Appetit der ihrer Pflege anvertrauten Stiefkinder und Waisen abschwächend einzuwirken und so ihr Leben allmählig zu verkürzen, gedenkt Capitän Hartmann durch seine Empfehlung und constante Bertheilung dieses Chirisams unseren Appetit zu stärken und die Empfänglichkeit der Gaumen seiner Passagiere für die Reize der Schiffsküche zu erhöhen. Da es immerhin rathsam ist, alle Experimente „in corpore vili“ anzustellen, sind die Hunde zur Erhärtung der nachhaltigen Wirksamkeit des Medicaments ausersehen und erhalten, außer ihrer Wochen-dosis, in außerordentlichen Fällen Extragaben. Nach dem Heißhunger der Bestien zu urtheilen, ist Capitän Hartmanns Theorie richtig, doch ging nach meinem Dafürhalten „de söte Stürmann mit de schöne Brust“, wie die Schiffsjungen ihren Quälgeist, den zweiten Steuermann, nennen, in seinem Eifer zu weit, wenn er dem chinesischen Klaffer Chin-Chin drei Blechlöffel voll einnöthigte. Der junge Mann ist nächst dem Befehlshaber die einflußreichste Person an Bord und besitzt die weitreichende Macht der Wirthschafterin in einem großen Haushalt. Unter seinem Verschluß befindet sich Alles: Gin und Wasser, Salzfleisch und Gesteppflaster, Graupen und Rhabarber, Roggenmehl und Rautabak, Schiffszwieback und Talglichte, Segeltuch und Theer, nebenbei sind die Katzen seiner Pflege anempfohlen. Vorkommenden Falles ist der vielseitige Schiffsbeamte auch zu den Handleistungen einer Wickelfrau verpflichtet. So in der verfloffenen Nacht, als durch eine junge Chinesin die Zahl der Pallas-Passagiere leicht und glücklich um einen kräftigen Knaben vermehrt wurde. Wie übel es übrigens um die deutsche Einheit bestellt ist, kann man selbst in diesen verlassenen Regionen des Erdballs erkennen. Die

plattdeutsch sprechenden Matrosen haben es besonders auf einen aus Wolgast gebürtigen jungen Seemann abgesehen, den sie seiner hochdeutschen Mundart wegen unablässig hänseln. „De hochdütsche Schnurrbart“, der nächstens Steuermann zu werden hofft und mehr Bildung als seine Collegen besitzt, trägt sich diesen albernen Quälereien gegenüber vortrefflich.

Gegen Abend drehte sich der Wind nach Osten und wir konnten nach Norden steuern, um dem drohenden Klippengewirr zu entgehen, nichtsdestoweniger sind wir zu fortwährenden Beobachtungen und Rechnungen genöthigt; die Seekarten dieser Meeresgegenden sind noch zu incorrect. Nicht selten entdeckt Capitän Hartmann ein neues Eiland, das freilich nur in einem Korallenriff besteht und im Kampfe mit dem Ocean erst ein vollkommeneres Dasein zu erringen sucht. Der vortheilhafte Seitenwind belebt wieder den sinkenden Muth unseres Chefs; er vermißt sich sogar mit prahlerischen Worten, den Klipper „Julian“ einzuholen! Ich will eben deshalb gleich hier bemerken, daß der Schnellsegler ungeachtet seiner späteren Abfahrt vierzehn Tage früher als die „Pallas“ San Francisco erreichte.

Die chineesischen Leidensgefährten ertragen die Langeweile der Seereise leichter als wir Europäer. Sie bleiben auch an Bord ihren sonstigen Gewohnheiten getreu. Die jungen Candidatinnen für Californien widmen, sobald der Seegang es gestattet, einen beträchtlichen Theil des Tages der Toilette und arbeiten mit einem acht Zoll langen Zahnstocher, einem Ohr-Löffel und einer Pincette zu unbegreiflichen Zwecken in ihren Gesichtern umher, dann beginnt die Malerei. Die männlichen Passagiere rasiren und schaben einander gegenseitig, übernehmen auch die übrigen Functionen dieses kosmetischen Berufs; bei ihrer Ungeschicklichkeit ein abscheulicher Anblick. Mehr als das wirklich geheime Inselwesen macht dem armen Capitän die „Frau in Noth“ zu schaffen. Sie mißhandelt ihn, wie eine hochgestellte Dame ihren Hausarzt. Macht sie es dem Unglücklichen zu arg, so beantragt er eine Consultation unter Berufung des zweiten Steuermanns. Auch war schon die Rede davon, zum dritten Mitgliede des Collegiums mich zu ernennen. Die vielgewanderte Dame leidet momentan an einer Kinderkrankheit: Schwämmchen auf der Zunge, und wehklagt Tag und Nacht. Capitän Hartmann war anfangs geneigt, ihr durch Dispens einer Extraration seines beliebten Hausmittels Erleichterung zu schaffen, allein er fand kein Gehör; der geistreiche Steuermann schlug die Anwendung des Radicalmittels vor. Um außer der Krankheit zugleich den unerträglichen Klagen ein Ende zu machen, empfahl er einen Verschuß der Sprachwerkzeuge unserer Patientin durch — Heftpflaster. Den wissenschaftlichen Erörterungen der Doctoren wurde um Sonnenuntergang durch einen fliegenden Sturm aus Nord-Nordost ein Ende gemacht. Um 7 Uhr Abends gingen für mehr als hundertfünfzig Thaler Segel über Bord,

und die Herren Aerzte sahen sich genöthigt, die Ausübung der Kajüten-Praxis zu unterbrechen und die Nacht im Freien zuzubringen. Mit dichtgerefften Marssegeln wurden wir bis Tagesanbruch von dem heulenden Sturme hin- und hergeworfen.

Am 6. März blickte die Sonne zwar zeitweilig schüchtern durch das Gewölk, allein der Barometerstand bleibt überaus niedrig, und wir segeln recht eigentlich „unter Wasser“. Jede Welle rollt vom Bug her über das ganze Schiff bis zum Sturmdeck. Die Mannschaft steckt die Köpfe zusammen und sucht zu ermitteln, wer eigentlich die Schuld des schlechten Wetters trägt. Nach dem Seemanns-Aberglauben hat einer der Matrosen vor der Abfahrt heimlich ein Verbrechen begangen, oder seine Verpflichtungen nicht erfüllt. Aus den Untersuchungen geht nichts Wesentliches hervor, aber Jaak, ein Engländer, ist höchst verdächtig, seine Wäscherin in Hongkong nicht bezahlt zu haben. Nachmittags liegen wir Münzbelustigungen ob; Capitän Hartmann holt seine Sammlung, bestehend aus zweihundertneunzig Exemplaren hervor. Der gelehrte Numismatiker wolle seine Erwartungen nicht zu hoch steigern, das Cabinet bestand nicht aus indischen, chinesischen oder japanesischen Kostbarkeiten vergangener Jahrhunderte, sondern aus falschen Dollars. Der Chef hatte auf seiner letzten Ueberfahrt zwanzigtausend von San Francisco nach Hongkong gebracht, und die unfehlbaren Münzkundigen von Kanton hatten darunter zweihundertneunzig als zu leicht ermittelt, die nun dem Rheber zurückgebracht wurden. Abends erkundigte sich die „Frau in Roth“ bei mir, ob nicht alle gebildeten Norddeutschen auf Schulen einigen Unterricht in der Medicin erhielten und ich selber nicht durch Privatstudien in reiferen Jahren meine Kenntnisse bereichert habe; dabei streckte sie mit kläglichem Blick und Seufzer ihre Zunge aus dem Munde. Was war nun zu thun? Ich gestand, daß meine Erziehung in medicinischen Wissenschaften arg vernachlässigt worden, der Unterricht in dieser Disciplin in den vaterländischen Schulregulativen auch nicht vorgesehen sei, ich mich aber befließigen werde, sobald ich nach Hause zurückgekehrt, das Versäumte nachzuholen. Auf ihre Frage, was gegen die „Schwämmchen“ zu thun sei, empfahl ich, da die Pallas-Apothekeschöpf war, aus bester Ueberzeugung die Anwendung einer mehrtägigen Hungerkur. Der verächtliche Blick der fahrenden Schönen wird mir nie aus meiner Erinnerung schwinden; ich hatte den wundesten Punkt ihres irdischen Daseins berührt. Die Zunge mochte noch so leidend sein, den Obliegenheiten der Rede und Ernährung war sie vollkommen gewachsen und durfte darin weder durch Heftpflaster, noch durch freiwillige Verzichtleistung gehindert werden.

Die am 7. März herrschende Windstille veranlaßte die Chinesen wieder, das Berdeck in einen Trockenplatz zu verwandeln und alle ihre Unbegreiflichkeiten in der Sonne auszubreiten. Meine zunehmende Fertigkeit im „Pidjenz-

Englisch“ ermuthigt mich, mit einem Alten ein Gespräch anzuknüpfen und ihn um Erklärung der räthelhaften Gegenstände zu bitten. Habe ich ihn nicht mißverstanden, so besteht sein Proviantvorrath größtentheils aus gedörrten Vogelmägen, Köpfen, Hälften und Pfoten, dazu kommt eine Anzahl plattgedrückter Fett- und Blutwürste, deren Füllung stark mit Kohl gemischt ist. Wahrscheinlich rührt das Nationalleiden der Chinesen: der Bandwurm, mit dem Alt und Jung behaftet ist, von ihrem rücksichtslosen Verbrauch aller organischen Ueberbleibsel her. Den deutschen Wurmdoctoren eröffnet sich hier ein weiter Spielraum für ihre Kuren. In Japan, wo diese Plage des menschlichen Geschlechts fast eben so häufig vorkommt, bedient man sich als Abtreibungsmittel eines sauren Pflanzensaftes, der seine Wirkung niemals versagen soll.

Zwei Tage hindurch blieb das Wetter anhaltend schön, aber am 9. März saßen wir gegen Abend ahnungslos in der Kajüte beisammen, als ein plötzlicher Stoß uns wie Regel übereinander warf und wir sämmtlich auf die entgegengesetzte Seite des kleinen Gemachs rollten. Unserem Gefühl nach war die „Pallas“ gegen einen Felsen gerannt. Zum Glück hatte nur eine heftige Böe das Unheil veranlaßt und die Bark auf die Seite geworfen. Die „Pallas“ richtete sich schleunig wieder auf und wir kamen mit dem bloßen Schrecken über das räthelhafte Lustphänomen davon, denn die Nacht blieb ruhig, und auch am 10. März trieb uns bei lieblich kühler Luft eine leichte Brise langsam vorwärts. Ich benutzte diesen Tag zu einer Treibjagd auf Reiskäfer, die schon in den letzten Tagen in unseren Gemüsesuppen sporadisch aufgetaucht waren, jetzt aber aus allen Winkeln des Schiffes hervorbrechen und Wände und Geräthe bedecken. Es gelingt mir, mit einer kleinen Bürste von dem Eßtisch der Kajüte ganze Trinkgläser voll Ungeziefer zusammenzustreichen und in die See zu schütten. Der Capitän zieht den chinesischen Koch zur Rechenschaft und macht ihn unter Androhung einer Extradition für die Entfernung der Reiskäfer aus den Speisen, überhaupt für eine größere Reinlichkeit verantwortlich.

Der talentvolle Buffo bittet daher am nächsten Morgen um Audienz und zugleich um eine Küchenbesteuer an — Seife; er will die Graupen, ehe er sie in den Topf thut, damit waschen. Am 10. März wiederholte sich die Böe des vorhergehenden Tages, ohne uns Schaden zu thun; einige Stunden später durchschnitt die „Pallas“ einen zwanzig Fuß breiten röthlichen Streifen, der sich rechts und links bis in die unabsehbare Ferne erstreckte. Wir schwimmen heute sechs Wochen auf dem Ocean umher und haben noch nicht den fünften Theil unserer Reise zurückgelegt; doch ist neuerdings wenigstens der Grund unseres Mißgeschicks entdeckt: die „Pallas“ hat an einem Freitage Hongkong verlassen! Zum Unglück ist unser Wasservorrath nur für

sechzig Tage berechnet, und in Ermangelung einer Seekarte der japanesischen Gewässer können wir dort nicht anlaufen und die leeren Fässer füllen. Auf der Mehrzahl der kleinen Inseln und „Atolls“ giebt es kein süßes Wasser. Dennoch werden Jedem täglich noch zwei Gläser verabreicht. Wäre es alkohohaltig, ich würde behaupten: es schmecke nach dem Pfropfen, immerhin bleibt es, trotz aller darin enthaltenen Infusorien, eine tropfbare Flüssigkeit.

In unseren Dämmerungsgesprächen kommt nachgerade auch der „fliegende Holländer“ auf das Tapet; Jeder will ihn einmal gesehen haben. Bestimmte Auskunft vermag aber Niemand so wenig wie über die Seejungfer mit langen schwarzen Zöpfen und feurigen Augen zu ertheilen. Von der Seeschlange und dem Kraken ist dagegen niemals die Rede. Bei Tage müssen die armen Schiffsjungen herhalten; ihre Behandlung von Seiten der Matrosen grenzt an Thierquälerei. Der Kleinste, den sie am Abend vorher auf den Mittelmast geschickt hatten, um mit Hilfe einer Leiter den Mond herabzuholen, wurde am Morgen zur Strafe für seine Ungeschicklichkeit verurtheilt, rittlings auf dem Bugspriet zu sitzen — und mit einem Besen Schaum zu fegen, dergleichen gehört in das Gebiet des Marine-Penalismus. Unter diesen Ueberheiten hatten die Burschen vernachlässigt, nach unserem Geflügel und den Schweinen zu sehen, welche beide sich gewöhnlich frei auf dem Verdeck umhertreiben. Zwei Enten waren auf Nimmerwiedersehen in die See geflogen. Bei warmem Sonnenschein verläßt auch der Opiumschmuggler sein Lager und die darin verborgenen Schätze. Er schleift alsdann vor aller Augen sein Messer und drückt dadurch seinen festen Entschluß aus, Hab und Gut auf Tod und Leben zu verteidigen.

Die Nacht vom 13. März hatte ich wieder bis 2 Uhr im Freien zugebracht. Die „Pallas“ „griff sich an“ und legte bei einer energischen Brise aus Südwest stündlich acht Knoten zurück; wir schreiben Sonntag, und der Tag des Herrn brachte uns Mond- und Hemdenwechsel. So schwer der Capitän an Sicht leidet, eben so strenge hält er auf die Toiletten-Operation der Mannschaft. Vormittags muß jeder Matrose vor ihm die Hemden-Revue passiren. Die Witterung gestattet dem armen Dulder, der sich das Uebel während achtjähriger Reisen zwischen den Wendekreisen geholt hat, einige Tage im Bette zuzubringen. Letzteres besitzt einige Aehnlichkeit mit dem Lager des chinesischen Passagiers erster Klasse, nur ist es nicht mit Opium und Dollars, sondern mit Pulver und Blei gepolstert. Sobald die Dunkelheit hereinbricht, läßt der Capitän ein Talglüch anzünden, hält den auf dem Leib stehenden Leuchter mit der Linken fest und mit der Rechten die brennende Cigarre. Da mein Nachtlager nur drei Fuß von diesem leichtentzündlichen Ruhebett entfernt ist, habe ich unsern Chef mehrmals auf die entsetzlichen Folgen seines leichtsinnigen Verfahrens aufmerksam gemacht, aber immer zur

Antwort erhalten: an Bord sei sonst kein sicherer Platz für das Pulver vorhanden; er habe es von jeher in und unter seinem Bette aufbewahrt und wisse damit umzugehen.

Die Südwestbrise hielt an und führte uns rasch an einigen kleineren japanesischen Inseln vorüber, dann geriethen wir wieder in verworrene Stromversetzungen, und der Capitän verhehlte mir nicht seine Besorgnisse, da auf der Karte ein nur mit wenigen Fuß Wasser bedecktes Riff angegeben war, dem wir uns unzweifelhaft näherten. Dennoch wurden die Segel erst um Mitternacht gerefft. Ich erlaubte mir einige bescheidene Bemerkungen, es hieß indeß, eine Umkehr sei nicht mehr möglich: wir befänden uns mitten unter Klippen und Untiefen. Begegnete uns ein Unglück, so seien die Rettungsboote klar. Gegen Morgen änderte der Capitän seine Meinung und wechselte den Cours; aus seinen weitschweifigen Erklärungen vermochte ich nicht klug zu werden. In der Stille legte ich meinen Schwimmgürtel an und harrete in fatalistischer Gelassenheit der Dinge, die da kommen sollten, auf Deck. Einer schwarzen Felswand kamen wir so nahe, daß ich, durch die tiefe Dunkelheit getäuscht, wähnte, sie könne in jedem Moment von unseren Segelstangen gestreift werden.

Vor Ermattung fielen mir endlich die Augen zu. Als ich um 5 Uhr Morgens erwachte, brach die Dämmerung an: die „Pallas“ befand sich zwischen zwei Felsinseln, über welche die Seekarte genügende Auskunft ertheilte; dem verderblichen Riff waren wir entgangen. Aus Dankbarkeit zeichnete ich mit halberstarrten Fingern die Silhouetten beider Inseln auf den Rand meines Tagebuches und entledigte mich des Schwimmgürtels. Die Mannschaft hatte unverdroffen die ganze Nacht auf Deck zugebracht, ihr wurde daher als Frühstück ein steifer Brog aus Sdamer Genever verabreicht; den Passagieren erster Klasse opferte der Capitän einige Gläschen seines bitteren Nektars. Dann werden in der Eile Vorkehrungen getroffen, Regenwasser aufzufangen, und nach drei Stunden haben wir die Freude, zwei gefüllte Fässer in Sicherheit zu bringen.

Wahrscheinlich waren wir nicht weit von einer größeren Insel entfernt, denn außer Seemöven und einigen Albatros umschwärmten kleine Landvögel unser Schiff. Die verhungerten Chinesen hatten ihre Angeln ausgeworfen, und wirklich gelang es ihnen, einen Albatros, der nach dem über dem Wasser schwebenden Köder geschnappt hatte, zu erwischen. Das Flügelmaß des Vogels betrug neun Fuß. Der erste Steuermann, dem die zu einer Section nöthigen Handgriffe bekannt schienen, hat das Thier abgebalgt, das Fleisch den Chinesen überliefert und sie für die Federhaut durch ein kleines Geldgeschenk entschädigt. Der Vogel soll ausgestopft und an ein Museum verkauft werden. Der junge Ornithologe erhöht seine Jahresrente durch den Verkauf derartiger natur-

wissenschaftlicher Präparate. Er verfährt dabei mit einem gewissen industriellen Humor. Im vorigen Jahre wollte er einen Albatros, dem die Füße abhanden gekommen waren, mit einem Paar alter Storchbeine ausgestattet und als Unicum in einem Museum glücklich angebracht haben. Den Namen des Vorstandes verschwieg er hartnäckig. Unsere Reisegefährtin, die „Frau in Roth“, ist von allen ihren Leiden wieder hergestellt und beging als Feier ihrer Genesung einen solchen Exceß in ihrer Toilette, daß Capitän Hartmann sich nach Eische gedrungen fühlte, ihr sittliche Vorstellungen über die Manifestation ihrer Büste zu machen. Der ehrbare Seemann beschwor die Abenteuerin, den Ruf seines Barkschiffes und die Gemüthsruhe der jungen Steuerleute respectiren zu wollen. Ich lag in meiner Koje und stopfte mir das Taschentuch in den Mund, um nicht in ein lautes Gelächter auszubrechen. Die Ermahnungen Hartmanns schlossen mit dem Angebot einer alten blauen Schifferjacke, falls Madames Toilette nicht mehr anreiche, ihre Blöße zu bedecken. Der Capitän mochte zu weit gegangen sein; Madame schoß wuthschraubend zur Kajüte hinaus. Abends war Alles vergessen, das gefährliche Weib spannte von Neuem ihre Netze aus, die Steuermänner zu fangen. Der Capitän gab den jungen Leuten einen verstohlenen Wink, und sie besaßen Tactgefühl genug, die Kajüte zu verlassen, worauf Madame, da an dem fischblütigen Schiffschreiber und uns Senioren Hopfen und Malz verloren war, sich gleichfalls in ihr Gemach zurückzog.

Am 16. März blühten wir in den Frühstunden das Focksegel ein; es flog wie ein Bogen Papier in die See. Unser bisheriger Verlust an Leinwand wird auf fünfhundert Dollars veranschlagt. Als Beitrag für ein gastrophisches Lexikon notire ich die Zubereitung des Albatros. Die Chinesen haben ihn, wie wir unsere Kapaune oder Puter, mit Reis gekocht, aber mit Leinöl geschmälzt. Sie diniren unter dem rasenden Geheul eines eifigen Nordwindes: der Ocean gleicht einer dicht mit Schnee bedeckten Hügel-landschaft. Das Wasser zerstäubt in lauter Flocken, die wie Schneegestöber über die Wogen fliegen. Wir mußten uns an diesem und dem folgenden Tage mit kalter Küche begnügen, bei dem Stampfen und Rollen der „Pallas“ war es zu gefährlich, Feuer anzuzünden. Obgleich wir fast Alle Deutsche sind, wird die Unterhaltung doch, dem Schiffschreiber zu Liebe, in englischer Sprache geführt; wir reichen schon mit hundert Vocabeln. Der Unterhaltungstoff verringert sich, wie unser Wasservorrath, mit jedem Tage. Die Portion der Chinesen ist unter dem Versprechen, in San Francisco Jeden durch ein unentgeltlich zu lieferndes ganzes Faß zu entschädigen, auf die Hälfte herabgesetzt. Am 20. März kam eine große Schildkröte in unsern Gesichtskreis. Das Ungeheuer trieb wie ein unnahbarer Monitor auf den Wogen; es war

Keine Aussicht auf Turtlesuppe vorhanden. Der Tag schloß mit einem fliegenden Sturm, der unsern neuen Kliverbaum in Stücken brach, aber uns zugleich, da er aus Süden wehte, mit der unerhörten Geschwindigkeit von stündlich zehn Knoten beförderte. Wir haben die letzte Insel hinter uns und schwimmen in den freien, tiefen Ocean hinaus.

## XI.

Die Dank-Matinée. Kein Bube. Ein neuer Odysseus. Das Rettungs-  
fest und das Opfer Pepita's. Ihr Nekrolog. Schwarze Suppe. Der  
Schlafvirtuose. Land vor der Bad. Mövenfang. Das Kind: zehn  
Silbergroschen. Zweimal der 30. März. Hamswurzeln statt Brot.  
Verliebte Walfische. Ein Compromiß. Nach sechs Wochen das erste  
Schiff. Der Lootse. Vor San Francisco.

Meinen Rückblick am nächsten Morgen kann ich nur mit dem eines Leidtragenden vergleichen, der nach Beerdigung eines theuern Verwandten vom Kirchhofe scheidet. Sein Schmerz wird allein durch das egoistische Gefühl gelindert, das Schicksal des Verstorbenen nicht getheilt zu haben. Innerhalb der unglücklichen Region, die jetzt hinter uns liegt, sind im letzten Jahre acht herrliche nordamerikanische Klipper und mit jedem derselben durchschnittlich drei hundert Menschenleben verloren gegangen. Die chinesischen Passagiere verfehlen deshalb nicht, dem Göken des Marine-Departements den pflichtschuldigen Tribut für den verliehenen Schutz abzustatten. So viel ich bemerke, gehen sie dabei mit lobenswerther Sparsamkeit zu Werke. Ihre Lebensmittel nehmen auf bedenkliche Weise ab, Fleischopfer sind überhaupt nicht zu schaffen, selbst der Reis ist knapp, und der Seegöke muß sich mit einer Matinée von Pauke, Schelle, Tamtam und Triangel begnügen, woran unsere drei Hunde sich als Sänger betheiligen. Nach dem Schluß der Opferrmusik erinnerte die würdige Duenna, eine der wenigen an Bord befindlichen chinesischen Autoritäten, den Capitän an das versprochene Rettungsfest und die ihren Landsleuten zugesicherte Hälfte Pepita's. Freund Hartmann ist indessen heute nicht geneigt, sich in weitläufige Erörterungen einzulassen. Er hat „der Frau in Roth“ die Dienste einer Kammerzofe geleistet und ihre ewigen Klagen über das Schaukeln des „Rahns“ — so nennt Madame unseren Dreimaster — beschwichtigt; sein Humor ist für diesen Tag gründlich verdorben. Die alte chinesische Deputirte wurde greulich angefnauzt und floh entsetzt zu ihren jungen Pflegebefohlenen. Erst gegen Abend, während einer mehrstündigen Kartenpartie mit dem Schiffschreiber, wurde seine gute Laune

wieder hergestellt. Wie der Mensch auf einer langen Seefahrt versimpelt, davon konnte ich mich heute überzeugen. Die Inseparables vergnügen sich unermüdblich mit einem Kartenspiel, in dem der Bube den höchsten Rang behauptet. Nun hatte ich mir das unschuldige Vergnügen gemacht, die vier Buben herauszunehmen und zu verstecken. Nichtsdestoweniger setzten die Herren ihre Partie stundenlang fort, ohne den schlechten Spaß zu merken. Nur einmal sagte der Capitän kopfschüttelnd: „Es ist merkwürdig, daß der Bube heute so selten herauskommt!“ Die Partie endete, ohne daß die Betrüherei entdeckt wurde.

Der Wind drehte sich am 25. März unter Regen, Hagel und Blitz zu unseren Gunsten, und von Neuem legen wir das Maximum der „Pallas“-Geschwindigkeit, zehn Knoten in der Stunde, zurück. Der große Ocean zeigt sich in voller Majestät. Thurmhohe Wellen rollen hinter unserer Barke her und scheinen, über sie hereinbrechend, uns Allen den Garaus machen zu wollen, und doch kommen wir immer mit einem tüchtigen Sturzbad davon; die „Pallas“ gleitet unversehrt über jeden Wasserberg. Nach dem Vorbilde des vielgewanderten Odysseus habe ich mich von den Gefährten an den Befanmast binden lassen, nicht etwa um den Gesang der Sirenen zu belauschen, sondern um Wellen zu studiren und zu memoriren. Ich übertreibe nicht, wenn ich sie Wassergebirgskette nenne. Jede reicht, von Steuerbord und Backbord aus gesehen, bis an den Horizont, und ist so hoch, daß man die zunächst anrückende nicht zu erblicken vermag. Trotz der Massenhaftigkeit dieser Anschwellungen sind sie von dem tiefsten Blau und einer seltenen Transparenz. Das beneidenswerthe Studium wird mir nur durch Nässe und Kälte verbittert. Ein Theil jeder Welle geht mir über den Kopf, und die blaugefrorene Nase wetteifert mit dem Farbenton des Oceans. Nach durchgreifender Veränderung der Garderobe erhob der Magen berechnete Ansprüche, aber es ist nichts als Ein und elender Schiffszwieback vorhanden. Hinsichtlich der Verpflegung werden Passagiere erster Klasse und Matrosen über einen Kamm geschoren.

Für den 27. März wurde endlich das Rettungsfest anberaumt und die Abschachtung Pepita's für den 26. März angekündigt. Die Chinesen ver-rathen seitdem eine doppelte Theilnahme für das Opferthier; Jeder zieht sich den letzten guten Bissen vom Munde ab und bringt ihn Pepita als Senkers-mahlzeit dar. Capitän Hartmann, ein stets weitrechnender Finanzkünstler, sucht das Nützliche mit dem Angenehmen zu vereinen. Wann die Oster-feiertage sind, wissen wir nicht mit Bestimmtheit anzugeben, da die „Pallas“ außer einem englischen Schiffsalmanach, in dem die kirchlichen Feste nicht angegeben sind, keinen Kalender führt; der Chef hat uns daher Ostern o c t r o n i r t. Der 27. März ist „pork day“ und zugleich erster Feiertag. Zu Hartmanns Ehre muß ich anführen, daß es ihn hart ankommt, in Pepita's Lob zu

willigen. Das wohlbeleibte Geschöpf ist der Liebling der gesammten Mannschaft und hat sich von jeher besondere Freiheiten erlauben dürfen. So besuchte es uns bei guter Witterung in der Kajüte und erhielt aus des Capitäns Händen seinen Antheil von den Mahlzeiten, ohne daß dadurch die Eifersucht Nelsons gereizt wurde. In bestimmter Voraussicht eines letzten Glücks und letzten Tages unserer Pepita habe ich mich daher, gleich den vorsorglichen Redacteurs großer politischer Blätter, auf ihren Nekrolog vorbereitet und die nöthigen Data gesammelt. Pepita ist am 2. Januar 1863 in Melbourne geboren und hat ihre Ferkelsaison an Bord der „Pallas“ verlebt, ebendasselbst auch ihre Erziehung genossen. Ihres ausgezeichneten Betragens halber von den Matrosen „Sie“ angeredet, hat sie gegenwärtig ein Gewicht von hundertachtzig Pfund erreicht und verspricht einen fetten und saftigen Braten. Kein Freund von Schlächterscenen, durfte ich mich dennoch nicht von der um 2 Uhr stattfindenden Execution ausschließen, da keiner der Matrosen und Passagiere, selbst nicht mein Kajütemachbar, der Particulier aus Hongkong, dabei fehlte. Die fünfundsechzig Chinesen, denen sichtlich das Wasser im Munde zusammenlief, hatten in tiefem Schweigen einen Kreis gebildet und folgten den einzelnen Acten des erhebenden Schauspiels mit ungetheilter Aufmerksamkeit. Mitleidlos abgebrüht, hing Pepita um 5 Uhr Nachmittags mit dem Kopfe nach unten gekehrt am großen Mast. Endlich ging es, immer in Gegenwart sämmtlicher Chinesen, an die Vertheilung. Wie schon erwähnt, hatte der Chef der „Pallas“ den asiatischen Touristen die Hälfte des Schlachtopfers zugesichert: höhere Erwägungen hinderten ihn indessen, wie so viele Machthaber, die sich in schwachen Stunden zu Versprechungen verleiten lassen, sein Wort in vollem Umfange zu halten. Pepita wurde in drei Theile zerlegt. Der beste, inclusive Herz und Leber, wurde der Tischgesellschaft in der Kajüte zu Theil, den zweiten erhielt die Mannschaft, den Rest empfangen die „Chinaleute“. Sie verriethen, ein Zeichen angeborener Loyalität, keine Spur von Unzufriedenheit. Mit vollendetem Tact faßten sie das Geschenk als eine reine Gnadenfache auf, da doch für Angehörige politisch gebildeterer Völkerstämme eine Berufung auf das Naturrecht gar so nahe lag.

Mittags erschien auf unserer Tafel die schwarze Suppe der Spartaner und mundete unserem Gaumen köstlich, wenschon wir nicht Kampfspielen obgelegen und im Eurotas gebadet hatten. Der Großmuth des Capitäns verdankten wir einige Flaschen leichten Rheinweins, in dem ich die Gesundheit seiner Frau Gemahlin auszubringen für meine Pflicht hielt. Den Rest des Tages verschlief unser Wohlthäter. Er besitzt jene Fertigkeit, welche die Naturgeschichte dem Dachs nachrühmt, d. h. beliebige Stunden des Tages in tiefem Schlafe zuzubringen und immer rechtzeitig, wenn es die Umstände erfordern, aufzuwachen. Die Matrosen hatten das Osterfest auf ihre Weise gefeiert.

Am Schluß der Mahlzeit war es zu einem in ihren Kreisen sehr beliebten Gesellschaftspiel gekommen. Bescheert ihnen der Himmel auf langer Seefahrt ein unerwartetes Leibgericht, und sind sie, um die Schüsseln sitzend und der Reihe nach hineingreifend, beinahe mit dem Inhalt fertig, so darf auf den Ruf Eines aus ihrer Mitte: „Land vor der Back!“ Keiner mehr einen Bissen antasten. Dem kühnen Heerrufer, der sich dieser vielfagenden Worte vermessen, gehören nun die Ueberbleibsel des Gerichts, er hat aber die Verpflichtung, sie bis auf das letzte Atom zu verzehren, wenn er nicht der Rache seiner gekränkten Gefährten verfallen will. In diesem Falle wird er über eine Bank gelegt und an der Nachseite der Persönlichkeit so lange energisch bearbeitet, bis auch der Letzte an ihm sein Mithchen gekühlt hat. Das Schauspiel soll höchst spannend und aufregend sein, wenn auf den entscheidenden Moment losgeessen wird. Jeder will gern so viel wie möglich hinter sich bringen, um, sobald das Signal erschallt, nicht seinen rechtmäßigen Antheil einzubüßen. Dann aber hütet er sich eben so sorgsam vor Ueberfüllung, um vielleicht, sobald er einen Nachlaß der Kräfte seiner Rivalen bemerkt, als Bewerber um den Siegespreis aufzutreten und Einhalt zu gebieten. Leider hatte ich zu lange bei Fische gefessen, um Augenzeuge des Wettkampfes selber zu sein; der anmaßende Bielfraß, welcher „Land vor der Back“ gerufen, war aber seiner Beute nicht Herr geworden. Niemand setzte mir den Verlauf des osterlichen Gesellschaftsplatzes auseinander; nichtsdestoweniger begriff ich Alles, da ich an der Seite der Schaluppe auf einen jungen Mann stieß, der weit über das Geländer gebeugt durch gelinde Reibung die Schmerzen seiner geschädigten Sitztheile zu mildern suchte. Der älteste der schleswig-holsteinschen Schiffsjungen, ein überaus langsamer Knabe, der sich bis zur Regungslosigkeit gefättigt, war eben von seinen Vorgesetzten auf den Mittelmast geschickt worden, um zu Ehren des Tages einen neuen „Flieger“ (Wimpel) aufzustecken. In Erwägung, er könne unterwegs von Hunger überfallen werden, hatten sie ihm ein fünfundzwanzig Pfund schweres Stück Speck mitgegeben. So scherzt man auf hoher See. An der Seite des ersten Steuermanns stand ich noch auf dem Quarterdeck, als ganz unerwartet eine hohe Welle über Bord schlug. Sätten wir nicht unwillkürlich in's Tafelwerk gegriffen, wir wären Beide in die See gespült worden und rettungslos verloren gewesen. An ein Aussetzen der Boote kann bei dem gewaltigen Seegange nicht gedacht werden. Nach Einbruch der Dunkelheit fiel das Quecksilber des Barometers, die Brise steigerte sich bis zu einem fliegenden Sturme, und das tobende Element verdoppelte zu unserem Leidwesen seine Wuth; die „Pallas“ wurde die Nacht hindurch zum Erbarmen hin- und hergeworfen.

Dem lucullischen Mahle folgte am zweiten Feiertage der hinkende Bote. Eine in den Morgenstunden angestellte gründliche Proviant-Musterung ergab,

daß unsere Brotrationen auf die Hälfte herabgesetzt werden müßten. Daß für das Gebäck der Passagiere erster Klasse bestimmte Roggenmehl reicht kaum noch für eine Woche. Am dritten Feiertage befanden wir uns auf der Höhe der Fuchsinseln und könnten bei nördlicherem Course in kurzer Zeit nach Kamtschatka kommen, aber nichts lockt uns in das ungestaltliche Land. Die Seevögel finden an uns Wohlgefallen, ich zählte heute sechzehn braune Seemöven von der Größe einer jungen Gans, die nicht von uns ablassen wollten und unbedachtsam die von den Chinesen ausgeworfenen Angeln verschluckten. War den unglücklichen Geschöpfen der Haken aus dem Halse gerissen, so wurden sie ohne Fesseln auf das Berdeck geworfen. Die unbehüllichen Vögel waren nicht im Stande, von den glatten Planken aufzuzugeln. Sie bedürfen dazu der Nachhülfe ihrer Füße im Seewasser. Der Koch erhandelte einige Lebern und tischte sie Abends beim Souper auf; wir wandten uns Alle mit Entsetzen davon ab. Sie triefen, wie der ganze Braten, von Thran und mußten sogleich aus der Kajüte entfernt werden. Die Songkongianer verzehrten sie wie den feinsten Leckerbissen. Ich knüpfte bei dieser Gelegenheit mit der ehrsamten Duenna ein kurzes Gespräch an und erkundigte mich in „Pidjen-Englisch“ nach dem Marktpreise der jungen Damen, die für den Import in San Francisco bestimmt waren; sie nannte eine ziemlich beträchtliche Summe. Daß sie beim Einkauf sehr billig weggekommen sei, gab sie ohne Weiteres zu. Einige kleine Mädchen, die sie freilich dann noch einige Jahre hindurch auffüttern mußte, ehe sie als Handelsartikel gelten konnten, hatte sie nach unserem Gelde mit zehn Silbergroschen bezahlt.

Am 30. März durchschnitt wir den hundertachtzigsten Längengrad und befinden uns auf der westlichen Halbkugel. Da wir von Westen nach Osten die Erde umsegeln, gewinnen wir in der Zeitrechnung einen Tag, der morgen eingeschaltet werden soll. Wir schreiben heute und morgen den dreißigsten März! Für unser Privatleben entstanden daraus weiter keine Schwierigkeiten, nur der Koch gerieth in außerordentliche Verlegenheit. Die Gerichte stehen nämlich auf dem wöchentlichen Schiffs-Küchenzettel so fest, wie die Stifte auf der Walze eines Leierkastens; die geringste Aenderung hätte die süße Melodie für immer in Unordnung gebracht. Ein geniales Nachtgebot des Capitäns half unserem schon verzagenden Batel über diesen chronologischen Conflict hinweg. Die Bohnensuppe nebst Zubehör sollte auch am 30. März als zweite Auflage gekocht werden! Am letzten Tage des Monats zwang uns ein steifer Ost nach Norden zu steuern, und die Kälte steigt demgemäß. Die „Chinaleute“ ziehen alle ihre Kleidungsstücke übereinander, und Madame hat die blaue grobe Friesjacke des zweiten Steuermanns angelegt. Gleich dem Roggenmehl geht auch unser Brennholz zu Ende; es wurde folglich am 1. April Alles, was nicht niets und nagelfest war, in Stücke geschlagen. Darunter be-

fand sich eine neue Großbramstenge, die in Hongkong schweres Geld gekostet hatte. Entwickelt sich unsere Natural-Verpflegung in bisheriger Weise zu höheren Stadien, so werde ich daran denken, mir, wie das Pferd jenes sparsamen Irlländers, das Essen ganz abzugewöhnen. Die Kartoffeln sind ausgewachsen und bilden gebraten oder gekocht eine weiche Masse, die man mit äußerstem Widerwillen hinabwürgt; auf das verstockte Salzfleisch habe ich längst verzichtet. Der Capitän hat einem Chinesen mehrere hundert Yamswurzeln abgekauft, die uns Brot und Kartoffeln ersetzen sollen. Die Frucht ist ein Knollengewächs von Kinderkopfsgröße und hat einen fremdartigen Geschmack, an den sich der Europäer schwer gewöhnt. Die Noth läßt uns keine Wahl.

Das denkwürdigste Ereigniß des 6. April war ein riesiger Baumstamm, das erste Merkzeichen der Gebirge und Ströme Nord-Amerikas. Er kam wahrscheinlich von der Oregonküste und schwamm nach Süden. Gar gern hätten wir das kostbare Brennmaterial aufgefischt, aber der hohe Wellenschlag verbot auch heute wieder das Aussetzen der Boote. Bei einem anhaltenden Platzregen hockten wir in den Winkeln der Kajüte und hängen unseren Grillen nach. Erst in dieser grenzenlosen Einsamkeit wird der Mensch gewahr, was Alles er im Schoße der Civilisation dem erfrischenden Wechsel der Gesellschaft verdankt, wie groß die Armuth des Individuums an sich ist. Erst im Austausch des Verkehrs erhält das edle Metall seinen Werth, so auch die geistige Begabung des Menschen. In unserer Genossenschaft trägt der glücklichste Einfall keine Zinsen, findet der schmerzlichste Herzenslaut kein Echo. Wir sinken zu Bierfühlern herab und kümmern uns nur noch um Leibesnahrung und Rothdurst. Der Schiffschreiber pfeift zum tausendsten Mal greulich falsch den Prophetenmarsch, meine Blicke verfolgen durch das Kajütenfenster einen großen Walfisch, der mit uns denselben Cours steuert, aber zu schleunig für meine Schaulust die „Pallas“ überholt. Der Tag war sonst für mich glückbedeutend gewesen; in der Galasuppe des heutigen Diners, einem Gemisch von Sago und leichtem Rothwein, hatte ich eine dicke chinesische Scheidemünze gefunden. Diesem bescheert der Himmel sein Glück im Schlaf, Jenem bei Tisch.

Ein günstiger Wind brachte uns in den nächsten Tagen auf die Höhe von Honolulu; in meiner gegenwärtigen Laune ist das frühere Verlangen nach den Sandwichsinseln in mir vollkommen erstorben. Der Gedanke, ein halbes Jahr meines Lebens dem Besuch dieser Eilande zu opfern, ist unerträglich. Nur im Falle eines Schiffsbruchs an ihren Küsten würde man sich in sein Schicksal ergeben. Einst hatte ich mir das Bild der dicken Königin der Inseln, die sich nach jedem schweren Diner von dem gerade anwesenden Rathe der Krone oder Unterstaatssecretär mit Füßen treten läßt, so ver-

führerisch ausgemalt! Jetzt segelten wir gleichgültig an ihrem Reiche vorbei. Die Strecke, welche wir bis zum Hafen von San Francisco noch zurückzulegen haben, wird von Capitän Hartmann auf dreihundertfünfzig geographische Meilen veranschlagt. Ueber die maritime Scenerie wäre nicht mehr zu bemerken, als: dunkelgrauer Himmel und eine dreißigtausend Fuß tiefe See, schwarz wie chinesische Lusche. Zu unserem Trost haben wir eine allen Wünschen entsprechende Brise und laufen mit den Raasegeln vor dem Winde.

Der 11. April ist in meinem Tagebuche als chinesischer Opfertag bezeichnet. Die Lebensmittel des armen Gefindels gehen zu Ende: sie flehen deshalb zu ihren Göttern um eine baldige Ankunft in San Francisco. Zudem ist der Mövenfang in der letzten Zeit nicht ergiebig gewesen; erst heute gelang es ihnen wieder, zwei große Vögel zu erwischen. Ich für meinen Theil betrachte die Bestrebungen der Schiffsmannschaft, in ihren Ruhestunden die Außenseite der „Pallas“ etwas aufzufrischen, als ein vielversprechendes Zeichen unserer abnehmenden Entfernung von der californischen Küste. Das brave Schiff geht zwar erst in's achte Jahr, hat aber eine stürmische Jugend verlebt und zweimal die Linie passirt. Zu seinen angreifendsten Wasserpartien zählt eine Guanofuhre; eben so wenig trägt unsere gegenwärtige Winterreise quer über den großen Ocean zur Erheiterung der „Pallas“-Physiognomie bei. Es ist der Ehrgeiz des Capitäns und der Mannschaft, in so reputirlicher Gestalt wie möglich in den Hafen des Goldlandes einzulaufen. Sobald die Witterung es erlaubt, wird kalkatert, geschmiert, getheert, gepinselt und geflickt, „alle Hände“ arbeiten auf Deck; ich selbst theilnehme mich an dem nützlichen Werk und puze Musketen oder Revolver. Dem Schreien, Schimpfen und Fluchen in plattdeutscher und englischer Sprache gehe ich gern aus dem Wege und ziehe mich bei dem frischen Aprilwetter dieser Zone in die Kajüte zurück. Wie recht hat Preciosa mit ihrem Liede: „Einsam bin ich nicht alleine!“ Wir durchkreuzen gegenwärtig den Rendezvousplatz der Walfische, und von Zeit zu Zeit liebäugle ich mit einem Prachtexemplar durch das Kajütenfenster. Welche eigenthümliche Frühlingsgesänge würde ein junger Lyriker an meiner Stelle anstimmen! Man denke: ein Ghafel auf den Walfisch als verliebten Boten des Lenzes! ein Sonett auf die Walfischin! Es besteht ein beträchtlicher Unterschied zwischen den minniglichen Ländeleien der Späze auf den Dachrinnen und der Ungeheuer der Tiefe. Trotz dieser mir vollkommen neuen Studien verschwöre ich jede abermalige Seereise auf einem Rauffahrer; es wäre noch immer unterhaltender, den Weg von Welttheil zu Welttheil auf einem österreichischen Postomnibus zurückzulegen. So manches psychologische Geheimniß erschließt sich mir; ich begreife den Seelenzustand der indischen Däker, der Säulenheiligen, der Stifter seltsamer Secten. Visionen stammen eben so oft aus einem leeren, wie aus einem überfüllten Magen. Von

Erscheinungen supernaturalistischer Abstammung werde ich in nächtlichen Stunden nicht beunruhigt, aber ich erblicke die Gestalten beliebter Berliner Restaurants, ihrer Kellner und Locale. Ich erkenne nicht nur mit Bestimmtheit die Gesichter der anwesenden Gäste, ich höre auch ihre Stimmen: „Garçon, fünfundzwanzig! Filet sauté! bringen Sie mir ein Hamburger Hühnchen! einmal Hammelrücken!“ Während derartiger Sinnestäuschungen rieche ich sogar, ja ich unterscheide die Blume der Rheinweine, der höheren Medocs! — Ein heiserer Schrei: die dienstfällige Mannschaft wird zur „Hundewache“ (12 Uhr Mitternacht) munter gebrüllt, die entzückenden Bilder verschwinden, und ich bin froh, den Rest der Nacht zu verschlafen. Am Morgen: Graupenkaffee, Dauerbutter und Schiffszwieback, härter als Gneis und Granit.

Der Frieden zwischen der Mannschaft und dem Capitän ist durch einen Compromiß hergestellt. Da ihr die statutenmäßigen Rationen nicht mehr verabreicht werden können und sie auf die mäßige Nahrung von Jamswürzeln, dickgekochten Graupen und Hasfergrütze angewiesen ist, entschädigt man sie durch Extrarationen von Schnaps. Nach der Theorie von Physiologen wird auch der Magen durch Illusionen getäuscht.

Unter dem 13. April ist wieder ein Sturm vermerkt. Die Masten und Raaen nahmen in dem wüthenden Treiben der Elemente die Form eines gespannten Bogens an, alle Segel wurden gerefft und das Steuer festgemacht. Wenn wir Anderen vor Schrecken verstummen, lösen derartige Scenen dem englischen Schiffschreiber die Zunge. Er zieht die Hände aus den Hosentaschen, reibt sie, pfeift einige Tacte des Prophetenmotivs und sagt: „Ganz glatt geht diese Reise nicht ab, denken Sie an meine Worte!“ Die Nachwehen des stürmischen Tages waren eine hochgehende See und ein „schlengerndes“ Schiff, aber die Südwest-Brise des 14. April wird in der poetischen Fachsprache „schlank“ genannt und schafft uns vorwärts. Die „Chinaleute“ verleihen wieder ihrer Dankbarkeit gegen die himmlischen Mächte durch Opferpapier und brennende Stäbchen Ausdruck. Der Wind treibt die glänzenden Felsen vor uns her. Wir sind elf Wochen auf der See und noch immer sollen wir hundertdreißig geographische Meilen vor uns haben; begreif's wer kann. Unsere tägliche Wasserration besteht nur noch aus zwei Achtelgläsern einer faulen lehmigen Sauche, deren lebende Bewohner wir durch Gin tödten; aller Käse wird aus nicht näher zu erörternden Gründen im Dunkeln genossen. Das braune Salchen, das vorlezte unserer Schweine, wog nur dreiundzwanzig Pfund. Dreiundzwanzig Pfund und fünfundachtzig hungrige Menschen! Zudem machen uns Ratten und Käfer den Rest der Hülsenfrüchte streitig. Wir wären niemals in solche Noth gerathen, hätte sich der gutmüthige Capitän nicht überreden lassen, ein Duzend Fässer Roggenmehl in Hongkong an einen Landsmann zu verkaufen. Nach einem elf Fuß langen Hai wurde vergebens

ein Köder ausgeworfen; der Raubfisch war übler Laune, wir hatten ihn im Schlaf überfahren, möglicherweise noch auch das Salzfleisch am Köder gar zu übel. Am 16. April wurde die Ladung der „Pallas“ angegriffen. Diese Verletzung fremden Eigenthums ist nur in äußerster Noth gestattet, aber was blieb uns noch übrig? Die Chinesen hatten ihr „Tschau Tschau“ bis auf den letzten Brocken verzehrt, und der Capitän war verpflichtet, ihnen das Leben zu fristen. So leben wir denn sämmtlich von Reis und Zucker.

Den Chinesen lächelte noch gegen Abend das Glück: sie erhaschten drei große Sturmvögel; ich beschränkte mich auf den Genuß des Sonnenunterganges. Das Tagesgestirn versank mit einem Glanze, wie ihn Claude Lorrain so oft und herrlich auf die Leinwand gezaubert; mein malerischer Sinn war fast erloschen. Von aller ausgebreiteten Leinwand wäre mir ein Tisch Tuch mit Zubehör die liebste gewesen. Die große Getränk-Revision am 17. April ergab einen gefährlichen Leck unter den Gin- und Nothweinflaschen, als dessen Consequenz ein Universalrausch der Matrosen anzusehen war. Capitän Hartmann hat die Chinesen hinsichtlich unserer Ankunft in San Francisco von einem Tage auf den andern vertröstet; die jungen Damen machen also an jedem Morgen vollständige Galatölette. Der überaus kunstvolle Kopfsuß hält schon die ganze Woche hindurch Stich. Am 18. April kam ein nach Norden steuernder Schooner in Sicht, nach sechs Wochen das erste Schiff. Wir suchten durch Signale eine Unterhaltung anzuknüpfen, doch bekümmerte sich der Schooner nicht weiter um uns. Unsere Wasserneige reicht nur noch drei Tage, und zugleich tritt vollkommene Windstille ein. Das Klarmachen der Anker und dazu gehöriger Ketten ist ein erfreuliches Zeichen der Nähe des Landes; das Klirren des Eisens klingt wie ein Ledeam. Gegen Abend kam in einer Entfernung von sechsundzwanzig englischen Meilen der erste Streifen in Sicht — Land oder Nebelbank — wer konnte sie scharfer unterscheiden? Die Chinesen stießen ein lautes und doch wehmüthig klingendes Freudengeschrei aus; leider lagen nur die Faraliones-Inseln vor uns, und wir schwebten bei der heftigen Strömung und Windstille in einer ähnlichen Gefahr, wie angesichts der Botel-Inseln, doch nahm uns der Himmel in seinen Schutz. Am 20. April tauchten endlich die einförmigen Gipfel des Goldlandes am Horizonte auf, und nach zwei Stunden näherte sich uns die verhängnißvolle Schwalbe — der Lootse. Ein unübersehbarer Schwarm wilder Enten begleitet sein Boot, doch feuern wir Alle vergebens. Statt aus Entenbraten besteht unser Mittagessen aus einer Schüssel Kartoffeln, deren uns der Lootse ein Schnupftuch voll verkauft hat. Der Seemann, ein feiner Yankee mit Glacéhandschuhen und Lackstiefeln, blickt auf unsere Zammergestalten mit vornehmem Nasenrumpfen: wir betrachteten ihn wie einen

Cherubim. Nur unsere drei Hunde knurren und fletschen die Zähne gegen den neuen Ankömmling. Harry, der Schweineschlächter, rasirt den Capitän; das Lootsenhonorar, hundertzwanzig Dollars, wird abgezählt; wir machen uns mit zitternden Händen „landfein“; noch eine Stunde, und wir sind — auf der Rhede von San Francisco.

## XII,

Rencontre. Sa ne ke tau. Das Ende des Opiumsmuggels. Zöllner mit weißen Glacéhandschuhen. Der Seeweg der Verlorenen. Hotel Ruß. Neun Thaler für eine Droschkenfahrt. Dead letters. Land- und Seebeine. Die Bauart von Bisco. Die goldene Pforte. Grünhorn. Der Polizeistern. Die Minenbörse. Wilder Groll. Sputzgeschichten.

Die letzten zehn Minuten vor unserer Ankunft hatten nach meinen Gefühlen die Dauer einer Ewigkeit; endlich vernahm ich das tröstliche Klirren der Ankerkette, aber noch einmal sollte uns das Schicksal an seine oft bewährte Lücke erinnern. Gerade in dem Moment, als wir den Anker gehen lassen wollten, rannte mit Strömung, Fluth und Segeln ein gleichfalls ankommendes, viel größeres Schiff, als unsere „Pallas“, gegen ihren Bauch. Bei dem taghellen Vollmondschein konnte nur die äußerste Unachtsamkeit der Mannschaft jenes Schiffes das Unglück verschulden. Wir kamen mit dem bloßen Schrecken davon. Noch hatte die „Pallas“ etwas Fahrt, Capitän Hartmann griff hastig in das Steuerrad, und der Bauch der vielbulbenden „Pallas“ wurde nur gehörig geschrammt. Es blieb bei einem gellenden Aufschrei der Besatzung beider Fahrzeuge, dann trennten wir uns. So nahe dem Lande, fühlten wir uns nicht mehr geneigt, über die möglichen Folgen des Rencontres Betrachtungen anzustellen. Am ausgelassensten, nachdem sie den ersten Schrecken verwunden, waren die Chinesen. Sie schienen nicht geneigt, sich zur Nachtruhe niederzulegen, und benutzten das Licht des Vollmondes zu Domino- und Kartenspiel. Noch niemals sonst hatte ich ihren Lieblingsruf Sa ne ke tau! d. h. „ich schneide Dir den Kopf ab“, so oft und so laut gehört. Sie bedienen sich dieser Redensart in Augenblicken freudiger Erwartung, wie die Römer des herkömmlichen: Sia ammazzato! am letzten Tage des Carnevals, wenn das Anzünden und Ausblasen der Mocoli beginnt. Immerhin eine wunderliche Uebereinstimmung in den primitiven Gefühlen beider Völker, wo es darauf ankommt, einen Ausdruck des höchsten Frohsinns aufzufinden.

Meine Vermuthung: die Chinesen wollten die Nacht durchwachen, wurde am nächsten Morgen bestätigt. Die ganze Sippchaft hatte sich um 1 Uhr auf gut polnisch empfohlen. Nach meiner Landung erfuhr ich das Nähere. Obgleich von 9 Uhr an ein scharfer Wind blies, die See gewaltig hoch ging und die „Pallas“ einen zweiten Anker ausgeworfen hatte, langte eine Stunde nach Mitternacht ein großer Kutter auf der Hebe an, den sämtliche Chinesen, mit ihren Opiumvorräthen beladen, bestiegen. Die Weiber hatten die Pakete unter den Kindern, die Männer in ihren weiten Bein Kleidern verborgen. Eine Meile nordwärts von San Francisco waren sie in der Hoffnung, die verbotene Waare von hier aus leichter einschmuggeln zu können, an Land gegangen, aber den achtsamen Zollwächtern in die Hände gerathen und verhaftet worden. Sie verfielen Alle verhältnißmäßigen Geldstrafen, der höchsten mein seltsamer Cabinennachbar, der Particulier. Noch am andern Morgen wurde unter seiner bodenlos verschmutzten Bettstatt eine Opiumkiste von fünfzig Pfund Gewicht gefunden und von den nordamerikanischen Zöllnern mit Beschlagnahme belegt. Sie hatte in der Nacht nicht mehr fortgeschafft werden können.

Die Beamten des Steuerbüreaus statteten uns ihren Besuch schon um 6 Uhr Morgens ab. Die Herren waren echt gentlemännisch mit schwarzen Fracks und weißen Glacéhandschuhen angethan und benahmen sich dem entsprechend. Ich erinnere mich nicht, trotz aller kalten Höflichkeit, jemals von Zöllnern glimpflicher behandelt zu sein. Die Stunde des Abschieds von unserer Schönen rückt heran, sie hat ihre umfangreichste Crinoline und spanisches Costüm angelegt und empfängt die letzten Huldigungen, mit denen wir jetzt freigebiger sind, als während der ganzen Reise. Der erste Steuermann und der Schiffschreiber, die sie ersuchte, ihrer eingedenk bleiben zu wollen, hatten noch im letzten Augenblick das Unglück, der Schönen äußersten Unwillen zu erregen. Ersterer hatte einen Knoten in den Zipfel seines Taschentuches geknüpft, Letzterer einen Vermerk in seiner abgenutzten Brieftasche gemacht; ich verabschiedete mich von ihr mit einem biedern Händedruck. Der Anblick, als die kokette Wittve die Schiffstreppe hinab in das Boot stieg und der Wind ihre Crinoline wie einen Ballon aufblies, war äußerst pittoresk. Das arme Wesen stieß einen schrillen Sammerschrei aus, als einer der Bootsleute, der Aufrechthaltung des Decorums beflissen, das nahe Ruder ergriff und die aufgebauschten Gewänder damit an der Schiffswand platt drückte. Mein Abschied von Capitän Hartmann, dem Schiffschreiber und den Steuerleuten war kurz für die lange Freundschaft. Der Chef verspricht mir zur dauernden Erinnerung an unsere gemeinsamen Erlebnisse die Photographie seines Hundes Nelson. Ehe ich meinen Effecten in die Schaluppe folge, die letzte Aufzeichnung in meinem Tagebuche! Die Wasserstraße zwischen

China und Californien, gleichviel ob von Osten oder Westen her, befördert überwiegend den Abchaum der Menschheit; ich möchte sie den Seeweg der Verlorenen nennen. Hongkong und San Francisco sind Fontanelle für die Entfernung der nichtsnutzigen Elemente von Asien und Amerika.

Am 22. April, um 10 Uhr, verließ ich nach dreimonatlicher Gefangenschaft das Unglücksschiff und betrat zwanzig Minuten darauf den Landungsplatz. Die Gesellschaft von Dienstmännern, die dem Ankömmlinge hier ihre Handleistungen anbot, war nicht zutrauenerweckend. In den geflickten und verschoffenen Hemden, mit verworrenen, tief in die Stirn hängenden Haaren und in Wasserstiefeln mit durchgeschuerten Sohlen, glichen ihre Mitglieder Straßenräubern, Strauchdieben oder Landstreichern, die den Händen der Sicherheitsbehörden kaum entwischt waren. Das saubere Corps brüllte mich in allen Sprachen Europas an und suchte sich ohne Weiteres meiner Effecten zu bemächtigen. Es war für mich ein lehrreicher Vorgeschmack des tollen Völkergemisches im Goldlande. Gefährlicher als diese zweideutigen Persönlichkeiten erschien mir ein Rudel Bulldogs, das knurrend und die Zähne fletschend in das Gebrüll seiner Gebieter mit einstimmte und Lust haben mochte, über mich herzufallen. Jeder der verunglückten Goldgräber war von einem dieser Hunde begleitet, dem einzigen Freunde, der ihm im Leben geblieben war und noch jetzt im Paradiese der Rehlabschneider seine nächtliche Ruhe überwachte. Der Bootführer gewährte meinen Widerwillen, mich und meine Habseligkeiten einem dieser verdächtigen Kerle anzuvertrauen, er schaffte einen Fiaker herbei, und eine halbe Stunde nach dem Abschiede von der „Pallas“ standen meine Koffer in einem eleganten Zimmer des Hotel Ruß. Für die Boots- und Fiakeifahrt zusammen hatte ich den californischen Preis von neun Thalern erlegt. Unter stillen Betrachtungen über das unbedingt richtige Princip der Nordamerikaner: jeden aus Asien und Europa anlangenden Fremdling so lange für einen Hallunken zu halten, bis er durch sein Betragen das Gegentheil bewiesen, genoß ich nach vier Monaten zum ersten Mal wieder den Comfort eines wohlengerichteten Waschtisches, krystallhellen Wassers und blendend weißer Handtücher. Die köstlichen Güter der Civilisation lernen wir erst in barbarischer Gesellschaft schätzen. Noch vor der Thür des Hotels hatte mich ein Kerl in zerشلissenen Kleidern, dem die rothen Haare zolllang aus dem baufälligen Filz, die Zehen aus den Stiefeln hervorguckten, mit frecher Stirn gefragt, ob unser Schiff heirathsfähige Frauenzimmer an Bord habe, er sei bereit, sie in den Goldminen auf der Stelle an den Mann zu bringen.

Der Himmel hatte sich gegen Mittag verfinstert, es wehte vom stillen Ocean heftig in die Bai, das Wetter hielt mich nicht ab, nach der Post zu gehen und nach poste restante-Briefen von den Meinigen in Europa zu

fragen. Schon vor geraumer Zeit hatte ich sie gebeten, alle ihre Mittheilungen nach San Francisco zu adressiren. Sie kamen dergestalt auf dem kürzesten Wege in meine Hände. Wie erschrak ich, als der Postbeamte mir auf meine Frage entgegnete: es seien keine Briefe vorhanden! In meiner Betrübniß und geschwächt durch die Entbehrungen der langen Seereise mußte ich mich an dem Thürpfeiler festhalten, um frische Kräfte zu sammeln. Was war in der Heimath geschehen? Welches Unglück hatte die sonst so gewissenhaften Correspondenten, Mutter und Geschwister, zu gleicher Zeit betroffen? Einige ruhige Erwägung belehrte mich, daß hier ein Irrthum obwalten müsse, ich wandte mich mit eindringlichen Bitten an einen zweiten, dritten und vierten Postbeamten, und endlich nach anderthalbstündigen Nachsuchungen wurden wirklich in dem Fach der todten Briefe (dead letters) fünf Schreiben mit den Poststempeln Danzig und Stettin gefunden. Die hiesige Postbehörde hat die unsinnige und für einen so wichtigen Knotenpunkt des Weltverkehrs verderbliche Angewohnheit, alle poste restante-Briefe, die nach sechs Wochen nicht abgeholt werden, für todt zu erklären.

Ich kehrte beruhigt nach Ruß' Hotel zurück, vertiefte mich nach einem trefflichen Diner in die Briefe meiner Lieben und legte mich zeitig zu Bette. Eine unwiderstehliche Sehnsucht nach einem feststehenden Lager ließ mich nicht die Nacht erwarten; zudem empfand ich eine mir unerklärliche Müdigkeit. Mir war zu Muth, als hätte ich sechs deutsche Meilen zu Fuß zurückgelegt, und doch lag das Postgebäude höchstens zehn Minuten vom Hotel entfernt. Die einzige Ursache konnte die verlorene Übung sein, auf dem festen Erdboden sicher aufzutreten. Im Gebrauch der „Seebeine“, wie das Schiffsvolk sich ausdrückt, hatte ich eine seltene Virtuosität erlangt. Rochte das Schiff noch so gewaltig schlenken oder stampfen, meine tägliche Promenade auf Deck war dadurch niemals verhindert worden; hier auf dem Festlande hatte mich schon nach den ersten zehn Schritten ein Schwindel, ein den Anfängen der Seekrankheit ähnliches Gefühl überfallen. Der Boden unter meinen Füßen erschien mir unsicher, das dem Menschen angeborne Bewußtsein des Gleichgewichts in seiner aufrechten Haltung war mir abhanden gekommen oder doch verwirrt; ich mußte erst allmählig wieder in den Besitz der „Landbeine“ gelangen. Eine Besserung des unbehaglichen Zustandes trat selbst nicht ein, als ich mich auf dem Lager ausstreckte und die Augen schloß. Ich hatte auf einen erquicklichen Schlaf gerechnet, aber von fünf zu fünf Minuten fuhr ich empor, die Fundamente des Hauses schienen zu schwanken, und in fieberhafter Aufregung griff ich um mich. Zuweilen glaubte ich das Knarren der Raaen, das Klatschen der Segel zu hören. Erst nach mehreren Tagen, als auch meine

Gangart ihre frühere Festigkeit wiedergewonnen hatte, verloren sich diese Nachwehen. Sehr viel trug dazu große Mäßigkeit in Speise und Trank bei.

Am nächsten Morgen machte ich mich langsam auf den Weg und nahm die Stadt in Augenschein. Wie die nordamerikanischen Freistaaten die „Staaten“, wird San Francisco schlechtweg von den Einwohnern „Zisco“ genannt. Der Ort liegt amphitheatralisch ansteigend auf mehreren beträchtlichen, aber rattenkahlen, sonnverbrannten Anhöhen und in malerischen, bis an die Bai reichenden Schluchten. Die letzten Hütten stehen schon auf Pfählen einige Fuß hoch über dem Seewasser. Die Zahl der Einwohner betrug im Jahre meiner Anwesenheit viermalhunderttausend, ist aber seitdem nach übereinstimmenden Meldungen auf eine halbe Million gestiegen. Die Bauart Ziscos ist das bunteste Gemisch aller Architekturen, die es auf Erden geben mag. Die Häuser scheinen, wie die hier wohnenden Menschen, aus allen Weltgegenden zusammengelaufen zu sein. Neben tempel- und palastartigen Gebäuden stehen Strohthütten und Schweineställe, hier glaubt man die Erdhöhle eines Grönländers, dort eine italienische Villa, ein Chalet oder eine Pension des Berner Oberlandes vor sich zu haben. Wären die meisten Häuser nicht durch allerlei Ungeheuerlichkeiten und die crassesten Abschweifungen in's Phantastische verunstaltet, ein angehender Architekt fände hier ein Album der Baustile, wie keine Kunsthandlung ihm ein gleiches bietet. Ueberall begegnet man Anläufen in's Byzantinische, Gothische, Griechische oder Aegyptische. Der architektonische Eindruck ähnelt dem eines Narrenhauses. So fand ich rechts und links von einer beinahe im chinesischen Geschmack erbauten katholischen Capelle eine Grog-Spelunke und ein offenes Atelier, in dem Neger Schuhe und Stiefel putzten. In einem solchen Wirrwarr der Racen und Individuen macht sich das Bedürfnis fühlbar, stets handgreiflich an die eigene Nationalität erinnert zu werden. Auf jedem Dache steckt eine Flaggenstange, und selten vergeht ein Tag, an dem nicht das Banner mit den Nationalfarben des Wirthes im Winde flattert. Aehnlich verhält es sich im Hafen. Nach den von den Masten herabhängenden Flaggen ließe sich ein Verzeichniß aller seefahrenden Völker anfertigen. Nur die von den Mannschaften der Goldgräberei wegen verlassenen Schiffe liegen abgetakelt und unbewimpelt am Gestade. Der Anblick dieses Ensembles mit den dahinter hervorblickenden, in der Bai zerstreuten, spärlich bewachsenen Inselchen und nackten Felsen ist von einem erhöhten Punkte aus gar malerisch. Letztere werden von Myriaden von Seevögeln bewohnt, die hier für Guano-Niederlagen der Zukunft sorgen. Durch die massenhaften weißen Ausscheidungen der gefräßigen Thiere hat das Gestein ein kreideartiges Aussehen gewonnen. Das Panorama schließt mit den Klippen der sogenannten goldenen Pforte, der Einfahrt in die weit

ausgedehnte Bai von San Francisco. Dem Namen der Schwelle Californiens entsprechen auch die Namen der Straßen. Ich nenne nur die Goldminen-, Silberminen-, Handels-, Kaufmanns-, Geschäfts- und Stille Oceanstraße, nebst den Inschriften folgender Schilder: „J. W. Stevens, Doktor für Privatkrankheiten“ — „Auguste Köhler giebt Unterricht im Tanzen und Singen“ — „Ladewig Kielmeyer, deutscher Schuster, bessert auch aus“ — „Polka-Kaffeehaus“ — „Pacific-Bierhalle“ — „Sidor Hirsch, lederner Handschuhfabrikant“. — Wenn man in den Straßen stille stehen bleibt, wird man so gleich von Bettlern angesprochen. „Sie werden entschuldigen,“ sagte ein schäbig gentiler Deutscher zu mir, ohne eine Miene zu verziehen, „wenn ich Sie um eine Unterstützung ersuche, aber ich habe seit zwei Monaten nichts gegessen.“ Diese Behauptung erschien keineswegs unglauhaft, wenn man den penetranten Alkoholgeruch, den der darbenende Landsmann ausdünstete, in Anschlag brachte; in Bezug auf die Stillung seines Durstes hatte er gewiß nicht so lange unter gleichen Entbehrungen zu leiden gehabt. Ich verabreichte ihm die kleinste hiesige Münze, ein Bit, ihrem Werthe nach unserem Fünf-Silbergroschen-Stück gleich, der Unbekannte hielt es nicht der Mühe werth, mir für die geringe Gabe zu danken.

Am Frühstückstisch des Hotels machte ich eine interessante Bekanntschaft. Meine Nachbarn waren ein Hamburger Schiffscapitän in Begleitung seiner Frau und Kinder. Die Familie hatte sieben Jahre in den Gewässern zwischen Calcutta, Australien, Hongkong und San Francisco zugebracht und alle sechs Kinder waren auf hoher See geboren worden. Der noch junge Seemann bildete eine seltene Ausnahme von der Regel. Die Gesellschaft der Frau hatte veredelnd auf seine Sitten eingewirkt, und zum ersten Male seit geraumer Zeit wurde die Morgenunterhaltung nicht durch Flüche gewürzt. Noch mehr überraschte mich der Anblick der Mutter und ihrer Kinder, wenn sie einander in die Arme fielen und zärtlich liebkosten. Ueberthals Jahr hatte ich nicht mehr gesehen, wie eine Mutter ihr Kind küßt. Den Chinesen und Japanesen ist der Kuß vollkommen unbekannt. Unser trauliches Gespräch wurde durch einen Kellner des Hotels unterbrochen, der die Dienste eines Lotterie-Collecteurs versteht und Loose eines an der Hauptwand des Saales hängenden Gemäldes ausbietet. Das Bild ist, wie die seltensten Meisterwerke des Mittelalters, durch eine Glasplatte geschützt und stellt ein Stilleben vor: die „in Umfang, Farbe und Dauerhaftigkeit garantirte Copie des unsterblichen Preisbildes von T. Brown u. Comp. in Sacramento.“ So drückte sich wenigstens der Lotterie-Collecteur aus. Ich lehnte den Ankauf eines Loose ab. Die Copie war so tief im Ton gehalten, daß sie meinen farbenfreudigen Sinn beleidigte. Man glaubte in einen glänzenden Lacktiefel zu blicken.

Unser Hotel selber ist über alles Lob erhaben. Gleich dem Hotel „Louvre“ in Paris bildet es ein selbstständiges Geviert, dessen Erdgeschosß aus stattlichen Läden und Officinen besteht. In allen Dingen herrscht die größte Sauberkeit, und das mit Spitzen besetzte Bett wird täglich frisch überzogen. Dennoch habe ich nie billiger gewohnt, niemals eine bessere Verpflegung genossen. Die Tagespension für ein Zimmer mit Schlafcabinet und vier Mahlzeiten excl. Wein beträgt nur vier Dollars, ein im Vergleich mit dem geringen Werthe des Geldes in San Francisco unglaublich niedriger Satz. Die Küche war im „Café anglais“ oder im „Maison dorée“ zu Paris nicht feiner. Den Priestern des Gambrius kann ich nicht gleich Gutes nachsagen. Ich war der Versuchung erlegen und in ein deutsches Bierhaus getreten. Das mir credenzte Gefäß glich einer Zulpentknospe, war aber nur zu zwei Dritteln gefüllt. Als ich dem Wirth dafür ein Stück Geld im Werthe von zehn Silbergroschen reichte, gab er, obgleich das Getränk nur die Hälfte kostete, nichts heraus; der wackere Landsmann hatte mich für ein „Grünhorn“ (Neuling) gehalten. Auf meine englische Anrede griff er unter vielen Entschuldigungen in die Tasche; er wollte die Münze verkannt haben. Die hiesigen hohen Miethen mögen den armen Landsmann nöthigen, jeden kleinen Nebengewinn wahrzunehmen. So zahlt z. B. der Pächter des Hotel Ruß pränumerando monatlich zweitausendfünfhundert Dollars Mieth.

Das Tragen von Ordensdecorationen ist in den Vereinigten Staaten nicht üblich, ich wurde daher in gerechtes Erstaunen versetzt, als ich, immer an lebhaft besuchten Straßenecken, Gentlemen von rüstiger Haltung bemerkte, auf deren linker Brust ein Stern schimmerte. In einiger Entfernung glich das Ordenszeichen dem Stern des Rothen Adlerordens erster Klasse, und ich griff mehrmals in dem Glauben, mit einem hochgestellten Mitbürger, den der Wechsel der Ereignisse nach Californien geführt, in Berührung zu kommen und eifrig darauf bedacht, keinen Verstoß gegen die gute Sitte zu begehen, nach dem Gute, als ich meinen Irrthum entdeckte. Der Stern ist hier zu Lande nur das Abzeichen des Polizeibeamten im Dienst. Verzeihlicher war ein anderer Irrthum. Vor einem umfangreichen Gebäude wimmelte eine unübersehbare Menschenmenge und verhandelte untereinander in den verschiedensten Sprachen der Welt mit einer solchen Leidenschaftlichkeit, daß ich einen der Einstellung der Bauhätigkeit am babylonischen Thurm ähnlichen Vorgang zu erkennen glaubte. Einer der strolchartigen Loafer und Runner belehrte mich eines Besseren; das Gebäude war die Minenbörse, das Publikum bestand aus Goldgräbern und den Abnehmern der kostbaren Waare.

In Gesellschaft des Hauptverwalters vom „Hotel Ruß“ unternahm ich eine Spazierfahrt nach der alten spanischen Mission Dolores. Die Kirche ist im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts im bekannten Stil der Jesuiten

erbaut, enthält aber weiter nichts Sehenswürdiges. San Francisco wird mit der Mission durch einen Dampf-Omnibus verbunden, denn unweit der Kirche befindet sich ein beliebter Bergnügungsort. Hier traf ich die ersten Bäume in Californien, einige verkommene Weiden, und das Local hat dieser Merkwürdigkeit wegen den Namen „willows“ erhalten. Uebrigens herrscht diese Sterilität der Vegetation nur am Küstenstrich, einige Meilen weiter landein wächst gigantisches Nadelholz in seltener Fülle. Das Willows-Etablissement war ein „wilder Kroll“ mit Fontainen, Carroussel, einem kleinen Theater und Schießplatz; wir verließen es nach einer flüchtigen Besichtigung und erkletterten einige Sandberge, auf deren höchstem ein Franzose eine Bierhalle angelegt hatte. Der Besuch der Mission und des Bergnügungsorts muß sehr stark sein, denn einige hundert Schritt weiter lag das Brauhaus und die Kneipe eines Original-Baiern. Die Corpulenz des Wirthes, seiner Frau und Tochter legte Zeugniß ab für den Gehalt seines Getränks. Mein Begleiter hatte eine beträchtliche Quantität desselben zu sich genommen und hielt deshalb nach unserer Rückfahrt für nothwendig, als niedererschlagendes Mittel eine Flasche alten Rheinweins darauf zu setzen. Der gute Yankee, ein geborener New-Yorker, war ein Schwärmer für deutsche Weiber und deutschen Wein; ich warnte ihn vergeblich vor einem ferneren Exceß. Der Preis der von uns geleerten Flaschen betrug acht Thaler, aber die Sorte war wirklich ausgezeichnet, nur überwältigend stark. Ich hatte auf der Excursion Feldstuhl, Mappe und Handwerkszeug mitgenommen, kam indessen ohne die geringste Ausbeute nach Hause zurück. Abends besuchte ich ein Concert in Minstrels Hall, in dem sich ein Violinpieler und Fräulein Simonsohn, eine fertige Coloraturfängerin, beide Deutsche, hören ließen. Die anwesenden Yankees benahmen sich im Ganzen anständig, nur ihre zwanglose Art, um sich zu spucken, war empörend. Sätten sich die Herren durch jahrelange Uebung nicht eine so außerordentliche Fertigkeit in diesem Sport angeeignet, Niemand vermöchte in ihrer Gesellschaft auszuhalten. Der Yankee legt sich zu Bett, liest sein Abendblatt und — spuckt zuletzt das Licht aus. In den Gastzimmern ist das Ausspucken des Lichts sogar ein beliebter Gegenstand von Wetten. Mehrere der Zuhörer im Concert zogen Messer und Holzstücke aus der Tasche und vertrieben sich die Zeit mit Schnitzereien. Ein bedenklicher Mangel an Taschentüchern befremdete mich auch in dieser Gesellschaft. In San Francisco fand ich nur Personen, die in Europa gewesen waren, im Besiß dieses Toilettengegenstandes. Ich erkannte sie stets an dem demonstrativ aus ihrer Rocktasche herabhängenden Zipfel.

Am Sonntag weibete ich mich an dem Anblick der wunderlieblichen amerikanischen Kirchengängerinnen, der Frauen und Töchter reicher Einwanderer aus den Hauptstädten der Vereinigten Staaten. Minder erbaulich waren die

Gotteshäuser, scheunenartige, aus Holz errichtete Räume oder lieberliche Constructe aus Backsteinen im Baukastenstil; ein dringendes Bedürfniß nach Kirchen scheint im Goldlande noch nicht vorhanden zu sein. Die Sonntagsfeier selber wird nicht mit englischer Rigorosität aufrecht erhalten. Der Koch im Hotel hatte sich alle erdenkliche Mühe gegeben, die zahlreichen Gäste zufrieden zu stellen; die Promenaden waren bei dem frischen Hauch der nervenstärkenden Seelust sehr besucht, und ich machte mir kein Gewissen daraus, den ganzen Tag müßig im Freien zuzubringen und mich im Gebrauch der „Landsbeine“ zu vervollkommenen.

### XIII.

**Die sociale Frage. Von der Kanzel zum Hackmesser. Eiserne Häuser. Knüppeldämme. Die Droschkentour drei Thaler. Im Lotter-Viertel. Nur bei Nacht. Criminalistische Charakterköpfe. Milchsuppe mit Austern. Milch statt Wein. Fixen und Smart. Am Waschfaß. Yankee-Höflichkeit. Die Lagerbier-Kamsellen von San Francisco.**

Wohl schon so Manchem ist in Stunden einsamen Nachdenkens die erste Frage durch den Kopf gegangen, in wiefern die gesellschaftliche Entwicklung des menschlichen Geschlechts den ihm angeborenen natürlichen Eigenschaften angemessen, und ob nicht eine Reformation, wie sie die großen Socialisten der Vergangenheit geträumt haben, billig und möglich sei. Unzweifelhaft ist, daß diese Umgestaltung der irdischen Klassenordnung nicht mit gewaltsamer Hand bewerkstelligt werden darf, daß sie vielmehr den im Dunkeln arbeitenden lebendigen Kräften der Menschheit anheimzustellen sein möchte. An verschiedenen, weit auseinander gelegenen Punkten des Erdballs habe ich durchaus von den unsrigen abweichende Bedingungen des socialen Organismus zu bemerken geglaubt und halte daher eine Neubildung auch der diesseitigen Gesellschaft auf historischem Wege nicht für unmöglich. Gewiß ist, daß in San Francisco, diesem Krystallisations-Centrum eines Staates der Zukunft, Spuren der beginnenden Reorganisation und Umkehr der socialen Pole vorhanden sind. Das Urtheil der Geschichte wird zunächst an ausgeschiedenen Atomen der alten Gesellschaft vollstreckt. Die in Europa für Staub gehaltenen Samenkörner keimen hier in dem Acker der freien Arbeit von Neuem und treiben frische, fröhliche Blüthen. Männer, welche auf unserem kleinen Continent mit der Gesetzgebung, sei es durch Uebertretung politischer oder unpolitischer Bestimmungen, in Conflict gerathen sind, lassen sich die Mühe nicht verdrießen, in Sisco von vorn anzufangen und anderweitigen Spielraum für ihre Talente

zu suchen. So mancher Baron oder Graf, bis dahin auf unverzeihliche Weise verkannt, erfüllt erst hier seinen Lebensberuf als Omnibus- oder Droschkenkutscher, Billardkellner, Packträger oder Hausknecht. Aufgewachsen in den Satzungen der alten Welt, an das stolze Selbstvertrauen der bevorzugten Stände gewöhnt, verliere ich hier alle Sicherheit im bürgerlichen Verkehr. Fortwährend bin ich darauf gefaßt, in dem Kutscher, der mir den Wagenschlag, dem Eisenbahnbeamten, der die Thür des Coupés öffnet, dem Kellner, welcher die Whisfitarten bringt, einen pseudonym auftretenden Cavalier wiederzuerkennen. Diese unablässige Wandelbarkeit des Schicksals martert den Europäer und wird nur durch die Erwägung erträglich, daß das Loos dieser Schößlinge auf dem Stamm der transatlantischen Genossenschaft ungleich angenehmer ist, als in ihrer überfüllten Heimath. Jeder von ihnen erarbeitet täglich wenigstens ein Pfund Sterling, eine Summe, von der er in Europa oft, wenn er sie überhaupt besaß, die Bedürfnisse einer ganzen Woche bestreiten mußte. Dem entsprechend erreicht der Lohn der weiblichen Dienstboten, außer Kost und Wohnung, die Höhe von fünfzig Dollars monatlich. Selbst als Steinklopfer verdient man in der neuen Welt mehr, als jenseits des Oceans im Schulfache und Predigeramt. Man zeigte mir u. A. zwei desertirte Officiere, die unter einem Strohdach vor dem Steinhäufen neben der Chauffee saßen und den Hammer schwangen. Ihr Tagelohn betrug angeblich drei bis vier Thaler. Ein Candidat der Theologie, welcher in Stuttgart mehrmals mit Erfolg gepredigt, hat sich hier auf die Würstfabrikation gelegt und fabricirt gleichzeitig einen magenstärkenden Bittern. „Was haben mir alle Reden geholfen?“ sagte der junge Gottesgelehrte, „meine guten Lehren hat Niemand befolgt, meine guten Würste gehen reizend ab und mein Schnaps bessert, wenn auch nicht das Herz, so doch den Magen.“ Dabei strich er wohlgefällig sein rundes Bäuchlein, das im Dienste Baals erwachsen war. Ein Berliner Jurist genießt als italienischer Sänger und nebenbei als Trompeter in einem Orchester eine anständige Jahreseinnahme. Dr. Curl, früher Archäologe, hatte als Minengräber kein Glück und eröffnete einen Barbierladen. Bei einer erklecklichen Uebung, seine Kunden im Manuscriptenhandel über den Löffel zu barbiren, gelang es ihm rasch, sich die gleiche Fertigkeit im Gebrauch des Scheermessers zu erwerben. Der ehemalige Alterthumsforscher schröpft, schneidet Haare und Hühneraugen, und setzt in seinem Local Blutegel. Viele Personen, die Studirens halber auf deutschen Universitäten gewesen sind, hantieren hier als Korbslechter, Fassbinder und Pfropsenschneider, und andererseits haben sich Gevatter Schneider und Handschuhmacher in Geburtshelfer, Wundärzte und Quecksilberdoctoren verwandelt. Ein merkwürdiges Symptom des gegenseitigen Vertrauens ist der

Gebrauch, daß Jedermann die von ihm beanspruchte Lieferung oder Leistung eines Andern pränumerando bezahlen muß.

Der Biertrinker erhält sein halbes Maß erst, wenn das „Bit“ (die kleinste Münze, 5 Silbergroschen) in der Tasche des Wirthes erklingt, aber auch die Behemutter geht nicht eher an's Werk, als bis das Eintrittsgeld für den erwarteten Californier auf den letzten Heller erlegt ist.

Meine Promenaden durch die Straßen der Stadt sind auch hier eine unerschöpfliche Quelle der Belehrung. Bei den schlechten Lössanstalten sind die von New-York eingeführten eisernen Häuser stark in Aufnahme gekommen, sie gewähren, so unscheinbar ihr Aussehen ist, noch die meiste Sicherheit und trogen auch den Erderschütterungen besser, als mehrstöckige steinerne Gebäude. In den letzten Jahren will man eine Vermehrung der vulkanischen Phänomene beobachtet haben. Das Straßenpflaster hat sich noch nicht über die ersten Anfänge erhoben. Nur wenige Straßen sind theilweise und dann auch nur mangelhaft gepflastert. Der Bürgersteig in anderen ist mit Bohlen belegt, die aber zum geringeren Theile unversehrt sind und unausgesetzte Aufmerksamkeit des Fußgängers verlangen, wenn er nicht Hals und Beine brechen will. Gewöhnlich ist man genöthigt, langsam durch tiefen Sand zu waten und sich nur vor heimtückischen Löchern zu hüten, die absichtlich mitten im Wege gegraben zu sein scheinen. An einzelnen Stellen habe ich Knüppelbänne gefunden, wie sie in den Dörfern der preussischen Niederung üblich sind. Die hohen Forderungen der Fiaker von San Francisco werden durch die Unwegsamkeit der Straßen einigermassen entschuldigt. Man muß für die einzelne Tour, und dauerte sie nicht länger als fünf Minuten, drei Thaler erlegen, ich habe daher stets vorgezogen, wenn ich für meine Malerstudien mich eines Wagens zu weiteren Ausflügen bedienen wollte, denselben gleich für den ganzen Tag zu miethen. Der Preis betrug dann nur sieben und einen halben Thaler. Das herrliche Klima erleichtert jedoch auch die anstrengendsten Fußwanderungen. Täglich von 10 bis 4 Uhr weht eine kräftige Brise, die allerdings zeitweilig in der Stadt den Staub thurmhoch aufwirbelt, zugleich aber die Atmosphäre gründlich reinigt. Von 4 Uhr Nachmittags an legt sich der Wind, und man glaubt nur die sanften Athemzüge des entschlummernden Stillen Oceans zu spüren. Diese aromatische Seeluft einzuathmen ist einer der höchsten irdischen Genüsse. Von allen Amerikanern, die ich darüber befragt, werden die Städte San Francisco und Valparaiso für die gesündesten Orte des ganzen Welttheils gehalten.

Sobald ich den aristokratischen Theil der Stadt kennen gelernt, war ich darauf bedacht, mich nun auch in dem Lotter-Viertel, den Quartieren der Gauner und Lumpen, zu orientieren. Der geeignetste Cicerone auf einer solchen Wanderung schien mir ein Schiffscapitän zu sein; ich bat daher meinen

Eischnachbar, der eine ungewöhnliche Bekanntschaft mit hiesigen Zuständen verrieth, um seine Führerschaft. Der würdige Seemann war dazu bereit, doch drang er in mich, den Einbruch der Nacht abzuwarten. Nur um diese Zeit habe er die großen Handelsstädte durchwandert. Er wolle mich im Stockfinstern in London so gut wie in Calcutta, Rio de Janeiro, Swinemünde, Jeddo, Bombay oder New-York umherführen; bei Tage wisse er nirgends Bescheid. In Betracht der Lebensweise bewährter Seemänner fand ich diese Beschränkung seiner Wissenschaft begreiflich, wollte mich jedoch, da die Nacht keines Menschen Freund ist, gerade in dieser übel beleumundeten Weltstadt seiner Führerschaft nicht anvertrauen. Ich trug daher meine Bitte zwei jungen nordamerikanischen Seeofficieren vor und wurde erhört. Nach dem Tiffin des nächsten Tages traten wir unsere culturhistorische Wanderung an. So sehr ich bedaure, Angehörigen christlicher Volksstämme eine üble Nachrede zu machen, darf ich doch nicht verschweigen, daß die Gese von San Francisco Alles hinter sich zurückläßt, was mir bis dahin von dem Auswurf der verschiedenen Racen auf Erden vorgekommen war. Ist doch der Reisende nicht berechtigt, von barbarischen Nationen Züge der Humanität und feineren Gesittung zu erwarten. Wenn er aber in ein ganzes Stadtviertel geräth, dessen Insassen durchweg hinter die Schule und Kirche gegangen zu sein scheinen, wird man ihm einige menschliche Verzagttheit nachsehen. Um den bezeichnenden Namen dieses merkwürdigen Gesindels bin ich wahrlich in Verlegenheit. San Francisco ist die ultima Thule der europäischen Bagabondage, der Inbegriff alles dessen, was durch die Gährung des civilisatorischen Processes ausgeschieden, aber dem strafenden Geseße entgangen, sich an dieser fernen Küste abgelagert hat. Die Natur behauptet selbst in den untersten Klassen der Gattung „Mensch“ noch immer eine gewisse Würde und Reinheit des Gesichtsausdrucks; Physiognomien, wie ich sie hier erblickte, sind nur Exantheme einer überreizten Civilisation. Drei- bis viermal fuhr ich entsezt zurück, wenn aus den kleinen Fenstern der Hütten Kerle criminalistische „Charakterköpfe“ steckten, wie sie mir noch nie zu Gesicht gekommen waren.

Säufig wurden wir von diesen Bassermann'schen Schreckensgestalten angebettelt, aber meine militärischen Begleiter warnten mich ernstlich, die Börse zu ziehen, wenn ich mich nicht den größten Unannehmlichkeiten aussetzen wolle. „Viele dieser Kerle,“ sagte Lieutenant Phillips, „könnten Ihnen nöthigenfalls eine Banknote von zehn Pfund Sterling wechseln.“ Die Mehrzahl hatte, nach den Behauptungen der Officiere, Anwartschaft auf den Galgen, die minder bescholtene Minorität auf fünf und zwanzig Jahre Zuchthaus. Ein ordentliches Polizei- und Gerichtsverfahren besteht in San Francisco erst seit verhältnißmäßig kurzer Zeit, und man sollte meinen, ein Beisammensein von Menschen sei vorher überhaupt unmöglich gewesen; dennoch hatte sich das Volk zu helfen

gewußt. Ohne viel Federlesen zu machen, wurden Straßenräuber und Mörder, auf frischer That ertappt, gleich an den nächsten Laternenpfahl oder hervorspringenden Balken gehängt. In den Minenbezirken ist dieses Verfahren noch heute an der Tagesordnung. Nach kurzer Zeit hatten wir genug gesehen und kehrten um, froh, uns wieder unter ehrlichen Gesichtern zu befinden. Wir rasteten in einem Kaffeehause, das den stattlichen Namen „Künstlerhalle“ führte, denselben jedoch durch nichts weiter als die Anwesenheit des „Kladderadatsch“ und die Zeichnungen meines Freundes Wilhelm Scholz rechtfertigte. Wahrscheinlich hat noch niemals ein Leser das lustige Blatt mit ähnlichen Empfindungen in die Hand genommen. Zwischen mir und den liebenswürdigen Mitarbeitern lagen gen Osten oder Westen zwei Welttheile — zwei Oceane — das Weinen war mir näher als das Lachen. Ich hielt das Blatt noch in der Hand, als ein fliegender Händler eintrat. Er trug an einem breiten Riemen einen Kasten vor sich her. Anfangs glaubte ich, derselbe sei mit wohlriechenden Essenzen, Seifen, Räucherkerzen, Nadeln und Zahnstochern gefüllt; der Kasten enthielt indessen nichts weiter als allerlei Sand-, Stein- und Geröllproben aus den Minen, und sein Träger war der Agent von Landbestizern in dem Bezirk der Goldgräberei. Meine Herren Begleiter versicherten, daß dergleichen Proben oft mit großer Kunst angefertigt würden, um bemittelte Neugierige hinter das Licht zu führen und ihnen das Geld aus der Tasche zu ziehen. Selbst meiner Unerfahrenheit schien es höchst verdächtig, daß an jedem Stück das gebiegene Gold stets an einer sich vortheilhaft präsentirenden Stelle zu Tage trat.

Wir kamen rechtzeitig zum Diner in unser Hotel und brachten, Dank der unvergleichlichen Seelust, einen tabellosen Appetit dazu mit. An zwei in der Längenrichtung des Saales gedeckten Tafeln saßen: rechts die Damen, links vom Eingange die Herren. Nach der Landesitte von einander getrennt, haben erstere das Vorrecht, begünstigte Gentlemen zur Tafel zu ziehen, d. h. an ihren Tisch einladen zu können. Seitwärts von jeder dieser Tafeln ist noch ein Eingang, der von außen durch Inschriften „für Herren“, „für Damen“ bezeichnet wird. Herrschte die Sitte anderer Völker, das Mahl durch lebhaftere Unterhaltung zu würzen, auch bei den Nordamerikanern, so müßte man sich über die grundsätzliche Trennung der Geschlechter beklagen; die Gast, mit der man hier zu Lande die Mittagskost verschlingt, fast sollte ich sagen: hinabwürgt, denn so Mancher erübrigt kaum so viel Zeit, die Speisen zu kauen, läßt den Gebrauch gleichgültig erscheinen. So weit meine Beobachtungen reichen, übereilen sich alle jene Geschöpfe, welche der Mensch zur Arbeit sich dienstbar gemacht hat, nicht bei ihrer Mahlzeit. Wird das Pferd, der Ochse dabei nicht gestört, so brauchen beide reichlich anderthalb Stunden; in Zisco genügen zehn

Minuten. Während des Diners herrschte eine nahezu unheimliche Stille. Sie wird höchstens durch einen Yankee, der die neu silberne Gabel, einen Novizen von Kellner, der eine Assiette Nieren à la Washington zu Boden fallen läßt, unterbrochen. Den befremdlichen Eindruck der Abfütterungsscene erhöht ein magisches Dämmerlicht, denn die langen dunkelblauen Gardinen werden vor Beginn des Mahles dicht zugezogen. Zwei Gäste bedient immer ein gentlemännisch gekleideter Kellner im schwarzen Frack mit weißer Cravatte. Die ausgezeichnete Kost und die Vielseitigkeit des Koches habe ich schon gerühmt; Fleisch, Fische und Gemüse sind ihrer Qualität nach gleich ausgezeichnet. Wir schreiben den 27. April, und doch kommen täglich riesige Spargel und sogenannte Humboldt-Kartoffeln, grüne Erbsen, Erdbeeren und Himbeeren auf den Tisch. Neben den Zinessen der französischen Küche erscheinen auch Nationalgerichte, die wohl verdienten, in Europa acclimatistirt zu werden. Zu den größten Delicatessen gehört eine Milchsuppe mit Austern, doch wollte es mir nicht gelingen, den Koch zur Mittheilung seines Receptes zu bewegen. Zum täglichen Dessert gehörten: kalte Bratäpfel mit Sahne. Am meisten wundert sich der Norddeutsche über die Enthaltfamkeit der Nordamerikaner von geistigen Getränken bei Tisch. Unter zwei- bis dreihundert Personen trinken nur einige Wenige eine halbe Flasche Medoc, die Uebrigen stillen ihren Durst mit Milch. Zwischen zwei Personen steht außer der unvermeidlichen Schale mit Syrup eine zierliche Kanne, gefüllt mit dem ersten Getränk unserer Jugend. Es wird ungemischt oder „halb und halb“ mit Eiswasser getrunken. Auf meine Frage nach dem Grunde dieser Entfagung antwortete man mir, daß die Gentlemen schon im Laufe des Vormittags des Guten so viel zu thun pflegten, daß ihnen nichts mehr übrig bliebe. Dessenungeachtet habe ich nie einen betrunkenen Yankee gesehen, freilich aber auch keinen, der vollkommen nüchtern gewesen wäre. Nach aufgehobener Tafel ziehen sich die Damen in ihre Gemächer zurück, ein schmerzlicher Verlust für die Herren; der Nordamerikaner verträgt ihn leichter, als man vermuthen sollte. „Zeit ist Geld“, und ein kluger Eingeborener braucht jede Minute, um sie zu versilbern oder zu vergolden. Fortwährend giebt es, um den beliebtesten Nationalausdruck anzuwenden, etwas zu fixen. Der Maler fixt (fixed) ein Bild, der Baumeister ein Haus, der Koch ein Gericht, der Hausknecht fixt die Kleider; das handliche Verbun umschließt den Begriff aller erdenklichen menschlichen Thätigkeit. Ein gleich tiefsinniges Adjectivum ist das Wort „smart“. Es bezeichnet den annähernd höchsten Grad der Vollendung im Handels-Sport. „Smart“ ist, wer ein schlechtes Pferd oder ein invalides Schiff für schweres Geld mit guter Manier an den Mann zu bringen weiß, unter Umständen wird aber der Staatsmann und Feldherr gleichfalls „smart“ genannt. Louis Napoleon hat

nach dem Austrage der mexikanischen Angelegenheit unzweifelhaft dieses schmeichelhafte Epitheton in Amerika eingebüßt. Der Yankee bedarf nicht nur ausgezeichnete Geisteskräfte, sondern auch unausgesetzter Thätigkeit, wenn er die zahllosen Verpflichtungen eines Hausherrn und Familienvaters erfüllen will. Nordamerika ist das Paradies der Frauen; ob es die Hölle der Männer ist, mögen Andere entscheiden. Viele wirtschaftliche Functionen, denen sich kein Europäer unterziehen würde, wenn er nicht die kostspieligen weiblichen Diensthoten zu bezahlen vermag, liegen dem Manne ob; die Frau Gemahlin trümmt, auf die großstädtische Sitte gestützt, keinen Finger. Der Ehegatte wäscht und kleidet Morgens die Kinder, er geht oder reitet mit dem Korbe auf den Markt und kocht Kaffee, besorgt den Tag über sein Geschäft und verdient Geld; Abends führt er die Kinder oder Mistreß Schoßhund spazieren. Ob er für die Ausbesserung und Reinigung der Wäsche Zeit übrig behält, vermag ich nicht anzugeben. Die Kosten der Wäsche, wenn man sie außer dem Hause säubern läßt, sind beinahe unerschwinglich. Für Taschentücher, Hemden, Strümpfe, Leibbinden und Halskragen zahlt man Stück für Stück zwei bis drei Bits, das heißt zehn bis fünfzehn Silbergroschen. Noch vor wenigen Jahren standen die Waschpreise so hoch, daß man eben so weit kam, wenn man ein schmutzig getragenes Hemd auf die Straße warf und ein neues kaufte, als wenn man es reinigen ließ. Damals machte mancher „smarte“ Yankee ein gutes Geschäft mit dem Einsammeln der weggeworfenen Schirtinghemden. Er sandte sie nach China, ließ sie dort für den sechsten Theil dessen, was in San Francisco dafür gefordert wurde, reinigen und verkaufte sie später als neu. Die Wäscher ließen sich damals für jedes Hemd einen Dollar bezahlen. Die Preise sind zwar beträchtlich gesunken, doch schicken große Haushaltungen ihre schmutzige Wäsche noch immer nach Panama, Acapulco und den Sandwich-Inseln.

Der Höflichkeit der Bewohner von San Francisco vermag ich kein Lob zu ertheilen. Der Verstoß gegen die gute Sitte sei noch so groß; Niemand bittet um Entschuldigung. Ob der Yankee dem Vorübergehenden auf den Fuß tritt, oder ihm mit der Spitze des Regenschirms ein Auge ausstößt, er rennt lautlos weiter. Niemals habe ich einen von ihnen lachen gesehen. Desto heiterer und lebenslustiger sind die Frauen und Mädchen, nur bleiben die gewählteren Kreise der Hauptstadt begreiflicherweise dem Fremden, wenn er nicht die besten Empfehlungen mitbringt, unzugänglich, und ein wenig tiefer hinabzusteigen und Bekanntschaften anzuknüpfen, wird Niemandem gelüsten. Die Zudringlichkeit der weiblichen Bedienung hat mich sogar aus mehreren Bierhallen vertrieben. Die Lagerbier-Mamsells wissen sich immer zu einem Glase Wein oder Limonade zu verhelfen, dessen Kosten der Gast zu tragen

hat. Es ist selbst unmöglich, an öffentlichen Orten, wie in Conditoreien und Speise-Salons, sich anständigen Frauen zu nähern und eine flüchtige Unterhaltung anzuknüpfen. Ueberall sind ihnen besondere Eingänge mit der Ueberschrift „für Damen“ eingeräumt, die für uns hermetisch abgesperrt bleiben.

## XVI.

„Pallas“ auf der Todtenliste. Minensiefel und Strümpfe. Die Frühlingshose von Papier. Californischer Humbug. Meisterwerke der Malerei in Kneipen. Doctors Shop. New-Yorker Preise. Keine Haare mehr! Hotel Ruß, ein Zellengefängniß. Ein phrenologischer Arzt. Die italienische Oper und Ernani in San Francisco. Statt Bouquets: Dollars. Tells Geschoß. Die Gitterloge der Loretten. Goldgräber im ersten Range.

Dem schlechten Straßenpflaster San Franciscos halten mehrere Eisenbahnen das Gegengewicht. Sie laufen in den verschiedensten Richtungen durch die Hauptstraßen der Stadt und erleichtern den geschäftlichen Verkehr der Einwohner außerordentlich; der Reisende, dem zunächst an der Freiheit seiner Bewegung liegt, bedient sich ihrer mit geringerem Vortheil. Die erwähnten Schienenstränge werden mit Locomotiven und Pferden befahren.

In dem Frühstücklocale, das ich an einem der letzten Tage des April besuchte, wurde ich durch eine eigenthümliche Zeitungsentee überrascht. Auf der Schiffs-Todtenliste des Blattes stand unsere „Pallas“. Wie ich schon bei Gelegenheit der poste restante-Briefe bemerkt habe, macht man mit Correspondenzen, Menschen und Schiffen in San Francisco kurzen Proceß. Der Schnellsegler, der nach uns von Hongkong abgefegelt, aber lange vor uns in Amerika angelangt war, hatte das Gerücht verbreitet: die „Pallas“ sei verloren gegangen, und die Redaction, ohne nähere Erkundigungen einzuziehen, Schiff, Ladung und Mannschaft zu den Todten geworfen. Ich gerieth, da die Nachricht unangenehme Folgen haben konnte, auf den Gedanken, die im Hafen liegende „Pallas“ aufzusuchen und den Capitän zu einer Berichtigung des Falschums zu veranlassen, aber es gelang mir schlechterdings nicht mehr, in dem Gewühl der Fahrzeuge aller europäischen Nationen das unscheinbare Schiff aufzufinden. Auf dem Rückwege durchkreuzte ich das Viertel der Seemannskneipen und glaubte mich bei der Lectüre mancher Schilder nach Hongkong zurückversetzt. Ueberall wurde auf den Geldbeutel des Matrosen speculirt, der eben „ausgezahlt“ worden war. Vornehmlich wurden Gegenstände angepriesen, deren die Goldgräber bedürfen; die Annoncen und an den Schaufenster aus-

gestellten Fabrikate glichen zum Theil Aufforderungen zum Desertiren. Ein Schild pries „Minenstrümpfe“ an; dicht daneben wurden „Minenstiefel“ feilgeboten; die dicken Sohlen schienen aus Elephantenhaut angefertigt. Die kolossale Fußbekleidung ermunterte einen thatkräftigen Mann förmlich zur Goldgräberei. Junge, reichlich mit Geld versehene Seeleute sind zu Neuerungen in ihrer Garderobe geneigt; dies erhellte aus dem Laden eines Modisten, der Elegants von der Marine die neuesten Beinkleider der Saison anempfahl. Am Schaufenster hing ein Muster des geschmackvollen Kleidungsstücks. Die „Frühlingshose“ — denn der geniale Erfinder unterschied zwischen ihr und der „Sommerhose“, als einem zu höherer Reise entwickelten Garderobegegenstande — war vorläufig nur aus Papier angefertigt, konnte aber nach Versicherung des Kleiderfabrikanten sofort in Stoffen realisirt werden. Der Jahreszeit und der Farbe der sich entfaltenden Vegetation entsprechend, von welcher man sich freilich nicht an der Küste, sondern erst im Innern des Landes überzeugen konnte, war die Frühlingshose saftgrün, eine delicate Farbe für Herren, welche nie aufhören, Tabak zu kauen, und sich damit belustigen, den gewonnenen Saft umherzusprißen.

Wenige Schritte weiter stand mitten auf dem Bürgersteig, wenn ich die brüchige Bretterlage so nennen darf, ein alter, zur Disposition gestellter Hut. In dem Glauben, er sei durch Zufall dahin gerathen, wollte ich ihn durch einen Fußstoß entfernen, that mir aber dabei so weh, daß mir ein lauter Schmerzenschrei entfuhr. Der Hut war ein californischer Matrosenschurz, und unter demselben ein schwerer zackiger Stein verborgen gewesen! Mit welcher Frechheit das Publikum in den hiesigen Läden geprellt wird, sollte ich zu meinem eigenen Schaden kennen lernen. In dem feuchten Wetter der letzten Monate, insbesondere der Seereise, waren meine Rasirmesser so verrostet, daß sie ihre Dienste versagten und ich mich mit neuen versehen mußte. Der Laden, in dem ich sie kaufte, sah vielversprechend aus, als ich mich aber derselben bedienen wollte, schnitt weder das eine noch das andere; es fehlte nicht so viel, so hätte sich die Schneide an den Bartstoppeln umgelegt. Voller Ingrimme trug ich die Messer zurück, zeigte dem Verkäufer die Spuren des ersten Rasirversuchs an den Klingen und bestand auf einen Umtausch; was antwortete mir der Spaßvogel? Er zuckte fein lächelnd die Achseln und läspelte: „die Messer seien allerdings nicht zum Rasiren angefertigt, sondern nur — zum Verkaufen!“ Ich war betrogen. Glücklicherweise hatte ich mich noch nicht mit jener vielgepriesenen Rasirseife versehen, die nicht allein die Eigenschaft besitzt, den Teint zu verschönern, sondern auch nach jedesmaliger Anwendung die Messer zu schärfen.

In den Zeitungen, der „tägliche Demokrat“, „die Welt“, „der Globus“, „die Sonne“, „der Stern“, „die Goldberg-Zeitung“, werden fast täglich

Auctionen von Meisterwerken altitalienischer Malerei angezeigt. Der Auktions-Commissarius wirft mit den Namen Raphael, Tizian, Rubens, Vandyk u. A. um sich, und die Waare findet reißenden Abgang. Sie verdient diesen Namen, denn sie wird von einem in England lebenden Maler-Proletariat fabrikmäßig zusammengeschnitten, um den künstlerischen Bedarf der hiesigen Kneipen zu decken. Hinter jedem „Bar“ (Ladentisch) in jeder Bierhalle begegnet man einem sechs Schuh hohen, sieben Schuh breiten Delgemälde der Potiphar und des flüchtigen Joseph, der Kleopatra, Leda oder Danae, der schlummernden Venus oder irgend einer mythologischen Schönheit, deren bewegtes Leben Veranlassung bot, die Kunst der Carnation zu entwickeln und die Heldin in verführerischen Stellungen zu zeigen. Mit der californischen Kunstkennerchaft ist es nicht weit her; in San Francisco kann man eine „fehlerfreie“ Madonna von Raphael (Ausdruck eines Auktionskatalogs) schon für zwei Pfd. Sterling und zehn Schillinge haben.

Es kann mir nicht einfallen, nach dem unvergleichlichen Buche des großen Barnum über den „Humbug“ Erörterungen hinzuzufügen, die einem Denker von dieser Tiefe gegenüber dem Vorwurf der Oberflächlichkeit nicht entgehen würden; ich beschränke mich auf Anführung von Thatsachen. In Europa schreiten die Verkäufer von Geheimmitteln noch in den Kinderschuhen einher; hier stoßen Doctoren und Quacksalber in ein und dieselbe Trompete. Dr. C. G. Lewes u. Comp. kurirt in seinen „medizinischen Privat-Appartements“ jede beliebige Krankheit „in no time“, soll heißen: in kürzerer Zeit, als irgend einer seiner Herren Collegen. Dr. Lewes muß außerordentlichen Zulauf gehabt haben, oder das Leiden, gegen welches sich seine Fixtur so glänzend bewährt, ist in San Francisco außerordentlich verbreitet, denn in einem ferneren Aushang benachrichtigt er seine verehrten Kunden: „er kurirt zu herabgesetzten Preisen“. Auf Bornehmheit des Auftretens halten die hiesigen Doctoren nicht sonderlich. Der Arzt empfängt die Lauf-Patienten nicht in seinem Sprechzimmer, sondern im Shop, d. h. im Laden. Die Anfertigung der Arzneien fällt hier mit den wissenschaftlichen Befugnissen der Heilkünstler zusammen, und jeder von ihnen unterhält im Erdgeschoß eine Boutique, in der die verordneten Medicamente sogleich dispensirt und gegen baaren Entgelt ausgehändigt werden. Der Kranke entgeht dadurch sehr vielen verdrößlichen Weitläufigkeiten, doch ziehe ich die vaterländische Trennung des Doctors und Apothekers unbedingt vor. In der Jacksonstraße Nr. 225 kurirt ein Medicus unentgeltlich: er ist mit dem Ertrag des Arzneiverkaufs zufrieden gestellt. Danach wird man sich einen Begriff von der reichen und kostspieligen Composition seiner Recepte machen können. Ich erinnere mich bei dem Anblick dieses Schildes des Doctors in einer kleinen Ostseestadt, der dem Apotheker des Ortes in die Hände arbeitete und mir gegen einen leichten

katarhalischen Anfall ein neun Zoll langes Recept verschrieb, das mit einem Thaler achtzehn Silbergroschen honorirt werden mußte. Andere Aerzte empfehlen sich dem Publikum durch New-Yorker Preise. Sie sind also nicht theurer als die Doctoren in der ersten Stadt der Vereinigten Staaten. Vor manchem „Doctor-Shop“, auch wohl an der nächsten Straßenecke, hängt das lithographische Portrait des betreffenden Hippokrates.

Auf Dr. Adams u. Comp. Schilde steht wörtlich:

„Keine Zahnschmerzen mehr!

Keine Sühneraugen mehr!

Keine Haare mehr! ich sage: keine Haare mehr! denn ich verhindere die hinterbliebenen am Ausgehen!“

Dieser originellen Wendung bin ich öfter begegnet. Ein anderer Charlatan empfahl seine Haarerhaltungs-Essenz folgendermaßen:

„Hunderttausend Dollars Demjenigen, der mir beweist, daß nach meinem Sellerie-Extract Haare wachsen. Nun und nimmermehr sollen nach meinem unsterblichen Mittel Haare wachsen; ich will nur die alten Haare erhalten! Ein Dollar only the flacon!“

Wenn ich von meinen ermüdenden Spaziergängen gegen Mittag in das Hotel Ruß zurückkehre, empfängt mich die Stille eines Gottesackers. Alles im Hause ist musterhaft eingerichtet, und doch vermag ich nicht mich vollkommen heimisch zu fühlen! Ich kann die Schuld nur auf die Bauart und die Gewohnheit der Insassen schreiben. Das Innere des Hotels hat unverkennbare Aehnlichkeit mit dem Moabiter Zellengefängnisse. In den isolirten Gemächern herrscht dasselbe System des Schweigens, ich fühle mich wahrhaft erleichtert, wenn ein vorübergehender Engländer „God save the Queen,“ oder ein Amerikaner „Yankee doodle“ auf dem Corridor mißtönend pfeift. Leider thun die Herren mir nur selten den Gefallen, gewöhnlich schleichen sie auf den weichen Teppichen, wie zum Tode verurtheilte Missethäter, lautlos in ihre Zellen. Selbst die schönen Nordamerikanerinnen sind in ihren Gemächern schweigsamer als ihre europäischen Schwestern unter ähnlichen Umständen.

Nur äußerst selten erschallt der Ruf einer silbern klingenden Stimme nach Mary oder Polly, den Zimmermädchen. Gleiches Schweigen herrscht nach dem stumm verzehrten Diner im Zeitungslesezimmer. Als ein ältlicher Herr ziemlich vernehmlich eine Savannah-Cigarre forderte, fuhr ich von meinem Sessel empor. Am liebsten flüchte ich, da das herrliche Wetter un-aufhörlich dazu verlockt, nach dem Mahle in's Freie. Man findet, wenn auch in anderer Hinsicht, immer eine eben so mannigfaltige Unterhaltung, wie auf den Pariser Boulevards. Nach Mr. Jenkins u. Comp., der in einem der Tageblätter seine Kurmethode anempfohlen hatte, stellte ich ordentliche Recherchen an; es gelang mir nicht, den Wundermann zu ermitteln. Mr. Jenkins bot

dem Publikum in der Anzeige nämlich seine thierisch-magnetisch-sympathetischen Kräfte zur Benutzung an. Er machte sich anheischig, ohne Anwendung irgend welches inneren oder äußeren Heilmittels, nur durch Auflegung seiner Hand, höchstens durch sanfte magische Striche: Leib-, Kopf- und Zahnschmerzen unverzüglich zu vertreiben. Darunter stand in Parenthese: moderate prices. Gar gern hätte ich mich einer so gefahrlosen Behandlung meines Kopfschmerzes anvertraut, der, in den Tropengegenden entstanden, nicht von mir weichen will, mich zu Wasser und zu Lande verfolgt. Der etwas zerstreute Magier hatte seine Wohnung in der Zeitung nicht angegeben, und es wollte mir nicht gelingen, sie auszufundschaften. Statt seiner fand ich den Shop eines Phrenologen. Rechts und links vom Eingange hingen große Abbildungen der Organe des menschlichen Schädels. Im Auftrage der Gelehrten war der zeichnende Künstler so handgreiflich als möglich geworden. Ein ordentliches Genrebild füllte jede dieser Zellen. In dem Organe für „Familienglied“ erblickte man den Hausvater im Kreise der theuren Angehörigen. Die Numflasche ging um, und der Brotherr war eben beschäftigt, den abendlichen Labetrunk für das jüngste Küchlein zu mischen. Ein hervorragendes Organ für „Bürgerwohl“ enthielt eine Tribüne und auf ihr einen hitzig gesticulirenden Redner. Der Eifer des Mannes war durch herabrinneude Schweißtropfen von Erbsengröße charakterisirt. Um den „Kleinkindersinn“ werthtätig darzustellen, ließ der Künstler, wie auf dem Pferde der Saimonskinder, auf dem Rücken seines Helden mehrere Knäblein reiten; im Hintergrunde flatterten Windeln auf der Leine. In der Abbildung des „Musiksinnes“ stand ein Klavier, auf dem ein härtiger Mann eine junge Dame zum Gesange begleitete. Der Zweck des phrenologischen Arztes war nur, Gläubige für sein Heilverfahren zu gewinnen. Er leitete alle Krankheiten des Leibes und Geistes aus Mißverhältnissen zwischen den einzelnen Anlagen des Individuums her und schien sich, wenn ich die Tendenz mancher Bilder nicht falsch deute, selbst auf die Kur von chronischen Uebeln einzulassen, deren Behandlung wir nicht den Doctoren der Medicin, sondern denen beider Rechte anheimstellen. Im „Diebsinn“ sah man einen Mann mit dem Schlosse eines Arnheim'schen Geldschrankes beschäftigt; daß er nicht der Eigenthümer war, erhellte aus einem Galgen, den man durch das offene Fenster des Comtoirs erblickte.

Eine echt amerikanische Einrichtung, die man auch hie und da in London und Paris nachgeahmt hat, sind die eigenthümlichen Frühstücksalons. Je nach der Stadtgegend und dem Publikum, auf das der Wirth zu rechnen hat, fordert er für das Glas geistigen Getränkes einen oder zwei Bits (5 oder 10 Sgr.). Der Gast kann jede der vorhandenen Weinsorten, selbst Champagner, verlangen, doch erhält er immer nur ein dem Preise jeder Flüssigkeit entsprechendes Quantum. Auf der „Bar“ steht eine Menge pikanter

Gerichte, deren sich Jeder, und zwar unentgeltlich, als Imbiß bedienen kann. Im Interesse des Institutes liegt es daher, bei ihrer Zubereitung für durfstreizende Zuthaten zu sorgen. Um aber den Mißbrauch der Gottesgaben von Seiten unverfälschter Schlemmer zu verhüten, ist in den Salons der Bequemlichkeit nirgends Vorschub geleistet. Innerhalb der leeren Wände befindet sich außerhalb der „Bar“ kein Stuhl, kein Tisch, um einen Teller, ein Glas darauf zu setzen, nicht einmal eine vorspringende Leiste unterstützt den Hungrigen, der einen Bissen gemächlich verzehren will. Die Unternehmer aller dieser Locale sind große Menschenkenner und wissen, daß das Werk der Ernährung und der gastrophische Genuß körperlicher Ruhe bedarf, weshalb auch die classischen Alten ihre Mahlzeiten in liegender Stellung einzunehmen pflegten. Unsere Altvorderen wußten sehr wohl, was sie thaten, wenn die Lehrlinge in den Familien der Gewerkmeister ihr Mittagessen am Tische stehend verzehren mußten. Der Respect vor dem Chef des Hauses wurde dadurch unterstützt und die Ernährung der Knaben in finanziell erträgliche Grenzen gebannt.

San Francisco besitzt, wie andere Weltstädte, seine italienische Oper, doch dürfen die Impresarien der Salle Ventadour ihr schwerlich durch hohe Anerbietungen eins ihrer Mitglieder streitig machen. Bei meinem ersten Besuch wurde „Ernani“ von Verdi aufgeführt. Das Personal war über die Jahre hinaus, in denen nach dem Sprichwort das Erkenntnißvermögen der Schwaben zur vollen Reife gelangt. Die continentale Carrière aller Sänger war beendet, doch schien die artistische Nachlese noch der Mühe zu verlohnen. Der Besuch der Oper entsprach der Einwohnerzahl der Stadt und der Beifall ihrer Wohlhabenheit. Ich sage absichtlich nicht „ihrem Kunstgeschmack“. In diesem reich mit Gold gesegneten Lande begnügt sich der Zuhörer, wenn der Sänger, Tänzer oder Schauspieler seinen Beifall erwirbt, nicht mit werthlosen Beifallklatschen, Hervorrufen oder Blumen Spenden, er giebt solidere Beweise seiner Zufriedenheit und wirft Dollarstücke auf die Bühne. Wer Glück und Talent besitzt, kann sein Spielhonorar somit erheblich erhöhen. Eine beliebte Tänzerin wurde zweimal hervorgerufen und jedesmal mit Dollars überhäuft. Schließlich artete der Beifall in einen wahren Silberregen aus. Die Californier wissen die Geldstücke sehr geschickt, wie die von Knaben über eine Wasserfläche geschleuderten Kiesel, flach zu werfen und jede Verletzung zu verhüten. Zuweilen wird von dieser Wurfertigkeit eine minder banquiermäßig chevalereske Anwendung gemacht. So sah ich in einem kleinen Theater, dessen Publikum mit wenigen Ausnahmen nur aus Strauchdieben und ähnlichem Gelichter bestand, ein Schauerdrama im Genre des „Runo von der Marterburg“ oder „das blutige Haupt des Schwiegervaters“. Der schwarzjammetne, rothgeschlitzte Intriguant hatte das Unglück, sei es durch die von ihm verübten

Greuelthaten, sei es durch sein schlechtes Spiel, den Unwillen der Zuschauer zu reizen. Sie griffen zu Äpfeln, Orangen und anderen Südfrüchten und eröffneten ein Kreuzfeuer. Die Vorstellung war unterbrochen, der bombardirte Böfewicht jedoch nicht der Mann, ohne hartnäckige Bertheidigung seine theatralische Position zu räumen. Unerschütterlich las er das Obst vom Boden auf, biß in einen Apfel und beantwortete den Angriff mit mehreren Würfen, die an den Meisterschuß des Tell erinnerten. Zwei Plätze rechts von mir, neben meinem Begleiter, einem jungen Consularbeamten aus Deutschland, stand ein spanischer schwarzer Krauskopf, der sich mit leidenschaftlichem Eifer an dem Bombardement betheiligte hatte. Diesen ersah sich der Böfewicht zu einem abschreckenden Beispiel. Er traf des Schreiers Stirn mit einem faulen Apfel so genau und gewaltig, daß das saubere Compot weit umherflog und der Schwarzkopf vor Schreck in die Kniee sank; das war Tells Geschopf. Ein höllisches Gelächter brach aus und das Schußgefecht war beendet. Ich kehre zur Ernani-Vorstellung zurück. Der Bassist war ihr Matorador und der Liebling des Auditoriums. Sobald er einen seiner kräftigen Contratöne ausstieß, suchte das Publikum ihm nachzuahmen, und man glaubte bei dem tiefen Gebrumm im Hause unter eine Heerde grauer Bären gerathen zu sein. Seiner Natur und dem dunkeln buschigen Haarwuchs nach glich der Sänger dem Oger des Märchens. Der erste Tenorist, ein beliebter Herr, der bei der guten Küche unseres Hotels sichtlich gedieh, stieß, wenn schon nicht beim Essen, so doch beim Singen, fortwährend mit der Zunge an. Gefährlicher als der mörderische Ton des Hornes seines unverföhnlichen Gegners, dem Ernani ein so stattliches Gemeiß aufgesetzt, schien mir die eigene Stimme des Banditen für eine naturgemäße Lebensdauer. Fortwährend fürchtete ich, er könne bei den fürchterlichen Anstrengungen, den widerstrebenden Ton zu treiben, in seinem Fett ersticken. Die Primadonna mag, als sie noch über eine Stimme verfügte, eine große Gesangsvirtuosin gewesen sein; in den Jahren, die dem Menschen nicht gefallen, kam nur ihr Körpergewicht in Betracht.

Mehr als die Vorstellung unterhielt mich die Zuschauerenschaft und ihr Benehmen. Die Parquetplätze sind im Verhältniß zu den Logenstücken sehr billig, und ich trug anfangs an der Kasse Bedenken, einen solchen zu lösen. Auf meine Frage, ob ich, falls der Platz mir nicht gefiele, das Billet zurückbringen könne? hatte der Kassirer geantwortet: „Freilich könne ich es zurückbringen, doch dürfe er mir weder ein anderes, noch das Geld zurückgeben“. Ich behielt also stillschweigend meinen Platz und saß weit genug in der Mitte des Saales, um nicht unter dem abscheulichen Gebrauch zu leiden, der das hiesige Parquet in Mißcredit gebracht und die Preise herabgedrückt hat. Die glücklichen Goldgräber sitzen nämlich in rothwollenen Hemden, oft wie sie

mit allen Taschen voll Goldstaub aus den Minen kommen, im ersten Range, hängen die Beine über die Brüstung und sprucken, nicht aus üblem Willen, sondern nach ihren gemeinen Gewohnheiten, gedankenlos in's Blaue und in's Parquet hinunter. Sehr auffallend waren ferner einige leichtvergitterte, käfigartige Parquetlogen, in denen nur Demi-Monde-Damen saßen, reizende Creolinnen, die unverhohlen mit der Umgebung kokettirten. Trotz der Sittenlosigkeit des öffentlichen Lebens von San Francisco werden Frauenzimmer dieser Art im Theater nur an diesen erimirten Plätzen gebuldet.

## XV.

**Geschäftsportionen. Militärische Titel. Lauter Sand. Fahrende Photographen. Californischer Caviar. Das Musikantenkind. Feuerwehr und Turner. Die Lokalfosse in San Francisco. Unsere schwarzen Brüder. Spielhöhlen mit Fallthüren. Die Quecksilberminen von St. Jose. Mission Dolores. Tippins und Parker.**

Das Wetter bleibt anhaltend schön; ich behne folglich meine Spaziergänge bis in die Umgegend der Stadt aus, wo die reichen Einwohner sich in zierlichen kleinen Villen angestehelt haben und ihre freien Abende und Sonntage zubringen. Die Wochentage sind ausschließlich dem Geschäft gewidmet, und nichts könnte die Ortsangehörigen veranlassen, um diese Zeit der Stadt fern zu bleiben. Der Nordamerikaner hat das englische „time is money“ in „time is every thing“ umgewandelt und regelt nach diesem Axiom sein ganzes Leben. In San Francisco ist Alles geschäftsmäßig eingerichtet, sogar die gelegentlichen Erfrischungen. Unsere Restaurants und Ladenbesitzer unterscheiden auf ihren Speisekarten und Preiscourants zwischen englischen und deutschen Beefsteaks, Havannah- und Bremer Cigarren, fremden und hiesigen Bieren, der Californier verzeichnet unter einer besonderen Rubrik: „Geschäfts-Beefsteaks“, „Geschäfts-Cigarren“ und „Geschäfts-Seidel“. Sie sind beträchtlich kleiner als die gewöhnlichen, billiger und für den hastigen Verzehr berechnet.

Von dem zwischen den Nord- und Südstaaten wüthenden Kriege ist San Francisco unberührt geblieben. Durch Zahlung einer unglaublich hohen Summe hat sich die Stadt von der Conscription befreit, und wir leben hier, von Privathändeln abgesehen, in Ruhe und Frieden. Der kriegerische Zeitgeist offenbart sich nur in der bemerklichen Vorliebe für militärische Titel. Der Amerikaner, sobald er genöthigt ist, mit einer ihm unbekanntem Person ein Gespräch anzuknüpfen, sucht, nach Art des Deutschen, bei der Anrede durch

Ertheilung eines beliebigen Titels auf die Gesinnung des Fremden günstig einzuwirken. Wir begehen in unserer Vaterlande nur selten einen Irrthum, wenn wir den Unbekannten als Hofrath, Geheim-Secretär, Commissionsrath u. dgl. m. anreden; hier benutzt man gern die militärischen Grade. Je nach dem Costüm, dem Alter, Gange und Schnitt des Haares oder Bartes wird man als „Capitän“, „Major“ oder „General“ angeredet. Ich darf mir wohl etwas darauf zu Gute thun, wenn man mich überall „Major“ titulirt, und bemühe mich eben deshalb, meinen Schnauzbart der Charge entsprechend etwas martialischer als sich für Künstler schicken will, zuzustutzen. Vor fünfzehn Jahren, zur Zeit einer friedlicheren Strömung, oder eines minder herausfordernden Aussehens von meiner Seite, nannte man mich in New-York mit derselben Beharrlichkeit „Doctor“. Die lange Seereise hat mich zu sehr verwildert, als daß meine Körperhaltung und Physiognomie noch Anwartschaft auf diese unschuldigste und verbreitetste aller Titulaturen besäßen.

So große Mühe ich mir gebe, der Umgegend von San Francisco eine malerische Seite abzugewinnen, gelingt es mir nicht, eine lachende Landschaft, noch weniger aber — einen lachenden Menschen anzutreffen. Sandberge, Sandflächen und Sandwege sind das Alpha und Omega der hiesigen Terrainbildung, ernste, gelangweilte Gesichter der Typus der gesammten männlichen Generation. „Wir freuen uns hier nie!“ antwortete mir ein deutscher Kaufmann, der, jung, gesund, reich, im Besitz einer lebenswürdigen Frau und wohlgebildeter Kinder, mit einem melancholischeren Gesicht aufblickte als Shakespeare's Timon, da ich ihn aufforderte, sich doch des Lebens zu freuen. Sollte diese den Geldburch reizende Atmosphäre alle anderweitigen Regungen des Geistes und des Gemüths im Keime ersticken? Nur unter Frauen und Kindern bin ich heiteren Gesichtern begegnet. Von Europäern in Indien, China und Japan habe ich mehrmals ähnliche Antworten erhalten. Allen diesen Ländern fehlt jenes belebende und erhaltende sociale Element, das, wie der Sauerstoff der Atmosphäre, den europäischen Culturstaaten ihre productive Kraft verleiht.

Trotz des Zudranges von Abenteurern aus allen Ländern verleugnet sich dennoch nicht die Eigenthümlichkeit des spanischen Geblüts. Am 28. April, auf einem Spaziergange, stieß ich zwar nicht auf einen fahrenden Ritter, aber doch auf einen fahrenden Photographen. Seitwärts an der Landstraße stand ein großer zweiräderiger Karren, dessen Rosinante von einem gut genährten Sancho Panza eben ihr Frühstück erhielt. Der Karren war mit einem Leinwandzelt bedeckt und glich, aus einiger Entfernung gesehen, den Fahrzeugen der Auswanderer, auf denen sie ihre kleinen Kinder und Habseligkeiten nach den Seehäfen schaffen. Aus der vorderen Oeffnung blickte jedoch ein Gesicht hervor, das eben so wenig mit dem Ritter von der traurigen

Gestalt als mit einem europamüden Provinzialbewohner Aehnlichkeit hatte. Der gleichfalls mit körperlicher Fülle gesegnete Besitzer des Karrens lächelte mir so zuvorkommend entgegen, daß ich nicht der Versuchung widerstehen konnte, ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen. Das Leinwanddach war über und über mit photographischen Blättern behangen, denn der fliegende Geschäftsmann war „View artist, Photographischer Ansichten-Künstler“. Der gute Mann schien, da ich eine Zeichenmappe unter dem Arme trug, so etwas wie einen Kollegen in mir zu wittern und wiederholte, nachdem er seinen Beruf eingestanden, mit immer heftigeren Worten: „Er fordere Jeden heraus, es mit ihm aufzunehmen, er fertige Portraits an, Ansichten von Goldminen, Sommerwohnungen und Grundstücken; er schrecke, wenn es eine Bestellung gelte, nicht vor dem weitesten Wege zurück.“ Sobald ich ihn beruhigt und seine anfängliche Furcht vor Concurrenz eingeschläfert, holte er unter dem Verdeck sein photographisches Material hervor; der Karren war zugleich Salon, Atelier und Schlafcabinet für ihn und seinen Amanuensis.

Um 12 Uhr Mittags stattete ich dem preussischen Consul, Herrn Hausmann, einen Besuch ab und zog Erkundigungen ein über die Dampferlinie zwischen San Francisco und Panama. Der Landsmann war seit vierzehn Tagen mit einer schönen Engländerin verheirathet, anscheinend hoch erfreut, an mir einen Zeugen seines häuslichen Glückes zu finden, und drang so lange in mich, bis ich versprach, zwei Tage darauf das Diner bei ihm einzunehmen. Nur machte ich zur Bedingung, ein paar Stunden vor Tisch kommen und eine Aquarelle anfertigen zu dürfen. Die Lage des Hauses war äußerst vortheilhaft und gestattete einen Fernblick über die herrliche Bai von San Francisco mit dem Teufelspik und den Ziegeninseln im Hintergrunde. Auf dem Rückwege in das Hotel Ruß nahm ich das prächtige Local des ersten Restaurants der Stadt, eines Deutschen, in Augenschein und gestattete mir den Genuß einer Portion californischen Caviars, deren Preis ich indeß, aus Furcht, von meinen Angehörigen nachträglich für einen Verschwender erklärt zu werden, weislich verschweige. Aber selbst hier war man nicht vor Anfechtungen sicher. Ein kleines hübsches Mädchen machte mit einem Notenbrette die Runde an allen Tischen und bat als „armes italienisches Musikantenkind“ um Honorar für ihren Vater, der draußen die Drehorgel „spiele“. In meiner Nähe nahmen zwei Feuermänner zu meinem gerechten Erstaunen, sie an einem so eleganten Orte zu finden, ihr Dejeuner ein. Die Herren mochten die Ursache meiner Verwunderung durchschauen, denn der Jüngere trat an meinen Tisch und fragte, ob ich an dem bevorstehenden „Firemens-Ball“ theilnehmen wolle, in diesem Falle sei er mit Vergnügen bereit, mir ein Billet zu überlassen. In Betracht des desolaten Zustandes meiner Gala-Garderobe dankte ich mit wohlgefügten Worten und ersuhr zugleich, daß die

Feuerleute und Turner in dem geselligen Leben von San Francisco eine wichtige Rolle spielen, wie denn auch letztere unter dem Titel „Socialer Turnvereinsball“ binnen Kurzem eine ähnliche Festlichkeit veranstalten. Wir trennten uns unter Versicherung gegenseitigen dauernden Wohlwollens, aber nur ungern verschmieg ich dem jungen Feuermann meine gerechten Bedenken gegen die nächtlichen Belustigungen gerade seiner Corporation. Nach meiner Ansicht hätte diese ihren Beruf weit besser erfüllt, wäre sie mit demselben Eifer der Löschung der zahlreichen Feuersbrünste beflissen gewesen, die uns in der Woche zwei- bis dreimal bei Nacht aus den Betten schrecken.

Meine Abende bringe ich aus Mangel an Bekanntschaften meistens in einem Theater zu. Außer der großen städtischen Bühne, auf der italienische Opern und recitirende Schauspiele gegeben werden, sind mehrere kleinere Häuser vorhanden, in denen umherziehende Truppen die Localposse cultiviren. Der „schlimme Schilling“ in dieser ist gewöhnlich ein Chinese. Das seltsame Volk hält auch in seinen Auswanderern beharrlich zusammen. Diese bewohnen einen abgegrenzten großen Stadttheil von San Francisco, das chinesische Viertel, mit den heimathlichen Blumenhäusern und Pagoden, und setzen auch diesseits des Stillen Oceans ihren höchsten Stolz in die Länge des Zopfes. Es ist begreiflich, wenn sie der Gegenstand des Spottes aller Nationalitäten sind. Nicht wenig mag dazu ihre angeborene Virtuosität in allen möglichen Gaunerstreichen beitragen; in den Localpossen läßt man sie dagegen stets aus Haß und Rache den Kürzeren ziehen. Des besseren Verständnisses wegen führe ich eine Probe an. Das kleine Stück war nur ein theatralisches Duett, aber durch die gelungene Nachahmung der Sitten und des Jargons der Chinesen sehr ergötzlich. Es spielte zwischen zwei Personen, einem Arzt und einem Patienten. Ersterer hatte auf seinem Aushängeschild angezeigt: er kurire jede Krankheit binnen drei Tagen, ohne Anwendung von Arzneimitteln und unter Garantie für die Dauer eines Jahres. Nach einem längeren Selbstgespräch, in dem der Heilkünstler philosophisch auseinandersetzt, die meisten Leiden der Menschheit beständen nur in krankhaften Einbildungen und ließen sich durch Selbstüberwindung und strenge Ueberwachung heilen, erscheint ein hilfeseuchender Patient in des Doctors Shop. Man wird nicht recht klug daraus, ob der chinesische Kranke mehr Hypochonder oder Hanswurst ist; der Doctor jedoch faßt den Fall sehr ernstlich auf. Mit einer unglaublich großen Brille auf der plattgedrückten Nase untersucht er den lamentirenden Ankömmling auf das Gewissenhafteste. Der Puls wird geprüft, so gut wie die Zunge, der Brustkasten sowohl wie jener Körperteil, der niemals in Gefahr gerathen kann, durch Einathmen mephitischer Gasarten in seinem Wohlbefinden benachtheiligt zu werden; nach der Diagnose des Chinesischen

Heilkünstlers erregt der Zustand des Kranken nicht die geringsten Besorgnisse. „Gehen Sie nach Hause,“ sagt er mit der nöthigen Feierlichkeit, „entkleiden Sie sich, gehen Sie zu Bette und schlafen Sie pünktlich zwei Stunden. Sobald Sie aufwachen, bilden Sie sich ein gesund zu sein, und kommen morgen wieder zu mir.“ Der Kranke befolgt die Vorschrift genau, die Procebur wird unter unbeschreiblichen Poffenreihereien drei Tage hintereinander wiederholt; der Patient ist hergestellt und denkt nicht mehr daran, dem Doctor fernere Besuche abzustatten. In der letzten Scene des Stückes begegnen wir diesem vor dem Hause des Patienten, aber die Thür ist verschlossen und erst nach langem Klopfen wird geöffnet. Der Genesene scheint außer sich vor Freude über den Besuch des Arztes; als dieser jedoch nach dem Honorar fragt, stellt der Kranke dieselben Untersuchungen an, die der Doctor mit ihm vorgenommen und schließt unter dem schallenden Gelächter des dankbaren Publikums: „Run gehen Sie nach Hause, entkleiden Sie sich, gehen Sie zu Bette und schlafen pünktlich zwei Stunden. Sobald Sie aufwachen, bilden Sie sich ein bezahlt zu sein, und kommen Sie nie wieder hierher.“ Wie aus Allem erhellt, übertrifft Californien an Theuerung der Lebensbedürfnisse, dafür aber auch an Wohlfeilheit der Witze alle Länder der Welt. Die entzückten Zuschauer bombardirten die beiden Künstler mit Apfelsinen, Dollars und Kautabak, der im Zwischenakt in Körben neben Süßfrüchten, sauber in Staniol oder Goldpapier gewickelt, feilgeboten wird. Billig sind selbst diese Winkeltheater nicht, das Billet hatte zwei Dollars gekostet.

Meine anfängliche Lust, eine Reise nach dem Minendistrict anzutreten, vermindert sich mit jedem Tage. Das Aussehen der Goldgräber hat wirklich nichts Einladendes. In ihren rothwollenen, gestickten, vorn offenen Hemden, schmutzigen Leinwandhosen, mit einem zerdrückten Calabreser auf dem Kopfe, einem geladenen Revolver im Gürtel und einem zähnefletschenden Bullenbeißer an der Seite, verursachen sie eben so angenehme Empfindungen, wie die Briganten in den Abruzzern. Nach meinem Dafürhalten trägt keiner von ihnen Bedenken, das Gold, wenn er es nicht in der Erde findet, in der Tasche des Nächsten zu suchen und sich gewaltsam anzueignen. Gleichzeitig fange ich an, die Bildungsfähigkeit unserer schwarzen Brüder in Zweifel zu ziehen. Die erwähnten Bulldoggen betragen sich untereinander weit anständiger. Fast täglich kommt es in den Straßen zu Zweikämpfen zwischen Negern. Beim Beginn jedes Streites rennen sie, wie Stiere und Böcke mit den dicken Schädeln gegeneinander, daß die Knochen dröhnen. Ergiebt dieses Turnier kein Resultat, so tritt ihr natürlicher Bestialismus in seine Rechte. Das Raubthier erwacht in ihnen, sie bedienen sich der Zähne. Oft genug kommt es vor, daß Einer dem Andern die Nase oder ein Ohr, ja ein Stück aus

dem Schulterblatt abbeißt. Engländer und Nordamerikaner bilden, wenn Händel sich entspinnen, sogleich einen Kreis, heßen die Streitenden an und wetten auf den Sieger. Wer dem Gegner das größte Stück Fleisch aus dem Leibe reißt, ist „a brave Fellow.“

Ungeachtet derartiger Rohheiten ist nach den Versicherungen einsichtiger Landsleute eine Besserung der Zustände von San Francisco unverkennbar. Der Kampf bis auf's Messer, den die Polizeibehörde gegen die Spielhöllen geführt hat, beginnt gute Früchte zu tragen. Aus den Hauptstraßen sind die Spielhäuser sämmtlich verschwunden, sie haben sich in die tiefste Verborgenheit zurückgezogen und gehen mit großer Vorsicht zu Werke, wenn sich ein vermeintlicher Neuling um Zutritt bewirbt. Wie man mir erzählte, war das häufige Verschwinden von Menschen die Ursache des energischen Vorgehens der Polizei gewesen. In jenen Spielhöllen, die auf Pfählen weit in die See hinaus gebaut waren, hatte man reich mit Gold versehene Spieler erst durch schöne Weiber gefördert, dann abseits gelockt, durch starke Getränke bis zur Bewusstlosigkeit betäubt, ihrer Schätze beraubt und zuletzt durch verborgene Fallthüren in die See gestürzt. Ich habe weder eine dieser Höllen, noch eine der zahllosen „Lanzakademien“ aufgesucht, denen von deutschen Kaufleuten ebenfalls nicht viel Gutes nachgesagt wird.

Den 1. Mai benutzte ich zu einer Tour nach San Jose. Der kleine, vor wenigen Jahren gegründete Ort ist durch einen Schienenstrang von vierzig englischen Meilen Länge mit San Francisco verbunden und von den Besitzern und Arbeitern der dortigen Quecksilberminen bewohnt. Der Ertrag dieser Bergwerke soll weit reichlicher sein, als der aller Goldminen; demgemäß werden auch die Bergleute bezahlt. Wenn der Tagelohn für den in fremden Diensten stehenden Goldgräber und Wäscher vier Dollars beträgt, ist er hier auf fünf bis sechs Dollars gestiegen. Allerdings wird dabei der nachtheilige Einfluß des Aufenthalts in den Schächten auf die Gesundheit der Arbeiter mit in Rechnung gebracht. Aus demselben Grunde vermied ich einen Besuch des Bergwerks selber und benutzte die wenigen Stunden meines Verweilens zu einer Skizze des Städtchens, in dessen Umgebung mir einige Bäumchen, Lorbeeren und Zwergeichen, eine Augenweide gewährten. Ein anderer kleiner Ort, einige Meilen von San Francisco, ist die alte spanische Mission Dolores. Der Yankee, mein letzter Tischnachbar im Hotel Ruß, in dessen Gesellschaft ich den kleinen Ausflug am nächsten Tage machte, hatte „Mission Dollars“ verstanden und war aus allen seinen klingenden Himmeln gestürzt, als bei unserem Rundgange durch das alte Gebäude die frommen Patres uns um eine Unterstützung ihres frommen Werkes ansprachen. Nach unserer Rückkehr war noch Zeit genug, der „Pallas“, die ich inzwischen im Hafen ermittelt, noch einen

Besuch abzustatten. Capitän Hartmann hatte sich zu Vergnügungszwecken an's Land begeben, nur der erste Steuermann war anwesend und ließ mich einen Abschiedsblick in die Schlaftoje werfen, in der ich zwölf Wochen nicht eine glückliche Minute verlebt. Sobald der junge Mann es bis zum Capitän gebracht, hat er mir einen Besuch in Berlin versprochen. Einem Abschiedstrunk in Whisky ging ich aus dem Wege, es brennt schon wieder in der Stadt, und der Verlust meiner Sabseligkeiten wäre mir gerade jetzt, da der Tag der Abfahrt herangerückt, höchst unwillkommen. Um alle Schätze der Welt möchte ich nicht verurtheilt sein, in San Francisco mein Leben zuzubringen. Obenein grassiren hier die Pocken auf eine fürchterliche Weise und in allen Doctor-Shops wird Tag und Nacht geimpft. Einer dieser Impflinge kam in der Sacramento Street im Hause eines Arztes, zu dem er sich in der Angst seines Herzens begeben, auf eine eigenthümliche Weise um's Leben. Die Operation war eben vollzogen, als Trommeln und Trompeten auf der Straße die Annäherung des Turner-Festzuges verkündeten. Der Impfling ließ sich kaum so viel Zeit, das Hemd über die Schulter zu streichen, eilte an das Fenster, riß es auf, beugte sich so unvorsichtig weit hinaus, daß er auf die Straße stürzte und das Genick brach. So sehr ich das unzeitige Ableben des Mr. Tippins bedauere, fühlen sich sämtliche Bewohner des Hotel Ruf durch seinen Tod doch einer großen Verlegenheit enthoben. Mr. Tippins und M. Parker (nördliche Tafelfront. Nr. 17. Emaillirtes Serviettenband) sahen einander so ähnlich, daß täglich Verwechslungen vorkamen. Nach Mr. Snapwells Behauptung — Mr. Snapwell ist Detaillist in Havannah-Cigarren, zahlt für einen zehn Kubikfuß großen Laden in der Montgomery Street monatlich zweihundertfünfzig Dollars Miethen und speist im Hotel — vermochten die beiden Herren selber nicht mit Bestimmtheit anzugeben, wer von ihnen Tippins, wer Parker sei. Erst jetzt sind alle Zweifel gelöst.

Am 3. Mai habe ich zu einem der hiesigen Doctoren meine Zuflucht genommen, jedoch nicht in Impfs-, sondern Hühneraugen-Angelegenheiten. Dr. Melzer, ein schnurrbartiger Elegant, erscheint täglich nach dem Frühstück im Hotel und stellt sich den Herren und Damen zur Verfügung. Er operirt Leichborne und zieht fünf Minuten darauf Zähne aus; mit besonderer Bravour berichtigt Dr. Melzer tief in's Fleisch gewachsene Nägel. Die Flasche Effenz zur Einreibung von Ueberbeinen kostet drei Dollars, doch kurirt der Doctor, wenn es ausdrücklich verlangt wird, auch durch Sympathie. Um die Landessitte mitzumachen, benutze ich die letzten Stunden meines Aufenthalts an der Goldküste, mich photographiren zu lassen und so wenigstens ein Andenken an den kostspieligen Ort mitzunehmen. In einer Stadt, wo man jede rauchbare Cigarre durchschnittlich mit zwölf und einem halben Silbergröschen bezahlt,

muß der deutsche Künstler auf den Ankauf von Schnurpfeifereien verzichten. Der Preis der photographischen Portraits ist durch die ungeheure Concurrenz herabgedrückt und zu erschwingen. Ich stehe auf der Visitenkarte neben einer gebrochenen Säule, den Hintergrund füllen Baumwollenballen.

## XVI.

**Die Tafel der Diener. Der Dampfer „Constitution“. Hirsch, der Ahtzehnder. Clifffhouse. Ueber die Barre. Musterung des Schiffes. Meine Schlafburschen. Unser Marktplatz. Ein rothgedruckter Epilog. Menschen und Nummern. Kanonenkugel und Ezako. Zwei Kugeln im Reibe. Ein bedenkliches Verschen. Die Höschen des Flügels. Guadeloupe. Ein Schweizerpaar.**

„Was thut der Soldat am Tage der großen Parade zuerst?“ fragte ein Unterofficier den gelehrigsten seiner Schüler, und dieser antwortete ohne viel Bedenken: „Er pußt am Abend vorher seine Sachen!“ Dieses vaterländischen Brauchs eingedenk, regelte auch ich nach meiner Heimkehr aus dem Atelier des Photographen und nach Aufhebung der Tafel im Hotel Ruß schon am 3. Mai meine Angelegenheiten; denn in den Morgenstunden des 4. Mai sollte der Dampfer „Constitution“ nach Panama abfahren. Durch den Comfort des nordamerikanischen Lebens in kurzer Zeit wieder bequem geworden, hatte ich unmittelbar nach Tisch gern die Hilfe eines Domestiken beim Packen der Koffer in Anspruch genommen; allein mein Klingeln blieb unbeachtet, Niemand erschien. Verdrießlich stieg ich in das Erdgeschos und den Speisesaal hinab; die Ursache der Vernachlässigung meiner Signale war nur allzu klar. In einem Nebensalon saßen sämmtliche Domestiken des Hotels, in Gesellschaft der Diensthoten fremder Herrschaften, welche im Hause wohnten, an einer langen Tafel, nicht wie wir je nach dem Geschlechte getrennt, sondern in bunter Reihe und munterer Unterhaltung, und ließen es sich wohl schmecken, während sie sich untereinander bedienten. Es war von meiner Seite ein unverzeihlicher Mißgriff gewesen, die guten Leute in ihrer Freistunde zu stören. Tief beschämt schlich ich in mein Gemach zurück und wartete geduldig das Ende des Schmausens ab, ehe ich wieder zur Klingel griff.

Um 8 Uhr Morgens am 4. Mai war die Hotelrechnung bezahlt, das Gepäck geordnet, der Mantel gerollt, ein Fiaker fuhr vor und ein Boot brachte mich in wenigen Minuten an Bord des Dampfers. Mit Einschluß der Vollwerksgebühren hatte ich sechs Thaler zu zahlen. Es blieb mir keine

Zeit, darüber nachzudenken, denn unmittelbar darauf mußten im Bureau der „Constitution“ hundertfünfundsiebzig Dollars für die Fahrt von San Francisco bis Panama erlegt werden. Unverhohlen bekannt, war ich froh darüber, nicht von abschiednehmenden Verwandten und Freunden begleitet zu sein; das Getümmel auf dem Verdeck des riesigen Schiffes war ohnehin unübersehbar.

Gegen 10 Uhr wurde dreimal, wie in Bellini's „Norma“, an das auf Deck hängende Gong geschlagen, ein Signal, daß alle nicht mitreisenden Anwesenden das Schiff zu verlassen hätten; nun begannen die erschütterndsten Abschiedsscenen. Ringsum ertönte Wehklagen und Schluchzer, erschallten leidenschaftliche Versicherungen ewiger Liebe und Treue, untermischt mit wohlgemeinten Rathschlägen zur Erhaltung der Gesundheit und dringenden Auforderungen, „umgehend“ zu schreiben. Unter einem wilden Gewühl von Männern, Frauen und Kindern, einer wahrhaft babylonischen Verwirrung vieler Sprachen, dem Geflatter von zahllosen weißen Taschentüchern von Seiten beider Parteien, wurde das Deck geräumt, die letzten Worte, die noch von der Schiffstreppe in mein Ohr drangen, waren die vaterländischen Laute: „Theurer Hirsch!“ Sie gingen verloren; der Ahtzehnender befand sich nicht in meiner Nähe. Er war es, wie spätere Nachforschungen ergaben. Dann donnerte ein Kanonenschuß und langsam setzten sich die ungeheuren Schaufelräder der „Constitution“ in Bewegung; in dem Schiffsdickicht bedurfte die Leitung des Dampfers der höchsten Vorsicht. Wir lassen die Küste des Goldlandes und den Hafen hinter uns, passiren Cliffhouse, eine Gruppe von Felsklippen unweit des Strandes, wo die hier nicht von Jägern verfolgten Seelöwen sich furchtlos auf abgeplatteten Steinen sonnen und unzähliges Vogelwild unbehelligt Nester baut und Eier legt; dann dampfen wir durch die „goldene Pforte“ in das offene Meer hinaus. Vorher müssen wir noch über die Barre der Bai. Der Wellenschlag von Madras und San Francisco ist einzig in seiner Art, und der Anblick der furchtbar hohen See, die vor der hiesigen Barre steht, wird auch den kaltblütigsten Seemann nicht gleichgültig lassen. Von dem Castell eines Dampfers wie die „Constitution“ konnte man unbefangener dreinschauen, aber wie mußte den beiden Lootsen zu Muth sein, die, jeder allein in seinem winzigen Boote, uns voranführten und um einen Verdienst von zweihundert Dollars ihr Leben daransetzten. Die Brecher rückten, riesigen blaugrünen Krystallmauern ähnlich, regel- und ebenmäßig vorwärts, immer in einem bestimmten Moment stürzte, so weit rechts und links das Auge reichte, diese aufgethürmte Wasserlast mit furchtbarem Getöse in eine stäubende, mehrere hundert Fuß weit hinschießende Schaummasse zusammen. Von den Passagieren genossen nur wenige das erschütternd erhabene Schauspiel; die große Mehrzahl war schon bei unserer

Annäherung an die Barre der Seekrankheit erlegen und in den Cabinen verschwunden. Die „Constitution“ hatte das richtige Tempo getroffen und kam glücklich hinüber, ohne den Grund zu berühren; vor den Wellen selber waren wir bei der Höhe der Schiffswände vollkommen sicher. Nach Ueberwindung dieser letzten Schwierigkeit schießt der Dampfer pfeilgeschwind ungefähr drei Meilen in den Ocean hinaus, um freie Fahrt zu gewinnen, und steuert erst dann südlich. In nebelgrauer Ferne versinkt nördlich das Tafelgebirge, in angemessener Entfernung von der „Constitution“ tummeln sich Walfische mit ihren Kälbern und Seelöwen, Tausende von weißen Seemöven folgten, vertraulich wie Tauben, unserem Schiffe und scheinen sich den Tafelabhub bei Zeiten sichern zu wollen; ich benutze die verhältnißmäßige Ruhe an Bord zu einer Inspection des Dampfers.

Er zählt viertausend Schiffstonnen Gehalt, und die Maschinerie vermag die Kraft von tausend Pferden zu entwickeln. Noch ein Raddampfer nach alter Art, ist er doch in allem Uebrigen nach dem neuesten System der nordamerikanischen Schiffsbaukunst eingerichtet. Die Länge beträgt vierhundert Fuß, die Breite siebenzig Fuß, und alle Räumlichkeiten sind so zweckmäßig angelegt, daß incl. der Mannschaft zweitausend Personen untergebracht werden können. Von hinten aus betrachtet, glaubt man sich auf dem Dache eines Glaspalastes zu befinden. Die „Constitution“ trägt weder Masten noch Segel; auf zwei hohen Flaggenstangen, dem einzigen Schmuck des Verdecks, flattert das Sternenbanner der Vereinigten Staaten. Um auch für etwaige kritische Vorkommnisse gerüstet zu sein, stehen auf dem Vorderdeck auf Drehscheiben neben einander zwei Armstrong-Geschütze von ungeheuerlichem Caliber; wehe dem Piraten, dem unter Wasser eine dieser Kugeln in den Bug fährt. Auf dem Hinterdeck erhebt sich das Glasdach, durch dessen Scheiben der Speise- und Gesellschaftssaal im ersten Zwischendeck sein Licht empfängt. Seine Umgebung ist durch ein sturmfestes, aber zierliches Dach vor Regen und Sonnenbrand geschützt und wird von den Passagieren erster Klasse als Wandelbahn benutzt. Der Saal ist hundertfünfzig Fuß lang und vierzig Fuß breit. Zur Bedienung der Geschütze ist ein Duzend in den abenteuerlichsten Soldatenröcken steckender Artilleristen vorhanden, den Capitän umgibt eine Leibwache, und sowohl bei Tage wie bei Nacht steht vor seiner Kajüte ein Posten mit geladenem Gewehr. Wir befinden uns unter Längen- und Breitengraden und unter einem Ragout von Menschen, die dem verantwortlichen Befehlshaber des Postdampfers fortwährende Vorsichtsmaßregeln, gebieten. Um diese auch gegen elementare Unglücksfälle zu vervollständigen, ist die „Constitution“ mit zwölf Rettungsbooten neuester Construction ausgestattet. Jedes derselben vermag bequem hundert Mann, im Nothfalle und ohne Crinolinen also noch die Hälfte mehr aufzunehmen. Die Boote sind auf der Steuer- und Backbord-

seite gleichmäßig vertheilt; vor und hinter jedem Radkasten hängen an zwei eisenbeschlagenen Balken in schönster Ordnung immer drei dieser Tröster in letzten Schiffsnöthen.

In Betreff meiner Stubenkameraden und Schlafburschen habe ich Glück gehabt; ich theile die für fünf Personen eingerichtete Cabine nur mit zwei Herren, die sich, ungeachtet einer in New-York, der andere in New-Orleans ansässig ist, trotz des Bürgerkrieges wie die Engel im Himmel vertragen. Mehrjährige Reisen in Europa haben ihre rauhen Ecken abgeschliffen und die dazu gehörigen Seefahrten ihre Empfänglichkeit für Anfälle der Seekrankheit abgestumpft, ein Umstand, der die Freuden unseres Beisammenseins wesentlich erhöht. Beide sind wohlbeleibte, stattliche Männer vom Schlage Brutus beim Shakespeare, in den besten Jahren und fröhlichen Temperaments. Politische Gegner, haben sie gemeinschaftlich mit mir auf das Wohl der „ausgesöhnten“ Vereinigten Staaten eine Flasche guten Cognac geleert, der nota bene auch hier, wie jedes nicht zur Nation gehörige geistige Getränk immer erst nach Empfang baarer Bezahlung verabfolgt wird. Zur Erhöhung des Comforts haben wir ein förmliches Uebereinkommen getroffen. New-Orleans steht am Morgen um 5 Uhr auf, New-York um 6 Uhr, ich erhebe mich erst um 7 Uhr. Meine Bettstatt befindet sich parterre, und über mir schläft der Südstaatliche. Der Sonnenuntergang hinter schweren schwarzen Wolken verdarb uns nicht die Nachtruhe, kein Wetter stieg herauf, und der 5. Mai brach unter einem dichtbezogenen grauen Himmel und dem frischen Athem einer Nordwest-Brise an.

Nach dem Frühstück setzte ich meine Entdeckungsreise fort. Auf unserem Steamer giebt es Straßen und Plätze; der vorhandene Raum läßt sich nicht scharfsinniger ausbeuten. So liegt vor dem Speis Salon der Marktplay der „Constitution“; man glaubt sich vor dem Kurzaale eines kleinen Badeortes zu befinden. Um das dringendste aller Bedürfnisse seefahrender Nationen zu befriedigen, haben sich zwei Unternehmer von Grog-Salons etablirt, in denen das feurige Getränk zu jeder Tageszeit frisch gemischt wird. Zwischen ihnen liegt das sauber gehaltene Atelier eines Barbiers, gegenüber das eines Haarfräuslers, einige Schritte weiter treten wir in ein Bierlocal, wo uns ein auf Eis liegendes correctes Gebräu erwartet. In einer Obsthandlung erhält der Tourist Aepfel, in einem benachbarten Cigarrengeschäft, dem als Aushängeschild eine in das Sternenbanner gewickelte Riesencigarre dient, die besten Glimmstengel. Die unmittelbare Nähe des Stiefel-Wischcabinets wird Niemand beanstanden. Jeder der Unternehmer muß an die Schiffscompagnie jährlich eine nach europäischen Begriffen unerschwinglich hohe Pachtsumme zahlen, und doch scheinen sie sämmtlich mit dem Ertrage zufrieden zu sein. Freilich entsprechen auch ihre Preise der Pacht und dem sonstigen californischen Tarife.

Für die verschiedenen kleinen Genüsse erlegt der Reisende durchschnittlich zwanzig Silbergroschen nach unserem Gelde. Ein Apfel, eine Cigarre, ein Seidel Bier werden mit zwanzig Silbergroschen bezahlt; und eben so viel erhält der Barbier für die jedesmalige Abnahme des Bartes.

An der schriftstellerischen Präcision meines Passagierbillets wäre nichts auszusetzen, erregte nicht der rothgedruckte Epilog einige Besorgnisse. Seinem Inhalte nach übernimmt die Schiffscompagnie außer der Gewähr täglicher Verpflegung und eines Plazes im Salazimmer (State room), nebst der Schlafcommode Nr. 3, keinerlei Verantwortlichkeiten für Unfälle, die dem Reisenden im Verlaufe der Fahrt zustoßen können. Meine Cabinengefährten erläuterten mir den mißlichen Paragraphen, gestützt auf lange Erfahrungen ihrer Landsleute. So hätte ich nicht die geringsten Ansprüche auf Entschädigung, wenn die „Constitution“ durch unberechenbare Naturereignisse bis an die Küste von Kamtschatka verschlagen würde! Betrachtet die Compagnie das Individuum selber mit so wegwerfenden Blicken, so werden seine Sabeligkeiten vollends für nichts angesehen. Einbuße an den Reise-Effecten oder gar ihr Verlust wird nicht vergütet, sogar die Verpflichtung der Compagnie: den Reisenden für das gezahlte Geld wirklich nach Panama zu schaffen, ist nicht wörtlich in dem Passagierbillet anerkannt. Da der Mairegen den Tag über anhielt, hatte ich vollauf Zeit, trübe Reflexionen über unser mögliches Schicksal anzustellen.

Mit zwei Maschinen von tausend Pferdekraften kommt man indeß rasch vorwärts; die „Constitution“ fährt mit der Schnelligkeit eines hungrigen Hai'sches die Westküste von Amerika entlang nach Süden. Schon am 6. Mai, als wir unter dem dreißigsten Breitengrade eintrafen, war die Veränderung der Temperatur zu verspüren. Die zunehmende Wärme verbietet die Einhaltung der von meinen Schlafburschen und mir vereinbarten Tagesordnung; wir sind heute um 6 Uhr gleichzeitig aus den Betten gesprungen und auf das Deck geflüchtet. Erst um 9 Uhr wird gefrühstückt, es bleibt uns daher nichts übrig, als zum Tabak unsere Zuflucht zu nehmen. Die beiden Amerikaner rauchen zwar nie vor dem Frühstück und nennen diese deutsche Angewohnheit, die ich unter gewöhnlichen Verhältnissen auch meinerseits nicht vertheidigen will, garstig; nüchtern Tabak zu kauen, halten sie dagegen nicht für anstößig.

Unsere Reisegesellschaft ist eine aus allen Gegenden des Erdballs zusammengewetzte Menschenpreu. Frankreich, Spanien, Italien, Deutschland, England und Amerika, sogar Peru, die Mosquitoküste und Newfoundland haben ihr Contingent geliefert. Auf die Nationalität wird jedoch weiter keine Rücksicht genommen; die englische ist die allgemeine Umgangssprache. Eben so wenig kommen die Namen in Betracht; die Passagiere werden, gleich den Sträflingen in den Bergwerken Sibiriens, nur mit den Nummern, und zwar

mit denen ihrer Tischplätze, bezeichnet; so figurirt meine Wenigkeit unter der Ziffer 123; will der Steward zu meinem genaueren Signalement ein Uebrigcs thun, so fügt er hinzu: „Schlafcommode Nr. 3“. Heute früh sprach er mich auf dem Deck an und sagte: „Nr. 118 ließe sich nach meinem Befinden erkundigen, und Nr. 95, wie ich in der letzten Nacht geschlafen habe?“ Mein Tischnachbar zur Linken, Nr. 122, ein poekennarbiger Franzose, hat in New-Carolina ein beträchtliches Vermögen erworben und kehrt jetzt in sein Vaterland zurück, um die Reize seines von Leberkrankheiten verkümmerten Daseins in Paris zu genießen. Er trinkt aus Patriotismus Medoc, sieht aber sonst wie ein Lohgerber aus. Auf meinem rechten Flügel sitzt Nr. 124, ein angeschossener, pensionirter General der Vereinigten Staaten. Er ist vor einem halben Jahre durch den schweren Streifschuß einer Spitzkugel am Kopfe verwundet worden, hat aber die Blessur bei seiner kräftigen Constitution glücklich überstanden. An der linken Seite der Stirn sieht man noch die tiefe Furche, welche die Kugel in die Kopfhaut und Schädelswölbung gerissen hat. Aus seinem confusen Gespräch erlaube ich mir einen Schluß auf die Beeinträchtigung seiner Denkkraft durch die furchtbare Verletzung. Unser vis-à-vis, gleichfalls ein General, gefällt sich in der Rolle des militärischen Buffo. Er renommirt mit den überstandenen Lebensgefahren und spricht gern von einer Kanonenkugel, die einst seinen Czako durchbohrt. Glücklicherweise habe er am Tage des Gefechts eine Feldmütze getragen; die Kugel sei nur quer durch sein Zelt und den Czako geflogen. Wer die Geschichte nicht glauben will, kann in der Cabine des Generals Kugel und Czako in Augenschein nehmen. Um das Maß der Ausschneiderei voll zu machen, will der tapfere Krieger durch dieses Ereigniß nervös so hart mitgenommen sein, daß die Aerzte ihm eine Luftveränderung anempfohlen haben. Der Befehlshaber unserer Schiffsoldaten, ein Lieutenant, ist sein Nachbar zur Rechten. Er hat nach seiner Behauptung diese Stelle, welche für einen Ruheposten angesehen wird, durch zwei Kugeln verdient, die er noch im Unterleibe mit sich herumträgt, und erzählt ungläubliche Dinge von den Leiden, welche ihm diese Ueberfahrt bei dem Wechsel des Windes und feuchter Witterung verursacht. Der Uniform nach, die in einem blauen Rocke mit Orange-Vorstöß besteht, könnte man ihn für einen preussischen Briefträger halten. Unter den Tischgenossen haben Viele Kinder oder Verwandte in dem unseligen Bürgerkriege verloren; er bildet unausgesetzt den Gegenstand des Gesprächs. Der Conversationston an sich kann nicht angenehmer sein. Ein General will nicht respectvoller behandelt werden als ein reicher Geschäftsmann, und ein Bierkellner oder Bäckergehilfe hält sich für eben so viel als Beide, ohne doch die Höflichkeit außer Augen zu setzen; aus dieser scheinbaren Gleichheit der Gesellschaft entspringt eine heitere Ungezwungenheit der Unterhaltung, die ich sonst nirgends angetroffen habe.

In der Nacht vom 6. zum 7. Mai lieferte ich durch ein lächerliches Versehen ausgiebigen Stoff für die „Chronique scandaleuse“ des nächsten Tages. Ich war um 2 Uhr aufgestanden, um das herrliche Meeresleuchten, einen siebzig Fuß breiten glänzenden Phosphorstreifen in dem Fahrwasser der „Constitution“, zu beobachten, und durch den magischen Schimmer so geblendet, daß ich, in dem tiefen Dunkel des Zwischen decks umhertappend, in die unrechte Cabine gerieth. Nichts ahnend, streckte ich mich auf dem Lager aus, das ich für das meinige hielt, preßte aber dadurch einem warmen Gegenstande ein leises Stöhnen aus, sprang erschrocken auf und machte mich spornstreichs davon. Das Glück lächelte mir; ich vernahm, da der drückenden Sitze halber alle Cabinenthüren offen standen, das Schnarchen unseres südstaatlichen Stubenburschen und kroch schweigend in meine Höhle, froh, unangenehmen Verwickelungen entronnen zu sein. Barbieri colportiren auch auf Dampfschiffen alle Neuigkeiten, und so erfuhren wir schon am Morgen die interessante Begebenheit. Der stöhnende warme Gegenstand war ein Frauenzimmer gewesen und hatte bereits über die Störung der nächtlichen Ruhe beim Capitän Klage geführt, war aber abgewiesen worden, da sich der Attentäter nicht ermitteln lasse und sich schwerlich aus freien Stücken melden werde. Sicher vor Entdeckung, lachte ich bei Tische von Herzen mit. Wäre ich erwischt oder später entdeckt worden, mein Loos wäre ein von der Gesellschaft ausgesprochener Bannfluch gewesen, selbst wenn ich mich durch ein in der tiefen Dunkelheit sehr verzeihliches Versehen entschuldigt hätte. Die Nordamerikaner verstehen keinen Spaß, wo es sich um die Aufrechterhaltung des Decorums und um die gegen Damen unter allen Umständen zu beobachtende Höflichkeit handelt. Hat man doch die drei Palizanderbeine des in der Staatskajüte stehenden Flügels mit leichten Gazehöschen bekleidet! Selbst für ein Pianoforte ist es nicht anständig, mit bloßen Beinen in Gesellschaft zu erscheinen.

Am 7. Mai Nachmittags dampften wir in einiger Entfernung an der Insel Guadeloupe vorbei. Ihre Berggipfel erheben sich bis zu dreitausend Fuß Höhe, sind aber nur von einigen Hirten und Ziegenherden bewohnt. Meine Bekanntschaften suchte ich an diesem Tage durch einen Besuch unter den Passagieren zweiter Klasse zu erweitern. Bald hatte ich ein biederes Schweizer-Paar aufgefunden, das mir ohne Weiteres sein Herz erschloß. Vor dreizehn Jahren waren sie nach New-Orleans und von da nach den californischen Goldminen gegangen, hatten aber nach Abzug des Lebensunterhaltes in diesem langen Zeitraume nicht mehr erübrigt, als zur Deckung der Reisekosten in die Heimath hinreichte. Nach der Behauptung der guten Leute wären mit Händearbeit keine Reichthümer mehr zu erwerben; andere

Schweizer hatten ihr Heil in Speculationen mit Grundstücken versucht und allmählig große Capitalien angehäuft. Nicht vermögender, als sie abgereift, kehrten die Alten, gebeugt und ergraut, in ihr vaterländisches Thal zurück; sie wollten im Schatten seiner Berge begraben sein.

## XVII.

Gentleman und Nigger. Herr Meyer aus dem Innern von Posen. Von Panama den Rhein hinauf nach Schrimm. Der Sohn des Compagnons. Ein Pudel verlaufen. Liqueur- und Kartenkästen. Falscher Feuerlärm und Löshmanöver. Das warnende Plakat. Eismarken. Herr Rosenthal aus Baltimore. Eine neue Secte. Cap St. Lucas. Der Barbier als Vorschneider bei Tisch. Privateier. Spanisches Fächerpiel. Die Bucht von Acapulco. Noch einmal unter Palmen.

Mein Verkehr mit den Passagieren zweiter Klasse erregt unter meinen Gespielen und Tischnachbarn im Glasalon einigen Anstoß; ich ziehe mich daher nothgedrungen wieder zurück. Die Neigung zu Rastenunterschieden ist keineswegs eine alleinige Schwäche der Angehörigen monarchischer Staaten, sondern Grundzug der menschlichen Natur. Gerade unter diesen Republikanern herrscht ein auf Mehrbesitz gegründeter Hochmuth, der zuweilen in die tollsten Extravaganzen ausartet. Ein zweiter Klasse reisender Passagier wird überhaupt nicht mehr als Gentleman angesehen und schon dem Nigger gleich geachtet. Meine beiden Schlafburschen theilen mir in schlaflosen Stunden der Nacht mancherlei dahin einschlagende Anekdoten mit, dennoch erregt es bei Beiden weiter keinen Anstoß, wenn die Schwarzen, welche uns bei Tisch bedient haben, sobald wir aufgestanden sind, auf unseren Sesseln Platz nehmen und sich derselben, rasch gereinigten Tafelgeschirre, Löffel, Messer, Gabeln und Gläser bei ihrer Mahlzeit bedienen. Den armen Burschen soll dadurch die angebliche Gleichstellung mit ihren ehemaligen Herren über Leben und Tod bewiesen werden.

Unter den heimkehrenden Reisenden theilen nur die wenigsten das klägliche Schicksal meines Schweizer-Paares; die Mehrzahl hat ihr Schäfchen in's Trockene gebracht. Einem alttestamentarischen Glaubensgenossen aus dem Innern von Posen hat das Glück besonders gelächelt. Nach vielen vergeblichen Versuchen, in Neuseeland, China, Japan und Indien ein kleines Vermögen zu erwerben, warf er sich in San Francisco auf den Import von Käse. Die Speculation schlug ein; Herr Meyer wird auf eine Viertelmillion

Dollars veranschlagt. Mit diesem Profit zufrieden, hat er sein Geschäft verkauft und kehrt nach Deutschland zurück. Dem Viertelmillionär ist auf seinen Weltfahrten der Gebrauch seiner Muttersprache, deren er sich wahrscheinlich niemals correct bedient hat, abhanden gekommen; er spricht das aus englischen und deutschen Wörtern gebildete Kauderwälsch der Einwanderer in der wunderbarlichsten Uebertreibung. Auf meine Frage nach seiner Reiseroute auf dem europäischen Continente entgegnete er: „Ich will dem Rhein heraufstravellen (reisen) und afterwards (später) nach Schrimm, meine elende Vaterstadt anlooken (sehen)“. Er gedenkt seinen ehrsamten Verwandten zu beweisen, daß der liebe Gott einen rechtschaffenen Mann niemals im Stich läßt. Nach einer anderen Lesart hätte Herr Meyer sein Vermögen durch Lieferungsgeschäfte von Käse und Dauerbutter für die Armee der Nordstaaten gewonnen. Er trägt an jedem Finger einen Diamantring und um den Hals eine goldene Uhrkette, deren Schwere ihn fast zu Boden zieht. Habe ich keine bessere Gesellschaft, so plaudere ich gern mit ihm; in der Art, sich geschäftsmäßig prompt auszudrücken, kann man viel von ihm lernen. Neulich fragte er mich, ob ich, in Europa angelangt, meine Aquarellen gleich realisiren würde?

Die Nordamerikaner sind leidenschaftliche Zeitungsleser, und mehrere Herren haben von San Francisco ganze Stöße alter Blätter mitgenommen, die immer wieder von Neuem durchgelesen werden. Sie sehen es gern, wenn ich mich an ihrer Lectüre theilige, und ich notire zum Zeitvertreib die landläufigen Curiositäten, an denen besonders die Inserate reich sind. In San Francisco hat jeder Geschäftsmann einen imaginären oder wirklichen Compagnon und fügt demgemäß seiner Namensunterschrift & „Comp.“ hinzu. So stand denn auch unter einer Entbindungsanzeige: „Gestern Abend beschenkte mich meine liebe Frau mit einem derben Knaben. C. W. Nash & Comp.“ Auf dem freien Platze vor unserem Speisesalon im ersten Zwischendeck werden täglich Bekanntmachungen angeklebt und verlorene Sachen angezeigt. Der Ober-Steward meldet z. B. den Passagieren, daß er wieder à einen Dollar verabreiche. Diese Annonce involvirt zugleich eine Preisherabsetzung: für das Bad waren früher zwei Dollars verlangt worden. Sehr zweckmäßig ist die täglich um 12 Uhr stattfindende Proclamation: unter welchem Längen- und Breitengrade die „Constitution“ sich befindet. Dicht daneben hängt die Liste der verlorenen Gegenstände. Gestern ist ein grün lackirter Damen-Pantoffel auf dem Wege vom Staatszimmer nach dem Border-castell „in Verlust gerathen“. Die Anzeige des halb geschorenen schwarzen Pudels Bayard, der sich verlaufen haben sollte, hielt ich nur für einen schlechten Witz. So groß und tief die „Constitution“ sein mag, eine Hundsnase findet noch immer in den Zwischendecken ihren Herrn heraus. Schließ-

bemerkt, habe ich noch auf keinem Dampfer erlebt, daß verlorene Gegenstände von Werth wiedergefunden und abgeliefert worden wären. Die Besitzerin eines schweren goldenen, reich mit Smaragden besetzten Armbandes, das sie bei Tisch verloren haben will, bietet dafür wohl vergeblich dem „ehrlichen Finder“ eine Belohnung von zwanzig Dollars an.

Außer seinem Liqueurkasten führt jeder Yankee eine kleine Schatulle mit sich, in welcher er eine Anzahl Kartenspiele, Whist- und Bostonmarken aufbewahrt. Abends wird davon regelmäßig Gebrauch gemacht, so lange nach dem Reglement des Dampfers Beleuchtung gestattet ist. Am 8. Mai Abends 9 Uhr saß ich gemüthlich am Plaze des Strohmanns einer Whistpartie, deren Theilnehmer im Rufe hoher Virtuosität stehen, als wir plötzlich auf furchtbare Weise aufgeschreckt wurden. Auf Deck schrien Hunderte von Stimmen „Feuer! Feuer!“ und zugleich erklangen die beiden Nothsignalspeifen der Maschinen mit einer Kraft, um Lobte aus ihren Gräbern aufzuschrecken. An allen Gliedern zitternd, eilten wir aus dem Staatssalon die Treppe hinauf und fanden nicht nur die Feuerwehr, sondern die gesammte Mannschaft der „Constitution“ mit den Löschvorkehrungen beschäftigt. Zu unserer Beruhigung erfuhren wir sehr bald, daß es sich nur um falschen Feuerlärm und ein Exercitium der Mannschaft handle, deren Wachsamkeit auf jeder Seereise mehrmals derartig auf den Zahn gefühlt werde. Das Manöver hat ein imposantes, obgleich furchtbares Schauspiel. Schon der Ton der Pfeifen, durch welche die Maschinen von tausend Pferdekraft ihren Dampf bliesen, zerriß das Nervensystem. Es kann kein entfleklicheres Duo von zwei Blasinstrumenten: Discant und Baß, geben. Alle Hände arbeiteten auf Deck, alle Militär- und Civilbeamte waren in dem Costüm des Augenblicks erschienen. Die Matrosen, welche, zur Nachtwache beordert, pränumerando schliefen, waren mit bloßen Füßen und im Hemde aus den Hängematten gesprungen: diese arbeiteten an den Spritzen und Pumpen, jene machten die Rettungsboote klar. Betäubend war das Jammergeschrei der weiblichen Passagiere, Kindsmägde und Kleinen. In der Eile konnte ihnen nicht gleich begreiflich gemacht werden, daß die Mannschaft nur auf die Probe gestellt werde, und noch lange nachher erschallte aus den der Hitze wegen immer offenstehenden Cabinen das Wimmern und Schluchzen der geängstigten Kinder, das schrille Geschrei der nervösen Damen, zu deren Beruhigung jetzt Ehegatten, Cicisbeos und was sonst von touristischer Mannschaft disponibel war, aufgeboten werden mußte. Die systematische Ordnung, die während des Manövers unter der Besatzung des Dampfers herrschte, hatte mich in Erstaunen gesetzt und zugleich beruhigt. Man ersah daraus, daß die Möglichkeit eines Brandunglücks vom Commando fortwährend scharf im Auge behalten wurde. Der größte Uebelstand des Manövers war außer dem panischen Schrecken der Passagiere die Ueber-

schwemmung des Berdecks gewesen. Die Mannschaft hatte gute Miene zum bösen Spiel gemacht und sich, da kein Feuer zu löschen war, an dem warmen Maiabende der Spritzen wenigstens zur gegenseitigen Erfrischung bedient. Wir flüchteten vor der hereinbrechenden Sündfluth spornstreichs in unsere Cabinen. Am andern Morgen ergab sich, daß der Befehlshaber der „Constitution“ seine Passagiere durch den falschen Feuerlärm keineswegs habe überraschen wollen. Auf dem schon erwähnten Platze der Anzeigen war am gestrigen Nachmittag ein kleines Plakat befestigt worden, durch das die Touristen erster Klasse auf eine Warmirung der Mannschaft vorbereitet wurden. Bei seiner, vielleicht absichtlich engen und undeutlichen Schrift war es unserer Aufmerksamkeit entgangen. Von jetzt an machte ich mir zum Gesetz, keine Anzeige ungelesen zu lassen, und begann mit dem in jeder Cabine ausgehängten Schiffsreglement. Viel Trost war darin nicht zu finden, die Compagnie hatte Alles zu ihrem eigenen Vortheil eingerichtet: den Passagieren waren nur Pflichten auferlegt. Befremdend lautete u. A. ein Paragraph, in dem ihnen ihr Benehmen bei Unglücksfällen vorgeschrieben war. Sie hatten sich in vollkommener Passivität allen Anordnungen des Capitäns zu fügen. Dieser war sogar autorisirt, jeden Reisenden, der widersprach oder selbstständig Anstalt zu seiner Rettung traf, auf der Stelle niederzuschießen!

Der erste Sonntag an Bord fiel auf den 8. Mai, und wir fanden Morgens alle Tische mit Bibeln und Gebetbüchern bedeckt, welche der Ober-Steuard auf Befehl des Capitäns schon vor Tagesanbruch ausgelegt hatte. Zwischen 11 und 12 Uhr predigte ein Engländer, seines Zeichens ein Vicar, vor den Passagieren zweiter und dritter Klasse; der aristokratische Gottesdienst fand mit großer Gala im Salon statt. Gleichzeitig wurde zur Feier des Tages bei der steigenden Wärme „ice tickets“ (Eischeine), fünfunddreißig à fünf Dollars, angeboten. Für jede dieser Marken erhält der Käufer bei Tisch eine Quantität Eis zur Kühlung seines Getränks. Als Wohlthäterin hatte sich unterzeichnet: „Die Schiffswein-Commission“. Das Wetter ist unvergleichlich schön, wir überschreiten den nördlichen Wendekreis, spiegelglatt liegt die unermessliche Fläche des Oceans vor uns, und die Damenwelt entfaltet auf der Promenade der „Constitution“ die ganze Pracht der modernen Moden. Seit länger als anderthalb Jahren bin ich mit meinen Kenntnissen in diesem wissenschaftlichen Gebiete in's alte Register gerathen und genöthigt, alle mir ertheilte Auskunft auf Treu und Glauben hinzunehmen. Sämmtliche Damen gehen à la Balmoral einher, eine Tracht, die sich eher für einen Lorettenball, als für die strenge Sabbathfeier schickt, aber immer noch besser zu der leuchtenden Physiognomie eines Vormittags in den Tropen paßt, als die Armenjünder-Gesichter der frommen Engländer, die doch wieder nicht Selbstüberwindung genug besitzen, um dem weltlichen Gefühl der Promenade

ganz zu entsagen. Begehe ich keinen Irrthum in der Angabe der Namen, so wurde mir von Herrn Meyer Herr Rosenthal vorgestellt, gleichfalls ein Eingeborener aus Posen, der in seine Heimath zurückkehrt. Herr Rosenthal hat sein Geschäft in Baltimore gemacht und in den Mußestunden theologischen Studien obgelegen. Von einer neuen Secte mußte mein neuer Bekannter viel zu erzählen. Des berühmten Satzes eingedenk: die Wissenschaft müsse umkehren, lassen die Anhänger jener Secte die Theologie, als die einflußreichste der Schwestern, den Anfang machen. Nach Rosenthals Bericht gingen sie bis über den Sündenfall zurück und wollten ihre Auffassung des ursprünglichen menschlichen Zustandes, als eines fehlerfreien und schuldlosen, auch durch die Wiedereinführung jener Tracht, wenn sie noch den Namen verdient, darthun, welche der Benutzung der paradiesischen Feigenblätter als Kleidungsstück unmittelbar voranging. Der Gott der Secte ist nur ein Gott der Vergebung. Wir wurden durch das auf der Promenade herrschende Gedränge getrennt, noch ehe mir Herr Rosenthal nähere Auskunft ertheilen konnte, ob die Bekenner der Secte, wie manche Pietisten auf dem europäischen Continent, nur in ihren religiösen Conventikeln sich jeder irdischen Hülle entledigen, oder auch öffentlich wie das erste Menschenpaar vor dem Sündenfalle erscheinen.

Nachmittags setzte ich unbemerkt meine Pirschgänge auf den Gefilden der zweiten und dritten Klasse fort, wurde jedoch bald durch allerlei Warnungstafeln und Inschriften: „Verbotener Eingang“ zurückgeschreckt. Das Besteigen der kolossalen Käderkasten ist selbstverständlich den Passagieren ohne Ausnahme untersagt. Dem herrlichen Tage entsprechend, versank die Sonne unter einem Farbenspiele, das keine menschliche Kunst nachzuahmen vermag, aber fast noch wunderbarer war der Glanz der schmalen Mondichel, die, erst vollkommen unsichtbar, mit einer Schnelligkeit, von welcher der Bewohner nördlicherer Breiten keine Ahnung hat, aus der jählings hereinbrechenden Finsterniß des Nachthimmels hervortrat. Gerade um Sonnenuntergang hatten wir das Cap St. Lucas, die Südspitze der californischen Halbinsel, passirt, ein formloses, reich bewaldetes Vorgebirge von ansehnlichen Dimensionen; nicht lange darauf begann das Barometer rasch zu fallen. Der Vorsicht wegen wurden allerlei Sicherheitsmaßregeln getroffen, doch kam es zu keinem Unwetter. Aus der langgestreckten Bai und dem mexicanischen Festlande bläst immer ein starker Wind, mit dem sich ein hoher Seegang verbindet; etwa um 11 Uhr Abends gerieth die „Constitution“ in die gefürchteten hohen Wellen. Wenn ein Kolos, wie unser Steamer, einmal zu „rollen“ beginnt, so erhält diese Bewegung einen überaus bedrohlichen Ansehen, und eine junge siebzehnjährige Amerikanerin, welche ihre erste Seefahrt machte, fragte todtenbleich in allem Ernste, ob nicht der jüngste Tag anbräche? Ihre Eltern gaben sich große Mühe, das zarte

Mägdelein zu beruhigen, aber erst als ich ihr auseinandersetzte, der jüngste Tag könne doch unmöglich in der Nacht anfangen, legten sich ihre Besorgnisse, und vertrauensvoll folgte sie ihrer Mutter in die Cabine.

Die Einigkeit unserer aus Bewohnern der Nord- und Südstaaten ziemlich gleichmäßig zusammengesetzten Gesellschaft ist bis jetzt noch nicht gestört worden, wenn nicht einige nach New-York gehende politische Agenten, die über die unbedingte Gleichstellung der Weißen und Schwarzen Reden halten, an Bord Unfrieden stiften. Ich gehe den Agitatoren grundsätzlich aus dem Wege und höre nur nachträglich, daß sie mit ihren Declamationen von den Zuhörern ausgelacht worden seien. An den einmal erworbenen Rechten hält hier Jeder mit eiserner Consequenz fest und macht dem Nebenmenschen nicht das geringste Zugeständniß. Als ich z. B. beim heutigen Tiffin nach einer unweit von meinem Couvert stehenden Schale mit Eiern largte, um eines derselben habhaft zu werden, intervenirte sofort der Steward unter dem Vorwande: die Eier seien Privatbesitz. Der angebliche Eigenthümer sandte mir während dieser Auseinandersetzung ein paar Blicke zu, die einige Aehnlichkeit mit abgefeuerten Spitzkugeln zeigten. Heute machte ich auch eine Entdeckung, die mein Vertrauen auf die durch langjährige Uebung erworbene Fertigkeit im Selbstrasiren erhöht; der Barbier der „Constitution“ ist gleichzeitig Vorschneider bei Tisch. Wenn er mit dem Rasirmesser in den Gesichtern seiner Kunden so genial umherfuchelt, wie mit dem Bratenmesser in den Hammelrücken und Roastbeefs, kann ich mich glücklich preisen, seinen Händen nicht verfallen zu sein. Wir befinden uns wieder in der Region der Sandwichsinseln, und von Neuem regt sich mein Bedauern sie nicht kennen zu lernen. Zwei stattliche Vögel von der Größe junger Gänse mit weißem Gefieder, massiven Schnäbeln und langen rothen Schwänzen, die aus jener Gegend anlangten und unser Schiff umkreisten, machten mir noch einmal das Herz schwer. Das Wetter bleibt anhaltend schön, und allnächtlich leuchtet das Meer so entzückend, daß ich immer eines heroischen Entschlusses bedarf, um das Hintercastell zu verlassen und endlich mein Lager aufzusuchen. Unsere Ankunft in Acapulco ist für den 11. Mai angesagt, und schon am 10. kommt das ferne Festland in Sicht, kraterähnliche Gipfel, von der untergehenden Sonne mild angeleuchtet; rings um unsern Steamer wimmelt das Meer von abenteuerlichen Gebilden, Polypen und Fischen. Die zunehmende Wärme bringt auch das Fächerpiel unter unseren Damen in Aufnahme, aber die Schönen von spanischem Geblüt behaupten darin unbedingt den Vorrang. Die neueste Mode wird „Pacific-Fächer“ (Stiller Ocean-Fächer) genannt. Wir näherten uns am 11. Mai dem Continent, fuhren ein sandiges flaches Vorland entlang, in respectabler Entfernung mit der tobenden Brandung parallel, und ich beeilte mich, eine Zeichnung des Hinterlandes, das aus einer

Kette hoher ausgebrannter Vulkane bestand, die nur noch dünne Rauchwölkchen ausstießen, rasch auf das Papier zu werfen. Je mehr wir uns Acapulco nähern, desto schöner und üppiger entfaltet sich die Tropennatur; endlich kommt der Hafen in Sicht. Die Stadt liegt in einer von malerisch geschwungenen Berg- und Hügelreihen, über welche der Weg nach Mexiko führt, umgebenen Bucht, unmittelbar am Strande des Oceans, gebettet in die reiche Vegetation der heißen Zone. Dicht vor dem Hafen fahren wir an einer Insel vorbei, auf der sich ein optischer Telegraph erhebt, dahinter haben drei französische Dampffregatten Anker geworfen. Auf ein gegebenes Signal legt die „Constitution“ bei, und sechs Seeofficiere in großer Gala erscheinen an Bord und stellen mit uns ein ausführliches Examen an, das durch die Umstände geboten sein mag, aber einen höchst unerquicklichen Eindruck hervorbringt. Die Gesichtsfarbe der Franzosen ist entsetzlich fahl und erinnert an den Teint der Leberleidenden in Indien. Einer der Herren gestand mir, daß sie sämmtlich mit hartnäckigen Fieberanfällen zu kämpfen hätten und von Sehnsucht nach ihrem schönen Vaterlande verzehrt würden. Die Erlaubniß, an Land und in die Stadt zu gehen, wird, nach Ausweis der politischen Unbescholtenheit, bereitwillig ertheilt, die „Constitution“ dampft weiter, an einem kleinen verfallenen Fort vorüber, stoppt alsdann und geht unmittelbar vor dem armseligen Städtchen vor Anker. Sofort ist auch das Schiff von zahllosen, aus einem Baumstamme gezimmerten Booten umgeben, deren Insassen uns ihre Landesproducte und Dienste anbieten. Unter der herkömmlichen Melange von farbigen Menschen fallen mir einige junge, bildschöne Mexikanerinnen auf und mehrere Frauen von exceptioneller Körperfülle, die sie obenein durch gigantische Culs de Paris erhöht haben, deren sich ihre kleinen Kinder als Sitze oder Postamente bedienen. Die Toilette aller dieser Damen bestand nur in einem leichten Aequatorial-Negligé. Unsere Wirthschaftsbeamten trafen ihre Auswahl unter den zum Verkauf angebotenen Ananas, Cocusnüssen, Drangen, Citronen, Gurken und Eiern; ein Trupp Passagiere ging an's Land. Vor anderthalb Jahrhunderten soll Acapulco eine reiche Stadt gewesen sein, gegenwärtig sinkt sie sammt ihren drei Kirchen in Trümmer. Die bergigen Straßen sind ungepflastert, und die Mehrzahl der Wohnungen ähnelt den Strohhäusern von Manila. In der kleinen Bai, die an Sitze einer Schmorpfanne nahe kommt, liegen einige winzige Guano-Inseln, die aber Niemand auszubeuten scheint. Das Festland hinter der Stadt steigt, wie die nähere Besichtigung ergiebt, rasch und steil bergan, die Vegetation von Mangobäumen und Cocospalmen reicht durch die Straßen Acapulcos bis an den Meeresstrand. Die Freude des Spazierganges auf festem Grund und Boden war nur kurz, ohnehin lud sonst nichts zu längerem Bleiben ein, und gegen Abend stach die „Constitution“ wieder in See.

Als die Dunkelheit hereinbrach, leuchtete von den Berghöhen ein Waldbrand, den wir bei Tage nicht bemerkt hatten, weit in den Ocean hinein, und noch lange begleitete uns der Schein des Feuers, dessen trüber Qualm selbst das Licht der Gestirne verdunkelte. Ich war vollkommen zufrieden, wieder einige Stunden unter Palmen verlebt und mich an dem lieblichen Spiel ihrer Blätter, an dem annuthigen Schwanken ihrer Stämme erfreut zu haben; vor meinen inneren Augen tauchen die Weiden und Pappeln, die dünnen Kiefern und Telegraphenstangen der Berliner Umgegend auf, und erst das unaufhörliche Wetterleuchten, das uns in die offene See hinaus begleitete, verschuchte diese Hallucinationen einer überreizten Einbildungskraft. New-York und New-Orleans waren schon zu Bett gegangen und schnarchten und stöhnten nach gewohnter Weise um die Wette. Ich ermunterte zuerst Beide, um meinerseits ungestört einschlafen zu können, und ging dann selber zur Ruhe.

## XVIII.

**Der Geburtstag der „Constitution“. Ein Schiffsball. Neue Toilette für Tänzerinnen. Das Priemchen des Admirals. Complot zwischen Küche und Keller. Bratensauce als Haaröl. Das Liebespaar und Herr Birkenzweig. Die Fraction Meyer-Rosenthal. Fliegende Füchse. In der Bai von Panama. Ohne Hut. Hotel Aspinwall. Vier Mann in einem Zimmer. Vormittagschlaf der Mosquitos.**

Am Morgen, als ich unsere Cabine verließ, glaubte ich auf dem Zauber-teppich des orientalischen Märchens an das Land und in die Wunder der Tropen-Vegetation zurückversetzt zu sein. Sobald ich das Verdeck betrat, war freilich angesichts der unermesslichen blauen Meeressfläche eine fernere Täuschung nicht länger möglich, allein der süß betäubende Duft von Süßfrüchten verließ selbst dem frischen Morgenwinde ein eigenthümliches Pflanzen-Arom. Und doch war, so weit das Auge reichte, kein Land zu entdecken. Unsere sonst stark mit Theer und Kautabak parfümirte „Constitution“ athmete diese holden Wohlgerüche aus. Nicht nur die Dekonomie-Verwaltung des Dampfers, sondern auch die Passagiere aller Klassen haben sich in Acapulco mit Ananas, Drangen und Citronen reichlich versehen und alle Winkel ihrer Lagerstätten vollgepfropft; auf dem Vorderdeck allein hängen an fest ausgespannten Seilen über tausend Stück Ananas. Sie werden hier nicht theurer als unsere Borsdorfer Äpfel oder Reinetten bezahlt. Im Genuß der mit solchen Aromen gemischten Morgenluft verzichtet man gern auf die übliche Cigarre.

Die Zahl der Passagiere erster Klasse hat sich um zwei französische Officiere vermehrt. Beide sind vom Wechselfieber, das sie seit dem Tage ihrer Ankunft auf mexicanischem Boden nicht mehr verlassen, so hart mitgenommen, daß sie als Beurlaubte nach Europa zurückkehren müssen. Liebenswürdige und gebildete Militärs, sparen sie nicht ihre bitteren Bemerkungen über die transatlantische Expedition ihres Kaisers. Der 12. Mai, den wir heute schreiben, ist der Geburtstag der „Constitution“, der Capitän nach altem Herkommen mithin verpflichtet, seiner Mannschaft ein Vergnügen zu bereiten. Das Wetter war günstig, und nichts verhinderte in den späteren Nachmittagsstunden das Arrangement eines Balles auf dem Bordercastell. Bei dem gänzlichen Mangel an Tänzerinnen theilte sich die Matrosenschaar in zwei gleiche Hälften, Herren und Damen. Von der luxuriösen Toilette der schönen Amerikanerinnen, die ohne Intervention der Seekrankheit zuweilen viermal im Laufe eines Tages verändert wird, habe ich schon gesprochen, und die Mannschaft theilt augenscheinlich meine Ansicht, daß hier von einer Concurrenz der fingirten Damen nicht die Rede sein könne. Zudem gebietet die steigende Hitze in Bezug auf anhaltende körperliche Anstrengung eine mögliche Vereinfachung des Costüms. Die Galatracht der tanzenden Herren besteht nur in Hosen und Hemde, die Damen haben, wie ich vermuthete, in dem ästhetischen Bestreben, an die beliebte Decolletirung des schönen Geschlechts auf Ballen zu erinnern, letzteres ganz abgelegt. Beide Geschlechter tanzen barfüßig, und alle Tänze, von denen ich nur „Hornpipe und Schuffle“ nennen will, wurden höchst ehrbar und ernst ausgeführt. Sehr gesucht waren mehrere Damen, die sich im Besitz weißer baumwollener Taschentücher befanden und diese herausfordernd wehen ließen. Die zum Tanz spielende Capelle geberdete sich glimpflicher, als ich erwartet hatte Größtentheils aus den bei Tische aufwartenden Negern bestehend, handhabte sie Flöte, Horn, Trompete, Trommel, Triangel und Tamtam wenigstens im Tact, gelegentlich gelang es mir sogar, etwas einer Melodie Aehnliches herauszuhören. Der Lastenunterschiede eingedenk, betrogen sich die Passagiere sehr zurückhaltend, und man ließ mich bei meiner Rückkehr vom Borderdeck in das für „Tabu“ erklärte Staatsgemach absichtlich merken, daß ich einen Verstoß wider die gute Sitte begangen habe. Dem Tanzvergnügen folgte ein maritimer Commerc im Zwischendeck. Nach den vielfarbigen Flecken in den Gesichtern der Zecher, die uns am nächsten Morgen begegneten, mußte es mehr als lustig hergegangen sein. Die einzige Ausbeute meines Besuches auf dem Borderdeck war eine Anekdote, die ich einem mir Gesellschaft leistenden jungen Steuermann verdanke und die zugleich eine endgültige Probe von der Feinheit der Unterhaltung auf hoher See liefern wird. Ein englischer Admiral, erzählte mein Freund, besuchte einen amerikanischen Kollegen an Bord seines Schiffes. Der Engländer

nimmt in der Vorkajüte sein „Priemchen“ (Kautabak) aus dem Munde und legt es auf den Tisch, neben dem ein Wachtposten steht. Nach einer Stunde kehrt der Admiral zurück, nimmt das Priemchen von Neuem in den Mund, schüttelt den Kopf und sagt zu dem das Gewehr anziehenden Seefoldaten: „Ihr seid mir auch keine rechten Seefoldaten! Bei uns zu Lande würde kein Mann das Priemchen eines Admirals liegen lassen!“ „Halten zu Gnaden, Excellenz,“ murmelte der Soldat und präsentirte; „ich hab's die ganze Zeit über gekaut.“

Wir sind unter dem vierzehnten Grad nördlicher Breite angelangt, und der nächste Morgen zeigte einen so hohen Stand des Thermometers, daß uns Allen ganz unheimlich zu Muth ward. Die Officiere steckten die Köpfe zusammen, der Capitän betrachtete mit gerunzelter Stirn fortwährend den Horizont, unter den Matrosen zeigte sich eine erhöhte Regsamkeit; man wollte wissen, der Chef habe die Annäherung eines Orcans vorausgesagt. Ein Theil der Passagiere zog sich sogleich in die Cabinen zurück und wurde — ein Beweis von der Macht der Einbildungskraft — seefrank, wir Uebrigen blieben, wie ein Schwarm eingeschüchterter Vögel, beisammen und harrten resignirt der Dinge, die da kommen sollten. Eine Stunde nach der andern verging, ohne daß der Orcan sich anmeldete, als um 9 Uhr Abends ganz unerwartet die Mark und Bein erschütternde Doppelpfeife erschallte; die Mannschaft wurde abermals durch Feuerlärm alarmirt. Der Capitän hatte ihr eine Strafe für die Ausschreitungen beim gestrigen Trinkgelage zgedacht, ohne unsere Mitleidenschaft weiter in Betracht zu ziehen. Ich enthalte mich jeglichen Protestes gegen dergleichen Improvisationen zur Prüfung der Disciplin, aber wenn man weiß, daß auf unserer Linie vor Jahr und Tag der Dampfer „Golden Gate“ mit neunhundert Menschen ein Raub der Flammen geworden ist, sind alle jene Krampzfälle, an denen unsere Touristinnen die Nacht hindurch litten, nur zu erklärlich. Dessenungeachtet machte ich meinem Unmuth über die Verkürzung der nächtlichen Ruhe einer stolzen, aber schönen Spanierin gegenüber, mit der ich seit der Abfahrt von Acapulco bekannt geworden bin, nachdrücklich Luft. Durch die Huldigungen ihres Gatten und dienstthuenden Cicisbeo verwöhnt, schenkt die stattliche Dame allen Personen, die mit ihr ein Gespräch anknüpfen, nur halb Gehör und läßt auf jeden, eben vollendeten Satz regelmäßig die Worte folgen: „Wie sagten Sie?“ Heute hatte sie einen besonders nachlässigen Ton angenommen, der Faden meiner Geduld riß, und ich erklärte rund heraus ihr Frage-system für eine häßliche Angewohnheit und Unart, der ich mich schlechterdings nicht mehr fügen würde. Kaum waren diese Worte dem Gehege meiner Zähne entflohen, als der Gatte so gut wie der Cicisbeo, von ihren Stühlen aufsprangen. Anfangs glaubte ich, sie beabsichtigten mich für dieses mündliche Attentat auf ihre Donna nieder-

zustoßen, allein Beide schüttelten entzückt meine Hände und sprachen ihren tiegefühlten Dank für den ihnen geleisteten Dienst aus. Seit zehn Jahren hatten sie dasselbe sagen wollen, aber noch nie den dazu erforderlichen Muth aufgebracht. Die Spanierin benahm sich vortrefflich, gestand ihren Fehler ein und versprach, fortan nach Kräften dagegen anzukämpfen.

Unsere Naturalverpflegung, die anfangs der sonstigen Eleganz aller Einrichtungen entsprach, geht mit dem sinkenden Appetit der Passagiere Hand in Hand. Ellenlange Beefsteaks tauchen auf, von denen nicht ein Zoll genießbar ist, und alle Gerichte sind versalzen. Die schöne Spanierin behauptet in ihrem naiven Französisch: Eis-, Soda- und Weinhändler hätten sich mit dem Schiffskoch in ein Complot zur Ausbeutung des Durstes der Passagiere eingelassen. Bei einem Thermometerstand von 30 Grad Réaumur ist die Sache nicht ganz unglauhbhaft. Viele Speisen kehren unberührt vom Tische in die Küche zurück, und ich überraschte, als ich etwas früher aufstand, einen Schwarzen, der seine Pranken in einen mit Bratensauce gefüllten Napf tauchte und damit seine krausen Wollhaare salbte. Nach der Versicherung meiner Cabinengeführten ist die beliebteste Pomade der Nigger ein Gemisch von Schweinefett und — Syrup.

Je mehr wir uns dem Süden nähern, desto größer wird unsere Besorgniß vor einem Zusammentreffen mit der „Alabama“ oder irgend einem anderen Dampfskaper der Insurgenten. Am 14. Mai, um 11 Uhr Vormittags, kam es zu einem förmlichen Auslauf. Pfeilgeschwindigkeit näherte sich der „Constitution“ ein flüchtiger Steamer, und in jedem Augenblick erwarteten wir, eine Rauchwolke aufsteigen und eine Kugel in unsern Bug schlagen zu sehen; wir hatten uns umsonst gefürchtet. Fünf Minuten später flatterte von der Gassell des Unbekannten das Banner der Vereinigten Staaten, wir erwiderten seinen Gruß und setzten beiderseits ohne fernere Erörterungen unseren Weg fort. Alle Herzen fühlten sich erleichtert. Die Causerie wird wieder aufgenommen. Gegenstand allseitiger Beobachtung ist ein veruneinigtes Liebespaar. Er hat sich in ein Buch vertieft; sie sucht vergebens durch unaufhörlichen Wechsel der Toilette seine Aufmerksamkeit zu erregen. Endlich sollte es ihr mit einem weißseidenen Gewande, auf dem schwarze und goldene Arabesken prangten, gelingen. Um 4 Uhr lustwandelte sie am Arm des ausgesöhnten Geliebten auf der Promenade. Der launische Master ist ein reicher Grundbesitzer, dem die gesammte Flora an Bord der „Constitution“ nachstellt. „Und er heirathet sie, doch nicht!“ sagte Herr Birkenzweig, als das glückliche Paar an uns vorüberging. Der menschenkundige Landsmann, Besitzer eines Möbel-Magazins in San Francisco, beabsichtigt, seinen Verwandten in einem kleinen pommerschen Flecken einen Besuch abzustatten, um sich an ihrem Erstaunen über seine Herrlichkeit zu weiden, und dann für

immer in das Goldland zurückzukehren. Herr Birkenzweig hat sich gleich mir der Fraction Meyer-Rosenthal angeschlossen. Zu meinem Leidwesen spiele ich bei unseren gemeinschaftlichen Spaziergängen nur eine untergeordnete Rolle. Ich habe nämlich in San Francisco nicht daran gedacht, mich mit einem erbsengrünen Ueberrock aus waschbarem Zeuge zu versehen, den jeder Mann comme il faut bei einem gewissen Stande des Thermometers anlegt. Die Farbe ihrer Sommerröcke contrastirt so prächtig mit den schwarzbraunen Physiognomien der drei Reisegefährten, wie die jungen Erbsen selber mit den dazu gehörigen Cotelettes.

Das anderthalbstündige Intermezzo eines tropischen Platzregens abgerechnet, bleibt das Wetter anhaltend schön und die See ruhig. Am 15. Mai, dem zweiten Sonntage unserer Seefahrt, näherten wir uns der Küste, und ein großes Fischerboot gerieth in Sicht, aber aufsteigende leichte Dünste verschleierten uns bald die malerischen Umrisse des Festlandes, zerklüftete Bergzacken. Ein Schlag auf den Gong rief uns, wie zum Diner, so auch zum Gottesdienst. Der Capitän behauptet hinsichtlich seines Platzes den Vorrang, hinter ihm sitzen die Damen; die Herren bilden eine Art Stehparterre. Den Altar stellt ein mit dem Sternenbanner bedeckter Tisch vor, darauf liegt ein reich vergoldetes Prachteremplar der Bibel neben einigen Gebetbüchern. Alle Damen waren in weißen Gewändern erschienen, auch der geistliche Herr trug einen weißen Ueberwurf und grün und roth gestickte Bantoffeln. Vermuthlich hatte der Matrosenball der verflossenen Woche dem Knecht des Herrn Veranlassung gegeben, einen Text zu wählen, an den sich moralische Betrachtungen über den verführerischen Einfluß der Tanzkunst auf das männliche Gemüth und die unberechenbaren Folgen einer allzu großen Nachgiebigkeit gegen schöne Tänzerinnen knüpfen ließen. Dafür war unstreitig kein passenderes Thema vorhanden, als die ersten zwölf Verse im vierzehnten Capitel des Evangelium Matthäi. Der Prediger schrieb die Enthauptung Johannis des Täufers lediglich der Schwäche des Bierfürsten für Herodias zu und erging sich in einer donnernden Philippika gegen leichtfertige Weiber und gewaltthätige Männer. Die Fraction hätte die Vermeidung des Gottesdienstes für einen Verstoß gegen die Pflichten jedes Gentlemans angesehen und stand in ihren erbsengrünen Röcken hinter mir. Als der Redner nun den Moment schilderte, wo das Haupt des Täufers dem Bierfürsten überbracht wird, fixirte er, wie es schien, ungemein scharf die Mitglieder der Fraction, als mache er sie noch heute für die Grausamkeit des Bierfürsten verantwortlich. Es beruhigte mich, daß meine Reisegefährten die anzüglichen Blicke des Eiferers nicht zu bemerken schienen. Die unbeschreibliche Schönheit des Spätnachmittags und Sonnenuntergangs versammelte alle Damen auf dem Verdeck und veranlaßte sie zu Bemerkungen, aus denen erhellte, wie

wenig sie sich die Warnungen des Seelsorgers vor den Gefahren der Tanzkunst zu Herzen genommen hatten. So oft über der phantastischen Wolkenbank, hinter der das Tagesgestirn versank, eine neue Farbennüance auftauchte, wünschte irgend eine der Grazien gerade ein solches Ballkleid zu haben. Meine Frage, ob das Colorit der Natur den Forderungen einer geschmackvollen Toilette entspreche, wurde huldreich bejaht, nur in Betreff der himmelblauen Tinten hielten die Schönen die chinesischen Färber der Natur für weit überlegen; ein tabelloses Blau, wie das ihrige, geb: es selbst nicht am Firmament. Nach Einbruch der Dunkelheit sprach der Geistliche noch ein kurzes Gebet, in dem er nachdrücklich an die Schrecken der Hölle erinnerte; dann sangen die jungen Amerikanerinnen sehr wohl lautend einige Choräle, denen Mannschaft und Passagiere andächtig lauschten.

Die gewaltige Maschine der „Constitution“ schafft uns rasch vorwärts; am 16. Mai hatten wir schon den siebenten Grad nördlicher Breite und mit ihm eine winzige, über und über bewaldete Insel erreicht; in der Ferne des Horizonts verdämmern hohe, aus der Tiefe des Oceans hervorragende Berggipfel. Zugleich zeigen sich sporadische Fälle der schon in den chinesischen Gewässern angeführten Ausschlagskrankheit: „der rothe Hund“. Die ferne Küste wird von den Schiffsofficieren für Costa Rica ausgegeben. Die Bäume des namenlosen Eilands wimmeln von Papageien und Meerkatzen. Weithin ist die Oberfläche des Oceans mit seltsamen lebenden Creaturen bedeckt, und eine fünf Fuß lange Schildkröte war so tief in ihre Träume versunken, daß sie von dem Schaufelrade erfasst und in die Tiefe gewirbelt wurde. Gegen Abend waren wir Zeugen einer Treibjagd, die ein großer Hai mit einer Heerde Schweinesfische anstellte. Die geängstigten Thiere suchten immer das Kielwasser des Dampfers zu erreichen, dessen Schaum sie dem Auge des gefräßigen Ungeheuers entzog.

Wir sind aus mir unbekanntem Gründen über Panama hinaus gedampft und steuern in den neunten Breitengrad in nordöstlicher Richtung zurück. Die Nachbarschaft des Landes geht aus manchen unerwarteten Besuchen hervor. So hatten sich spät Abends auf Deck mehrere „Vampyre“ oder „Fliegende Fische“ eingefunden. Die armen Geschöpfe mochten ihre Excursionen zu weit ausgedehnt haben, sie saßen bis zum Sterben erschöpft auf dem Glasdach des Speisefalons und fächelten einander mit ihren weiten Fledermausflügeln. Es war ein Glück für die müden Reisenden, daß außer mir nur noch ein Passagier auf Deck verweilte, man hätte sich in dem hilflosen Zustande sonst sicher ihrer bemächtigt. Noch waren wir in Betrachtung dieser phantastischen Naturgebilde versunken, als dicht neben uns eine mit Leuchtugeln gefüllte Rakete laut prasselnd in die Höhe stieg und uns durch den Schreck fast von den Stühlen warf.

Man hatte nur einen anderen Dampfer durch ein Signal von besonderem Nachdruck zu warnen gesucht. Als ich mich am 18. Mai von meinem Lager erhob und im Freien umsaß, schwamm die „Constitution“ zwischen kleinen üppig bewaldeten Inseln, auf denen das bewaffnete Auge Häuschen und Hütten unterschied. Schon um 9 Uhr Morgens gelangten wir in die Bai von Panama. Bei der Einfahrt ist die äußerste Vorsicht erforderlich, denn die Gewässer sind mit einer Menge von Sandbänken angefüllt, die während der Ebbe drei bis vier Fuß hohe Inseln bilden, bei hohem Wasserstande aber verschwinden und jedem nachlässig geführten Schiffe den Untergang bereiten. Das Panorama von Panama kann sich an malerischer Mannigfaltigkeit und Großartigkeit der landschaftlichen Umgebung nicht mit Acapulco messen. Die Stadt liegt an den Abdachungen eines Ausläufers der Andeskette und ist nur mit dichtbewaldeten Vorbergen umgeben, deren saftiges Grün und gerundete Formen das Auge nicht spannen, sondern nur beruhigen.

Raum waren die Anker der „Constitution“ gefallen, als sich uns auch schon ein kleiner Dampfer näherte, um Passagiere und Effecten an Land zu befördern. Die tiefgehende „Constitution“ hatte bei der Seichtheit der Gewässer ziemlich fern vom Strande Anker geworfen, und zwei Stunden vergingen, ehe die letzten Reisenden ausgeschifft waren. Grundsätzlich übereile ich mich niemals bei solchen Gelegenheiten. Auf meinen Gepäckstücken sitzend, wartete ich die letzte Fahrt des Dampf-Omnibus ab und ergözte mich bis dahin mit den Handelsleuten, die unseren Postdampfer in kleinen Booten erwartet hatten und uns Papageien in allen Farben, Meerkatzen, kleine Faulthiere und junge Jaguare in Käfigen zu Schleuderpreisen anboten.

Ich mußte mich zu angelegentlich in die Curiositäten vertieft haben, denn als ich aufblickte, war mein auf einem Koffer liegender Hut verschwunden, und ich fühlte mich sogleich nach meiner Landung veranlaßt, einen der localen Panamahüte anzukaufen. Der Verlust schärfte mir Vorsicht ein; sie war wirklich dringend geboten. Der Dampfer setzte uns an dem Bollwerk der über die Landenge führenden Eisenbahn ab, und hier waren in der That hundert Augen und Arme nothwendig, um die Sabeligkeiten vor der Zudringlichkeit der schwarzbraunen Langfinger zu schützen. Ohne die Unterstützung mehrerer eingeborenen barfüßigen Soldaten wäre ich noch kurz vor dem Ende meiner Reise um Hab und Gut gekommen. Diese Vertheidiger des Eigenthumsrechts machten indeß mit den Halunken kurzen Proceß. Leichtere Exemplare wurden über das hölzerne Geländer geworfen, schwerere mit derben Fußstößen untendurch befördert. Ein mit Eseln bespannter Omnibus stand bereit, diejenigen, welche nicht gleich die Küste des Stillen mit der des Atlantischen Oceans, oder vielmehr des mexikanischen Meerbusens, vertauschen wollten, nach Hotel Aspinwall zu führen. In Gesellschaft der beiden fieberkranken Officiere stieg ich ein,

aber die Bespannung unseres Reserve-Omnibus verrieth nur geringe Neigung, sich ernstlich in das Geschirr zu legen. Vor einem ziemlich steilen Hügel blieb die langohrige Quadriga trotzig stehen, und uns blieb nichts Anderes übrig, als im Schweiß unseres Angesichts zu Fuß das Hotel zu erreichen. Wenn die Dampfschiffe aus dem Norden und Süden Amerikas und Eisenbahnzüge aus den Osten ankommen, sind alle Hotels überfüllt und der Reisende hat dem Himmel zu danken, wenn er nur ein leidliches Unterkommen findet. Uns wurde ein mit vier sauberen Betten, aber nicht mit Fenstern ausgestattetes Zimmer angewiesen, das wir mit unzähligen Mosquitos, die bis auf Weiteres schlummernd an den Wänden hingen, und einem reichen deutschen Herrn zu theilen hatten. Der Gentleman sah scheel drein, aber was kümmerte das uns, die wir hoffen durften, in drei bis vier Wochen die geliebte Heimath zu erreichen. Fünf Minuten darauf befanden sich die gleichfalls mit schlafenden Mosquitos bedeckten poste restante-Briefe aus Preußen in meinen Händen; ich überlasse dem garstigen Brummbar vorläufig das bestrittene Terrain, den tapferen Franzosen die Vertheidigung desselben und ziehe mich in die schattige Veranda des nächsten Kaffeehauses zurück, um mich unbehellig der Lectüre der Briefe meiner Lieben zu widmen.

---

## XIX.

**Hundschau in Panama. Für die Schüler Darwins. Azteken an Ort und Stelle. Dächer von Austernschalen. Das Panamafieber. Der kleine Rothschild. Meine Laucher. Dörfer im Urwalde. Leuchtkäfer als Haarschmuck. Halb Skelet. Klempner Fischer. Der spanische Gesandte. Seine Flucht auf einer Draisine. Ueber die Landenge nach Aspinwall.**

Nach einer auf der Mosquito-Folter durchwachten Nacht erhob ich mich um 6 Uhr von dem Schmerzenslager und begann meine übliche Wanderung durch die Stadt. Die Bevölkerung von Panama zieht sich allabendlich gegen 10 Uhr in ihre Häuser zurück, steht dafür aber am Morgen auch gleichzeitig mit den Hühnern auf. Die Einwohnerzahl übersteigt nicht achttausend; der Ort enthält, es sei denn, man wolle einige alte, verfallene Kirchen dahin rechnen, weiter keine Merkwürdigkeiten, und doch übt er, wie alle Städte, in denen der spanische Volksstamm vorwaltet, auf mich eine seltene Anziehungskraft aus. Der feine Spanier ist in seiner Tournüre ein Gentleman erster Klasse, und an den schönen und tiefen Augen der Frauen vermochte ich mich niemals satt zu sehen. Man weiß sich gemüthlich einzurichten, die Häuser sind durch-

gänglich zwei Stock hoch, von Veranden umgeben und reich mit Blumen und tropischen Zierpflanzen geschmückt, in herabhängenden vergoldeten Ringen schaukeln sich buntfarbige Papageien und mischen ihr Geschrei in den Klang der Mandolinen, die den Gesang ihrer schönen Gebieterinnen begleiten; dieser stolze Menschenschlag giebt etwas auf poetische Gestaltung des Lebens. Ein dahin gehöriger Zug äußerte sich auch in den Erklärungen eines schwärzlichen alten Kirchendiener's, den ich in den malerischen Ruinen eines Gotteshauses fand, wo er sein Leben mit den Trinkgelbern der Touristen zu fristen schien. Der gute Greis hatte eine phantastische Geschichte des verfallenen Bauwerks componirt und demselben ein Alter von dreitausend Jahren beigelegt, da es doch deren höchstens hundertundfünfzig zählen konnte; in seinen Fundamenten sollen große Schätze vermauert sein und allnächtlich Geister zu ihrer Bewachung umgehen. Mehr als diese unzugänglichen Reichthümer und ihre unheimlichen Wächter fesselte mich die Ruine selber und der hohe Baumwuchs auf ihren geborstenen Mauern. Mit flüchtigen Strichen entwarf ich eine Zeichnung in mein Skizzenbuch. Auf den Plätzen und in den schmalen schattigen Straßen Panamas herrscht reges Leben, Menschen jeglicher Farbe und jedes Gesichtsschnittes tummeln sich umher und überbieten durch ihren Heidenlärm das Geschrei der vor allen Fenstern und Thüren hängenden Papageien. Den Bekennern der Lehre Darwins kann ich mit gutem Gewissen Panama zu gründlichen Studien über die Kreuzung der Racen und die Veredelung des indianischen Stammes durch europäisches Blut anempfehlen. Gleich am ersten Vormittage begegnete ich einem etwa zehnjährigen Jungen von der Farbe eines angeräucherten Kupferkessels, die ganz absonderlich mit dem norddeutschen blonden Krauskopf contrastirte. Auch vereinzelt Exemplare der bei uns angestaunten vogelköpfigen Azteken sind mir mehrfach aufgestoßen. Männer und Weiber tragen Panamahüte, außerdem aber nur — ich spreche von den Eingeborenen — einen um die Hüften gebundenen Streifen von blauem Rattun. Kröpfe kommen eben so häufig vor wie in den engen und dumpfigen Hochgebirgsthälern der Schweiz und Tyrols, doch sind die Inhaberinnen weit entfernt, sie zu verbergen: man umgiebt sie vielmehr mit Perlen Schnüren und Rosenkränzen. Gleichzeitig erinnern Irrsinnige, die sich in den Straßen umhertreiben, wie dringend es Noth thut, den Kopf durch sorgfältige Bedeckung gegen den Sonnenstich zu schützen. Ich zog mich weislich in das Hotel zurück und wagte mich erst eine Stunde vor Sonnenuntergang wieder hervor, um eine Aquarelle des Marktplazes und der Kathedrale zu beginnen. Diese ist, wie alle Kirchen oder Capellen des Ortes, im Styl der Jesuiten erbaut, befindet sich aber auch schon im Verfall, so stattlich die beiden Thürme dreinschauen mögen. Die gottesdienstlichen Gebäude sind sämmtlich, statt mit Dachziegeln, mit großen Austerschalen und anderen umfang-

reichen Muscheln gedeckt; eine Methode, die bei der Nothwendigkeit fortwährender Ausbesserungen nicht nachahmungswerth erscheint. Aus Furcht vor dem Panamafieber, das beim Beginn der heißen Jahreszeit am heftigsten aufzutreten pflegt, beschränke ich meine Arbeit auf das Nothwendigste. In den letzten vierundzwanzig Stunden sind in unserem Hotel schon zwei Todesfälle vorgekommen. Die beiden Leichen wurden gleich nach Tagesanbruch in aller Stille fortgeschafft, um die übrigen Gäste nicht in Schrecken zu versetzen. Die Verstorbenen, zwei Nordamerikaner, hatten ihren raschen Tod durch Ausschweifung und Diätfehler selbst verschuldet. Meine Reisegefährten, die französischen Officiere, leben äußerst zurückgezogen und mäßig, um nicht dem mörderischen Klima des Ortes Vorschub zu leisten.

Gewarnt vor nächtlichem Aufenthalt im Freien, gehen wir Drei pünktlich um 10 Uhr zu Bett; der deutsche Stubenkamerad — wir nennen ihn seiner Reichthümer wegen den „kleinen Rothschild“ — bindet sich in Lebensweise und Diät an keine Regel. Sein Betragen in einer der letzten Nächte macht unserem traulichen Beisammensein unerwartet ein Ende. Nachdem er zwischen Mitternacht und Tagesanbruch, angeblich in Folge der Mosquitopein, in Wirklichkeit wohl aber nur auf Grund von Champagner-Libationen, wie ein wildes Thier in seiner Klause hinter der Gardine getobt hatte und endlich aus dem Bette gefallen war, drangen die Franzosen, der Störung ihrer Nachtruhe müde, in den Wirth des Hotels, ihnen ein anderes Zimmer einzuräumen. Ihre Bitten waren vergebens, erst der französische Consul, an den sie sich gewandt, hatte Rath zu schaffen gewußt. Als ich Abends nach Hause kam, fand ich die guten Gesellen im ersten Stock in dem lustigen Salon des Hotels einquartiert. Der Jüngere war vor Freuden außer sich; er behauptete, nur bei seinem Lieutenants-Examen ärger geschwißt zu haben, wie in der vorigen Herberge.

Sobald die Sonne ihr feuriges Antlitz hinter Wolken versteckt, benutze ich die kurze Galgenfrist zu kleinen Ausflügen in's Freie und Spaziergängen an der Meeresküste. Außerordentliches Vergnügen bereitet mir die Beobachtung der kleinen Taschenkrebse. Sie verbergen sich beim Eintritt der Ebbe, um den Angriffen ihrer Feinde zu entgehen, in leere Muscheln und schleppen diese, die oft zehnmal schwerer sind als sie selber, auf dem Rücken mit sich umher. Gegen ein kleines Geschenk holen mir die Jungen der indianischen Küstenbewohner aus dem Meeresgrunde, der hier meistens aus Fels besteht, die prächtigsten Muscheln herauf. Gewöhnlich bin ich verurtheilt, diese Excursionen ganz allein zu unternehmen; kein hiesiger Geschäftsmann oder Handelsreisender kümmert sich um die landschaftliche Umgebung. Will man seine Spaziergänge etwas weiter ausdehnen, so muß man sich allerdings nach Begleitung umsehen, auch ist es nicht rathsam, sich unbewaffnet auf den Weg zu machen. Am 20. Mai war es mir gelungen, zwei Engländer zu einer kleinen Jagdpartie

zu bewegen. Wir gingen einige deutsche Meilen weit landein und schossen eine Anzahl bunter Vögel, plötzlich stürzte ein fast nackter Indianer aus dem Gebüsch, hielt mit der Rechten die Weiche fest, als sei er dort durch unsere Schüsse verwundet, und zeigte uns mit der Linken unter dem kläglichsten Geheul einige Rehpusten, den Beweis unserer Unachtsamkeit.

Die Speculation des geliebten Landeskindes war verfehlt; wir hatten gar keine Rehpusten bei uns, sondern nur Schrot geladen. Da er für die angebliche Verwundung eine Geldentschädigung verlangte, machte ihm der am wenigsten maulfaule der beiden Jäger begreiflich, er werde wohlthun, sich so schnell als möglich zu entfernen, wenn er nicht vorziehe, wirklich eine Ladung „Dunst“ in die Sitztheile zu erhalten. Da dieses Angebot durch Demonstrationen mit dem Flintenlauf illustriert wurde, suchte der Pseudo-Blessirte rasch das Weite, wies uns dann aber, außer Schußweite angekommen, hohnlachend unverhüllt jene Körperteile, die noch soeben bedroht gewesen waren.

Mehr Unterhaltung gewährte ein Ausflug, den ich in Gesellschaft der französischen Officiere nach dem Urwalde unternahm. Wir statteten in zwei am Rande desselben gelegenen Dörfern einen Besuch ab und wurden von den hier ansässigen Indianern und freien Negern sehr zuvorkommend empfangen. Meine Gefährten suchten sich mit den gutmüthigen Naturkindern zu verständigen, ich brachte rasch die Umrisse der sehr malerisch gelegenen Ansiedelungen zu Papier. Die Arbeit ging mühselig genug von statten. Um mich her krabbelte ein Haufen nackter Kinder, die sich meiner Kniee bedienten, um sich daran aufzurichten, dann wurde ich fortwährend durch mein eigenes Gelächter am Zeichnen gehindert. Die Versuche der Franzosen, mit unseren Wirthen durchaus eine Unterhaltung anzuknüpfen, waren zu komisch. Die Dorfbewohner schienen sich einiger Wohlhabenheit zu erfreuen und nach ihrer Weise das Leben in vollen Zügen zu genießen. Esel, Schweine, Hühner und Enten trieben sich zwanglos unter den Menschen umher; das Ensemble hatte einen communistischen Anstrich. Ältere Männer schaukelten sich in ihren Hängematten; die Frauen kochten das frugale Abendbrot, eine Art Häckselbrei aus Reis und — Reiskroh. Die Einladung, an der Mahlzeit theilzunehmen, lehnten wir ab. Es dunkelte und Regenwolken zogen herauf; mit dem Wetter in den Tropen vertraut, eilten wir, die Stadt zu erreichen; allein der Platzregen überholte uns, wir mußten in eine am Wege stehende Hütte flüchten. Vier junge indianische Mädchen, die sie unter der Obhut von zwei Männern und einer schwarzen Dienerin bewohnten, schienen nicht ganz unbemittelt zu sein. Sie empfingen uns sehr zuvorkommend und kramten selbstgefällig ihre Schmucksachen hervor, unter denen sich auch jene wunderbaren Leuchtkäfer befanden, welche die hiesigen Frauen und Mädchen im Haar tragen. Der phosphorische Schimmer geht von zwei hervorstehenden, Augen ähnlichen Buckeln

aus und gleicht dem unserer Johannismwürmchen. Die Thierchen leuchten nur, so lange sie lebendig sind, und werden daher sorglich gepflegt. Die Beschäftigung dieser Merkwürdigkeit beschäftigte uns gerade so lange, als der Regen anhielt; wir kamen wider Erwarten trocken nach Hause. So bitterlich andere Reisende sich über die hiesige Temperatur beklagen, ziehe ich sie, ungeachtet der drückenden Hitze und Gefahr für die Gesundheit, doch dem indischen Klima vor. Natürlich darf man die bekannten Vorsichtsmaßregeln nirgends außer Acht lassen. Die naheliegenden Diätfehler und anderweitige Excesse tragen wohl in den meisten Fällen die Schuld an dem Ausbruch des Panama-Fiebers und seines tödtlichen Verlaufes. Schon vor Jahren, während meines längeren Aufenthaltes in Brasilien, habe ich ähnliche Erfahrungen gemacht. Die Hitze in Amerika erschläft die Lebenskraft bei Weitem nicht in so hohem Grade wie in Asien.

Nach der starken körperlichen Bewegung des Tages hätte ich mich eines erquicklichen Schlummers erfreuen können, wäre mir derselbe nicht durch meinen Schlafburschen, „den kleinen Rothschild“, verkümmert worden. Spät in der Nacht kam der unverbesserliche Lebemann nach Hause, wechselte mit mir einige abgebrochene Worte und sank dann röchelnd auf sein Lager. Muthmaßlich hatte er zu schwer geladen, das Bett brach unter ihm zusammen. Das Unglück war nicht groß, denn noch standen die Betten der Franzosen in dem Zimmer. Der kleine Rothschild rückte eins derselben in die Mitte, legte sich nieder und entschlief endlich unter fortwährenden Selbstgesprächen, aus denen unschwer die Ausschreitungen des letzten Abends zu errathen waren. Des Unhold's von Herzen überdrüssig, machte ich mich Morgens bei Zeiten davon: befand ich mich doch überall wohler als in seiner Gesellschaft. Ich besah einige Curiositäten Panamas, unter anderen das große weiße Schwein, wie der spanische Züchter mit emphatischen Worten behauptet: das größte der Welt, und gab dem vor unserem Hotel sitzenden Indianer sein tägliches Almosen. Bis zu den Hüften hinauf gleicht der unglückliche Mensch einem Skelet; der Oberkörper ist dagegen vollkommen ausgebildet und die Ernährung scheint von der anomalen Structur der unteren Extremitäten nicht beeinträchtigt zu werden. Er bekleidet den Posten eines Hotel-Wichsters und erhält für jedes Paar von ihm geputzter Stiefel ein Salair von circa fünf Silbergroschen.

Hotel Aspinwall ist überfüllt von Amerikanern; unsere Tischgesellschaft besteht nur aus Individuen mit den Titeln: Doctor, Capitän und Major. Der gesellschaftliche Ton ist ungleich ungezwungener als im Hotel Ruß zu San Francisco, sogar die schwarze Dienerschaft erlaubt sich, während die Speisen umhergereicht werden, zu pfeifen und die auf den Tellern übrig gebliebenen Bissen unter den Augen der Gäste in den Mund zu stecken.

Auf meinen Fußwanderungen durch die Straßen der Stadt mache ich manche unerwartete Bekanntschaft. Die hiesige Industrie befindet sich durchschnittlich in den Händen der Franzosen, doch kam ich auch mit einigen Deutschen zusammen. So fand ich in dem Klempnerladen einer Seitenstraße einen Landsmann, Namens Fischer, der sich vor zehn Jahren mit einem ersparten Vermögen von zwölftausend Dollars nach Europa eingeschifft. Der unbesonnene Mann hatte die Summe nicht in Papiere umgesetzt, sondern in klingendem Gelde in Kisten verpackt; als er in Liverpool landete, waren diese spurlos verschwunden. Ein Engländer, der ihm schon von New-York aus gefolgt, soll der Dieb gewesen sein. Der Unglückliche war sofort zurückgekehrt und hatte sein Geschäft gleich wieder von vorn angefangen, aber noch kein Vermögen zum zweiten Male erspart.

Das fällige Dampfschiff von Chile war am 21. Mai gegen Abend angekommen und hatte eine Menge Passagiere ausgeschifft, unter denen sich auch der spanische Gesandte befand. Die Feindseligkeiten wegen der Guano-Inseln waren damals eben ausgebrochen, und der Pöbel von Panama hatte kaum die Ankunft des Gesandten erfahren, als er sich sofort daran machte, die Beschlagnahme und Besetzung der Guano-Inseln durch spanische Schiffe und Truppen wider alles Völkerrecht an seiner Person zu rächen. Ich war zwischen 11 und 12 Uhr Nachts eben eingeschlummert, als ich durch einen fürchterlichen Spectakel vor der Hausthür wieder aufgeschreckt wurde. Das ganze Hotel erbebte bis in seine Grundvesten, und schon glaubte ich an ein Erdbeben, als der Schein von Fackeln, der die Decke des Zimmers roth erleuchtete, mich eines Besseren belehrte. In der Stadt hatte sich das Gerücht verbreitet, der Gesandte sei im Hotel Aspinwall abgestiegen, und die untenstehende Menge forderte ungestüm von unserem Wirth die Auslieferung des unglücklichen Diplomaten. Die Masse bestand aus einigen hundert schwarzen Rehlabschneidern, die sämmtlich mit Pistolen und Dolchen bewaffnet, dem Gesandten, wäre er in ihre Hände gerathen, unfehlbar den Garaus gemacht hätten.

Der Wirth des Hotels jedoch, der mit ähnlichen Scenen vertraut zu sein schien, hielt aus einem Fenster des ersten Stocks eine geharnischte Rede, in welcher er den schwarzen Mißethätern nicht allein ihr Betragen verwies, sondern auch mit leidenschaftlichen Geberden und Worten betheuerte, der Gesuchte befinde sich nicht in seinem Hause. Diese Versicherung konnte er mit um so größerer Zuversicht geben, als der Gesandte, der rechtzeitig den Braten gerochen, längst das Weite gesucht und im Hause des englischen Consuls ein Unterkommen gefunden hatte. Wie ich einige Tage später an Bord des Dampfers „Solent“ erfuhr, war er von diesem mit Kleidern versehen, in denen man ihn nicht leicht zu erkennen vermochte, und nach dem Eisenbahnhofe geschafft worden. Noch in derselben Nacht hatte er von hier aus mit

Hilfe einer Draifine den Hafen Aspinwall am Mexicanischen Meerbusen erreicht. Was mußte der unglückliche Mann unterwegs ausgestanden haben! Die ganze Nacht hindurch floß der Regen in Strömen herab und das Dach unseres Hotels leistete ihm so geringen Widerstand, daß mein Bett sich in eine Pfütze verwandelte. Die hiesigen Nachtschwärmer fühlten sich durch das Unwetter sonst nicht beeinträchtigt; nach Mitternacht drangen drei stark angeheiterte Spanier in mein Zimmer und belegten die drei leeren Betten mit Beschlag.

Eine halbe Stunde später traf „der kleine Rothschild“ ein. Schon machte ich mich auf eine theatralische Scene mit gezückten Dolchen gefaßt, allein Rothschild erwählte, der Majorität weichend, das bessere Theil, ließ den Feind im Besitz der festen Stellung und flüchtete in das Zimmer eines Bekannten. Es ist einleuchtend: meinem ferneren Aufenthalte in Panama sind bestimmte Grenzen gesteckt. Ein starker Anfall von Dysenterie zwingt mich zu unablässigem Patrouilliren, einem hiesigen Arzte mag ich mich nicht anvertrauen; die schleumigste Ortsveränderung ist mithin geboten.

Es dauerte jedoch am 22. Mai von 9 Uhr Morgens bis halb 1 Uhr Mittags, ehe die Rechnung bezahlt, die Trinkgelder erlegt, wir sammt dem Gepäc nach dem Bahnhof geschafft und im Besitz der Billets waren. Durch den Zanhagel, der unter dem Vorwande des Hausirhandels mit Ananas, Bananen, Papageien und Fächern den Reisenden fortwährend den Weg vertritt und auf Taschendiebstahl ausgeht, mußten wir uns mit Gewalt eine Gasse bahnen. Einen Buben, der mir das Portemonnaie aus der Hand reißen wollte, streckte ich nothgedrungen mit einem Faustschlage zu Boden. Endlich saßen wir in den Waggonen. Das Passagierbillet für die nur dreizehn deutsche Meilen lange Strecke über die Landenge von Panama nach Aspinwall kostete fünfundzwanzig Dollars, acht und einen halben Dollars hatte ich für Ueberfracht bezahlt, für die Anfahrt des Gepäcks auf dem Omnibusverdeck vier Dollars; jetzt trat der Besitzer und gleichzeitige Kutscher dieses Vehiculums in das Coupé und bat sich noch fünf Dollars für zweimalige Beförderung meiner Person nach dem Hotel Aspinwall und von dort nach dem Bahnhofe aus. Ueber diese unverschämte Forderung empört, murmelte ich einige Worte in den Bart, wurde aber sofort zum Schweigen gebracht, als der Omnibuskutscher süßlächelnd in elegantem Französisch mich anredete und fragte: „Glauben Sie, ich sei in dieses Fiebernest herübergekommen, um Bananen zu essen?“ Dawider ließ sich nichts einwenden, machten sich die Einwirkungen des Klimas doch an mir selber fühlbar und vermochte ich kaum noch der Sehnsucht nach der Heimath moralisch zu widerstehen.

Der Temperatur angemessen sind sämtliche Waggonen ringsum offen und nach Art der österreichischen und württembergischen Gesellschaftswagen ein-

gerichtet. In jedem derselben finden ungefähr dreißig Personen Platz. Meine Freunde, die französischen Officiere, sitzen vis-à-vis von mir am offenen Fenster, meine Nachbarin zur Rechten ist eine junge Nordamerikanerin, deren kleiner Dreijähriger die Annehmlichkeiten der Reise nicht zu erhöhen verspricht; die sonstige Füllung des Wagens besteht aus tabakkauenden Yankee's, die zu meinem und der Franzosen Entsetzen an unseren Gesichtern vorbei mit fürchterlicher Sicherheit zum Fenster hinausspucken. Bald sollte sich mir auch die holde Nachbarin peinlich fühlbar machen. Nach unserem Gespräch hielt sie mich für einen galanten Franzosen, setzte den ungezogenen Knaben, der sich schon mit Strampeln unausstehlich gemacht hatte, auf meinen Schoß und ersuchte mich in gebrochenem Französisch, ihn, so lange sie schlafen werde, in meine Obhut zu nehmen. Die Situation war peinlich, die Temperatur nahe an 30 Grad, dazu litt ich an der Dysenterie und mußte die „zwei Minuten Aufenthalt“ auf jeder Station, ohne Weiterungen zu veranlassen, auf das Gewissenhafteste benutzen; die Pflichten einer Kinderfrau ließen sich unter den obwaltenden Umständen nicht mit denen eines civilisirten Menschen vereinigen. Der Kleine, der, wohlgemerkt, an fünfzig Pfund wiegen mochte, war noch nicht im Stande, mündlich Auskunft zu ertheilen, ich knipp ihn daher, sobald die Frau Mama entschlummert war, an einer empfindlichen Stelle seines feisten Körpers und entledigte mich des Knaben, als Madame bei seinem gellenden Schrei erschrocken auffuhr, unter dem Vorwande, er verrathe Widerwillen gegen meine Persönlichkeit. Nur eine Nordamerikanerin ist im Stande, einem urfremden Herrn eine solche Last aufzubürden. Die Gesellschaft in dem benachbarten Waggon war ebenfalls nicht die angenehmste. Die schwarzen Banditen in Panama hatten die nächtliche Flucht des spanischen Gesandten ausgekundschaftet und eine Elite aus ihrer Mitte nach Aspinwall abgesandt, um ihm, wenn möglich, das Lebenslicht auszublafen. Sie saßen, bis an die Zähne mit Carabinern, Revolvern, Säbeln und Dolchen bewaffnet, in einem Saufen stumm beisammen und blickten wild umher; wir hüteten uns weislich, sie scheel anzusehen.

Bald hinter Panama zieht sich der Schienenstrang durch einen Urwald riesiger Bäume, deren von Schling- und Schmarotzer-Gewächsen überwucherte Species kaum noch zu erkennen sind. Dieser glich der Kolossalgestalt eines betenden Mönches, jener einem auf Beute lauernden Tiger. Die in Brasilien einheimische Königspalme stand — ein märchenhafter Anblick, den man nicht auf allen Eisenbahnfahrten genießt — in voller Blüthe, alle Bäume waren mit rothen, gelben und violetten Blumen geschmückt. Die Terrainschwierigkeiten bei dem Bau dieser Bahn, die den Personenverkehr und Waarentransport zwischen zwei Oceanen vermittelt, können nicht erheblich gewesen sein, denn bei einer mäßigen Steigung und Senkung schlängelt sich der Schienenstrang

So geschieht durch die gebirgige Gegend, daß mir weder Sprengungen oder Tunnel, noch beträchtliche Erdarbeiten aufgefallen sind. Die Höhen überragen nicht die der thüringischen Bahn. Die Zahl der Stationen ist nur gering, doch kamen wir an einem Duzend armseliger, aber wie gewöhnlich pittoresker Dörfer vorüber, deren Einwohner sich, nach dem in ihrer Nähe grasenden Rindvieh, den Eseln, Ziegen und Schweinen zu schließen, mit Viehzucht beschäftigen. Die Hütten bestanden nur aus einem auf Pfosten stehenden Dach. Auf den Stationen wurden regelmäßig die Naturprodukte der Landschaft, darunter kleine Jaguare oder Ruguare und junge Faulthiere, zum Verkauf angeboten. Hart an einer Station züngelten zwei große Schlangen spielend um einen Palmstamm und fuhren erst entsetzt auseinander, als die Locomotive einen schneidenden Pfiff und eine qualmende Dampfwolke ausstieß. Es war 3 Uhr, als wir in Aspinwall anlangten; wir hatten die Strecke in zwei Stunden zurückgelegt.

---

## XX.

Steamer „Solent“. Meerfakendraten. Die Reisesaison in den Antillen. Chilenische Damen. Der Hotelwirth aus Panama als Tourist. Rothbart und Rothkopf. Barmherzige Schwestern. Die Nimrods. Schauspieler und Stiersechter. Eine Matadorin. Auf der Höhe von Jamaica. Stadt Kingston. Der Odeur der Neger. Vergnügtsein der Matrosen. Noch vierzig mehr. Das Seescheusal. Vor Hayti. Nach St. Thomas.

Aspinwall ist ein kleines, von Cocospalmen umgebenes Städtchen, das als Durchgangspunkt der Reise über die Landenge eine große Zukunft hat. Vorläufig haben sich hier aber nur die schlimmsten Seiten der europäischen Civilisation entwickelt. Schon dem eiligen Passanten fällt die Menge der lieberlichen Häuser auf. Fast immer das dritte öffentliche Local pflegt eine Schenke zu sein, deren Wirth prostituirten Frauenzimmern ein Unterkommen gewährt. Im tiefsten Grunde der Seele dieser Greuel überdrüssig, die mich durch zwei Welttheile unablässig verfolgt, begrüßte ich den aus dem Schlot des Steamers „Solent“ aufsteigenden Rauch wie ein Glück verheißendes Signal. Da eine Ueberfüllung des verhältnißmäßig kleinen Schiffes mit Bestimmtheit vorauszusetzen war, hielt ich mich mit der Besichtigung Aspinwalls nicht länger auf, sondern eilte an Bord zu kommen und sofort eine Stelle mit Beschlag zu belegen, von der mich Niemand zu vertreiben vermochte. Nur ein abscheulicher Anblick fesselte mich kurz vor der Ueberfahrt einige

Augenblicke am Strande. Unter den kastanienbraunen Indianern, die mit den schon erwähnten Verkaufsgegenständen auf die Reisenden lauerten, bemerkte ich mehrere bejahrte Individuen, welche das Mittagessen für ihre Compagnons zuzubereiten schienen. In sich versunken, hockten sie an kleinen Kohlenfeuern und drehten sorglich hölzerne Bratspieße, an denen kleine Kinder steckten. Ein Schrei des Entsetzens blieb mir in der Kehle stecken; erst das Gelächter meiner Begleiter, der französischen Officiere, überzeugte mich von meinem Irrthum. Die kleinen Kinder waren abgebalgte Meerkatzen, angeblich ein schmachhaftes Wildpret, das die Indianer nie verschmähen sollen. Mir hatte die Aehnlichkeit des Bratens mit menschlichen Umrissen und Formen für den Rest des Tages den Appetit verleidet. Die Abfahrt verzögerte sich bis 7 Uhr Abends; zwei Stunden lang hatte uns ein tropischer Platzregen in der Kajüte festgehalten. Die Sonne ging blutroth unter, das Rauschen der Räder beginnt und jede ihrer Umkehrungen bringt mich der Heimath näher. In dieser frohen Hoffnung kümmere ich mich nicht um das nächtliche Ungewitter, nicht um das Jammergeheul seekranker Frauen und Kinder, nicht um die Ueberschwenmung aller Kojen, denn die drückende Hitze zwingt uns, die Luken offen zu lassen; nur flüchte ich um Sonnenaufgang auf das Verdeck, um dieses seltenen Schauspiels, das ich nur noch kurze Zeit genießen werde, nicht aus Bequemlichkeit verlustig zu gehen. Das Unwetter hat sich verzogen, an Bluth der Farbe macht die See dem Ultramarin den Rang streitig und eine leichte südliche Brise begünstigt unsere Fahrt, wie die kurzen Lustreisen der fliegenden Fische. Die Jahreszeit gilt für die beste der Antillen, und alle Touristen machen sich in den Monaten Mai und Juni auf den Weg nach Europa. Das stärkste Contingent hat Chile gestellt. Die Elite desselben sind einige Damen aus Valparaiso und Lima, unter denen wieder eine beinahe sechs Schuh hohe und entsprechend breite, leider etwas passirte Schöne den Vorrang behauptet. Durch ihre aus siebzehn Koffern und zwölf Stück Handgepäck bestehenden Effekten hat sie sich sogleich ein geachtetes Renommée erworben; ich bewundere sie nur als die großartigste Niederlage von Diamanten, die mir bis dahin zu Gesicht gekommen. Alle ihre Finger sind mit Brillanten bedeckt. In den Haaren trägt sie ein Diadem, mehrzöllige Gehänge als Ohrringe, am Busen eine Broche vom Umfange eines Zweithalerstücks, und am Gürtel ein ungeheuerliches Schloß, groß genug, um ein Festungsthür zu versperren; aber der Glanz aller dieser Steine wird von dem ihrer schwarzen funkelnden Augen übertroffen. Das Frauenzimmer flößt mir etwas von jenem Respekt ein, den ich zeitlebens vor bengalischen Tigern empfunden habe. Sogar die herablassende Freundlichkeit der großartigen Dame hat etwas Unheimliches. Einen gefälligeren Eindruck machen ihre jugendlichen Landsmänninnen; doch behandeln Alle die sie begleitenden Cavaliere mit gleicher Lieblosigkeit. Ein

junger blonder Spanier, mein Tischnachbar, scheint durch üble Erfahrung gewitzigt zu sein; seine Reisebegleiterin ist eine junge und schöne Engländerin. Sie ist eine jener Abenteuerinnen, deren ich schon wiederholt gedacht, und leistet ihrem zeitweiligen Gönner die Dienste eines Sprachlehrers und Lexikons. Nach dem Brillantschmuck der jungen Philologin, übertrifft das ihr gezahlte Honorar bei Weitem das unseren Sprachmeistern bewilligte. Der spanische Gesandte befindet sich gleichfalls an Bord. Zwar hatten seine Verfolger Miene gemacht, ihm selbst noch auf dem Dampfer zu Leibe zu gehen, doch waren von Seiten des englischen Capitäns die nachdrücklichsten Vorkehrungen getroffen worden, das Völkerrecht zu schirmen. Begreiflicherweise hat der Humor des versprengten Diplomaten durch die letzte Hetzjagd etwas gelitten, böse Zungen sprechen sogar von gelegentlichen Geistesstörungen. Er ist ein junger Mann von einigen dreißig Jahren, aber hart mitgenommen von klimatischen Leiden und jeder Unterhaltung mit Reisegefährten abgeneigt. Unter diesen befindet sich ferner der Hotelwirth aus Panama mit seiner Familie. Bis zu einer höheren Töchterschule hat es der jugendliche Ort noch nicht gebracht, und die zärtlichen Eltern sind genöthigt, das älteste zehnjährige Töchterchen in einer Pariser Pension unterzubringen. Dem Aufenthalt in der Kaiserstadt soll eine längere Sommerfrische in Baden-Baden folgen. Ueber die Vergangenheit des würdigen Mannes walteten, wie über die Antecedentien so vieler seiner dieseitigen Collegen, leise Zweifel ob; so viel ich ermitteln konnte, hat er die Charge eines französischen Corporals mit der eines Kellners vertauscht und dann eine Putzmacherin geheirathet, mit deren Hülfe es ihm gelungen war, sich bis zu dem Range eines Hotelwirths emporzuschwingen. Das Geschäft muß sich trefflich rentiren, denn die ganze Familie trieb einen unerhörten Luxus, der mir die Höhe meiner in Panama bezahlten Rechnung sattfam erklärte. Der schon etwas bejahrte Parvenü befand sich in der schlechtesten Stimmung von der Welt; eine Kiste mit feinen Rothweinen und Cognac, die er zu seinem persönlichen Nießbrauch während der Reise bestimmt, war ihm nämlich während der Einschiffung gestohlen worden, und seine verwöhnte Zunge mußte sich mit dem Mittelgut des Schiffskellers begnügen. „Solch' eine Sorte zu verlieren!“ brummte der freche Wicht, „noch nie hatte ein Gast meines Hotels einen Tropfen davon über die Lippen gebracht!“

Am Nachmittage des 22. Mai begegneten wir dem von Jamaica kommenden, für Aspinwall bestimmten Dampfer; das Wetter war schön, doch bald stieg eine so dichte schwarze Wolkenwand vor uns auf, als wollte sie uns die Straße verlegen. Es kam nicht zu einer elektrischen Explosion, unser Dampfer arbeitete sich mit dem Vollmond um die Wette durch den Wetterwust; nach Mitternacht sprang eine frische Brise auf, und von ihr leicht beschwingt schoß die „Solent“ durch das sich allgemach lictende Dunkel vor-

wärts. Ich war bis dahin auf Deck geblieben; der Aufenthalt in der Sticluft der Kojen hatte nichts Verlockendes. Am Morgen des 23. Mai ging die See ungemein hoch, und am Frühstückstisch hatte sich nur eine klägliche Minorität von Passagieren eingefunden. Mir wurde folglich ausreichende Gelegenheit, unsern Capitän, das Prachteremplar eines alten englischen Seemanns, zu studiren. Die schwere Verantwortlichkeit seiner Stellung, der gefährliche Golf von Mexico und siebzig Jahre haben seine Haupthaare, aber nicht seinen Bart gebleicht. Dieser prangt noch immer in einer so unverwüsthlichen Röthe, daß sein Farbenton, ließe er sich auf der Palette verwenden, jedem Tropenabende Ehre machen würde. Der Inhaber dieses Ausnahmearbes scheint jedoch, so stolz er in seinem hohen Alter auf die Sticthaltigkeit der Farbe sein mag, auf eine Milderung des etwas zu crassen Effects bedacht zu sein. Bei Tisch und wo er sich sonst in der Mitte der Passagiere bewegt, muß ihn ein Leibdiener oder Page umgaukeln, den er sich eigens als Dämpfer ausersehen und engagirt hat. Dieser „Adolescentulus“ hat so brandroth flammende Haare, daß der Vollbart des Capitäns daneben zu einer blonden Dämmerung verblaßt und ich zum Schutze meiner erhitzten Augen nächstens eine blaue Brille anlegen werde. Zu den löblichen Eigenschaften des Veteranen gehört ferner seine sich immer gleichbleibende Zuvorkommenheit gegen die Damen. Die schönen üppigen Creolinnen behandelt er eben so ritterlich galant, wie drei barmherzige Schwestern, die, von ihrem Klostervorstande in Valparaiso beurlaubt, ihre in Paris lebenden Verwandten besuchen wollen.

An der heutigen kleinen Tafelrunde erkenne ich drei alte Bekannte, die mir bisher in dem Getümmel der Passagiere entgangen waren. Ich bin mit den Herren von Suez nach Bombay gefahren und später mit ihnen in Agra zusammengetroffen; wir kommen auf unserer Rundfahrt um die Erde schon zum dritten Male mit einander in Berührung. Sie sind von Indien nach Australien, von da nach Südamerika gegangen und kehren jetzt nach England zurück. Wissenschaftliche oder künstlerische Interessen haben das Triumvirat nicht zum Reisen veranlaßt, sondern nur die Liebe zur Jagd und unaufhörlichen Ortsveränderung. Das Exterieur der jungen Dandies hat durch die große Tour nicht gewonnen, sie sehen verwildert wie Graasteufel aus und wollen sichtlich der Erneuerung unserer Bekanntschaft ausweichen. Hoffentlich gerathe ich durch mein Aussehen und Betragen bei ihnen nicht in einen ähnlichen Verdacht.

Die zunehmende Verschlechterung des Wetters zwingt die Stewards die Sturmleitern auf den Tisch zu legen, und die Gesellschaft schmilzt täglich mehr zusammen. Von meinen drei Nimrods ist der kleinste unsichtbar geworden. Eine Schauspielertruppe, die sich gleichfalls geflüchtet hat und nach der

Savannah geht, leistet dem Unwetter tapferen Widerstand. Die Hauptactrice, von ihren Collegen die „Königin des Dramas“ genannt, schlägt eine tapfere Klinge und könnte den Neid jedes Individuums erregen, das zur Seekrankheit hinneigt. Einige Stierfechter theilen das Schicksal der durch die kriegerischen Wirren aus Peru vertriebenen Mimen. Zwei der Herren sind „Matabore“, denselben gefährlichen Posten in der Arena bekleidet auch ein Frauenzimmer, dessen Natur man wohl zutraut, mit einem Stier auch ohne „Espada“ fertig zu werden. In socialer Hinsicht ist die kleine Gesellschaft vollkommen ungenießbar; man überzeugt sich sehr bald, daß alle ihre Mitglieder nur Gewicht auf die Ausbildung der Körperkräfte gelegt haben und durch jahrelangen Umgang mit trozigen Wiederkäuern etwas einseitig geworden sind.

Gegen Sonnenuntergang legte sich der Wind, wir befinden uns in der Nähe der Insel Jamaica, sind aber bei der Trübung der Atmosphäre nicht im Stande, die Küste zu unterscheiden, und fahren mit halber Dampfkraft weiter. Um 9 Uhr steigert sich der Wind von Neuem zu einem förmlichen Sturm, und in dem zwei Treppen tief gelegenen, nur halb erhellten Speisesaal ging Alles drunter und drüber. Nicht willens, noch einmal seekrank zu werden, suche ich bei dem Nerven erschütternden Anblick der armen Patienten, die plötzlich zusammenbrechen und röchelnd dem Meerese Gott ihren Tribut zahlen, das Weite, krieche in die Koje und verhülle mein Haupt. Nach einer gut genug zugebrachten Nacht erwache ich am 24. Mai auf der Höhe von Jamaica; man hatte sich erst bei Tagesanbruch der Insel zu nähern gewagt. Sturm und Regen schreckten mich nicht ab, im Freien zu bleiben und, da an Zeichnen oder Malen nicht zu denken war, die Umrisse des Landes wenigstens meiner Erinnerung einzuprägen. Zwischen zwei kleinen Inseln durch fuhren wir in eine prächtige Bai, die nur des Sonnenscheins und blauen Himmels entbehrte, um ein ergreifendes See- und Landschaftsbild zu liefern; durch Festungswerke sind jene beiden Inseln wehrhaft gemacht, und die Aufmerksamkeit der englischen Rothröcke bewies, daß die Besatzung auf ihrer Hut war. Sobald wir uns der Küste näherten, zog ich mein Fernrohr und musterte die ungefähr eine deutsche Meile landein, zwischen Cocospalmen gelegene Stadt Kingston, einen berühmigt ungesunden Ort.

Der Dampfer legte an einem Bollwerk an, doch war uns die Zeit knapp zugemessen. In vierundzwanzig Stunden hoffte der Capitän den Kohlenvorrath erneuert zu haben und die Reise fortsetzen zu können. Kaum waren einige Bretter vom Verdeck auf die hölzerne Brüstung geschoben, als die freien Schwarzen beiderlei Geschlechts, wie Schmeißfliegen über eine Zuckerschale, auf den Dampfer losstürzten und Passagiere und Matrosen, Männern und Frauen, ohne Unterschied der Person, Rum und Cigarren zum Kauf an-

boten. Ueber die anderweitigen Anerbietungen der zum Theil hübschen und wohlgestalteten schwarzen Grazien enthalte ich mich aller ferneren Bemerkungen. Die Schiffsmannschaft hatte sie nur zu wohl verstanden. Eine halbe Stunde später war auf dem Vorderdeck eine Ballfestlichkeit improvisirt, jeder Matrose schwang in der Rechten eine Rumflasche, in der Linken eine freie Negerin; ich ging rasch an's Land, um die Stadt zu besichtigen und nicht Zeuge der Scenen zu sein, die unfehlbar bevorstanden. Der Kohlentransport hatte unmittelbar nach unserer Ankunft begonnen, und die Procession der schwarzen Korbträgerinnen, eine verbesserte Auflage der Berliner Torfweiber, steigerte obenein die Verwirrung. Das Klima schreibt der Bauart Geseze vor, und die wohlhabenden Stadtgegenden von Kingston, Calcutta, Singapore und Hongkong sehen einander sprechend ähnlich. In den Straßen wachsen herrliche Exemplare von Palmen und Mangobäumen; über die Dächer und durch die Zwischenräume der Straßenfronten blickt ein steiler Bergzug drein. Die schwarze Bevölkerung war durch eine Menge halbnaakter Bummler stark vertreten, und zum ersten Male fiel mir die natürliche Ausdünstung der Neger, über welche sich die Nordamerikaner so bitterlich beklagen, unangenehm selbst unter freiem Himmel auf. „Kein Komet ohne Schweif, kein Licht ohne Schatten, keine Rose ohne Dornen und kein Neger ohne Gestank“, sagt auch ein liberaler Yankee, und man kann ihn wohl nicht der Uebertreibung beschuldigen. Ich bedauerte, meine Cigarren auf dem Dampfer gelassen zu haben, denn unüberwindlicher Ekel verhinderte mich, zu den von Negern feilgebotenen Blimmstengeln meine Zuflucht zu nehmen. Unter aufrichtigem Bedauern, auf malerische Ausbeute der schönen Insel verzichten zu müssen, kehrte ich bald an Bord zurück. Es war die höchste Zeit gewesen. Eine Viertelstunde später brach das Unwetter von Neuem los und raste die Nacht über durch Masten und Takelwerk, daß der ganze Steamer bis auf die Grundvesten des Kiels erbebte.

Die französischen Officiere, deren Gesundheitszustand mir ernstliche Besorgnisse einflößt, hatten mich aus Furcht vor der entsetzlichen Hitze und den in dichten Wolken umhergeschwärmenden Insekten auf meinem Ausfluge nicht begleitet. Sie waren unerschöpflich in ihren Beschreibungen der von den Mannschaften des Dampfers begangenen Unschicklichkeiten. Als eine der Kohlentragenden, die, wie das gesammte schwarze Gelichter, stark angetrunken war, mit dem allzu vollgeladenen Korbe auf dem Kopfe das Gleichgewicht verlor und von der Planke in das Meer stürzte, aber, gewandt wie ein Frosch, lachend an Land schwamm, griffen die Matrosen zu und warfen, um das Vergnügen zu wiederholen, einige zwanzig Weiber in's Meer, bis der Capitän und die Officiere unter Androhung der härtesten Strafen dem nichtsnutzigen Treiben Einhalt geboten. Der Oppositionsgeist war aber einmal erweckt,

und auf irgend eine Weise mußte ihm Luft gemacht werden. Die erhigten Matrosen, gezwungen, die Negerinnen nicht bei der Arbeit zu stören, wandten sich an die Mannschaft eines nicht weit von der „Solent“ am Bollwerk liegenden französischen Schiffes und suchten sie durch Schimpfreden zu reizen. Nur zu bald sollte ihr Zweck erreicht werden, die Franzosen stiegen auf das Bollwerk, die Engländer kamen ihnen entgegen, und eine umfassende Prügelei war rasch im Gange. Die Officiere gestanden offen, daß ihre Landsleute den Boxerstreichen der Engländer gegen Magen und Unterleib so lange erlegen seien, bis sie von ihren Füßen Gebrauch gemacht und diese zur Offensive benutzt hätten. Erst als die Capitäne beider Schiffe einschritten, wurde das Gefecht als unentschieden abgebrochen. Ein Theil der Stretter war in's Wasser geworfen und nur mit Mühe herausgefischt worden.

Am Morgen des 25. Mai sank die Quecksilbersäule des Barometers bis auf „Erdbeben“; noch vor der Abfahrt mußte Alles „dicht gemacht“ werden, ja der Sicherheit wegen wurden Luken und Fenster vernagelt. Unser Capitän flucht und schimpft, muß also nach der Theorie der Seeleute rosenfarbener Laune sein; ich erlaube mir jedoch im Stillen einige Zweifel an der Wichtigkeit dieses alten Sages, wenn ich sein besorgtes Gesicht betrachte. Innerhalb der Bai ließ sich das Unwetter noch ertragen, aber als die Inseln hinter uns lagen, wurde der Sturm so heftig, daß er nicht nur das auf dem Hinterdeck ausgespannte Sonnen- oder Regensegel (Dach), sondern auch die schöne englische Flagge, den Stolz des Capitäns, in Fetzen riß. Unter Donner, Blitz, Sturm und Regen kauerten wir uns in Kajüten und Kojen zusammen, die Luft in diesen engen Kojen ist bis zum Ersticken verdorben. Von Jamaica aus hat sich die Zahl der Passagiere um vierzig vermehrt, ungerechnet das Schlachtvieh und Raubzeug. Außer Ochsen, Schweinen und Hühnern haben wir sechs lebendige, vier bis fünf Fuß lange Schildkröten, zwei Jaguare, eine Menge Meerfische und Papageien an Bord genommen. Letztere sind sämmtlich für eine Menagerie bestimmt. Unter den Reisenden herrscht große Niedergeschlagenheit, am meisten leiden unter dem ununterbrochenen Donnerwetter die Nerven der Peruaner. In ihren glücklichen Landstrichen ist das Gewitter eine unbekannte Naturerscheinung. Mich, als abgehärteten und erfahrenen Touristen, beunruhigt mehr als das Toben der Elemente der desolate Zustand der „Solent“ und ihrer Kessel. Nach vertraulichen Mittheilungen des ersten Steuermanns, eines Deutschen, der unter vier Augen den Capitän schlechtweg das „Seescheusal“ nennt, ist der Dampfer ein alter Kasten und soll nach Beendigung dieser Fahrt gründlich renovirt werden. In den am 26. Mai an den großen Rettungsbooten vorgenommenen Manipulationen kann Niemand etwas Tröstliches finden. Die gewaltigen

eisernen Träger sind arg verbogen, daß sie für den schlimmsten Fall durch hinzugefügte Balken unterstützt werden müssen.

Die Nähe der Insel Hayti zwang zu allen erdenklichen Vorsichtsmaßregeln, und der Capitän nebst sämtlichen Schiffsofficieren waren die Nacht hindurch auf Deck geblieben. Jetzt kam Alles darauf an, uns dem kleinen, nur von Negern bewohnten Flecken Jacmel, am Eingange der Bai, so weit zu nähern, um Briefe und Depeschen abzuliefern und andere dafür einzutauschen; die Anstrengungen der Mannschaft wurden indeß durch den furchtbaren Seegang vereitelt. Ich benutzte klüglich einige Momente, in denen ein flüchtiger Sonnenstrahl das Gewölk durchbrach und die Umrisse Haytis enthüllte, diese auf den Rand meines Tagebuches zu zeichnen. Ihre Unsicherheit erinnert mich noch heute an die Fährnisse des Moments. Nach vielen vergeblichen Bemühungen, uns dem Lande mit einiger Aussicht auf Erfolg zu nähern, gab der Capitän den Versuch auf und befahl, südlich auf die Insel St. Thomas zu steuern. Die Behörden und Comptoirs von Hayti werden demnach ihre Briefe acht Tage später empfangen. Die imposanten Formen der Insel verschwinden binnen einer Stunde hinter den schneeigen Rämmen der Wellenhäupter, und unter dem kläglichen Brüllen der geängstigten Ochsen stehen wir zum höchsten Leidwesen der für Hayti bestimmten Passagiere, die später den Dampfer von St. Thomas benutzen müssen, wieder in die hohe See.

## XXI.

**Der schwarze Prinz. Afrikanische Grazie. Mad. Klimpermann. Mr. Reichel. Im Grog ertrunken. Mr. Abraham. Ein Meteor. Die Küste von Portorico. Der Sarg. Keine Milch. Im Hafen von St. Thomas. Der Dampfer „Seine“. Von St. Thomas nach Reinerz. Der verliebte Peruaner. Mein Schlaskamerad und sein Schwimmgürtel. Ein Kuppelpelz. Deutsche Stewards.**

Zu den Passagieren, die gezwungen an Bord der „Solent“ bleiben und uns nach St. Thomas begleiten müssen, gehört auch mein neuer Gönner, dessen Protection ich seit kurzer Zeit genieße. Bei meinem angeborenen Abscheu vor unbescheidenen Fragen muß ich es dahingestellt sein lassen, ob die beiden jungen Damen, in deren Gesellschaft sich mein Patron bewegt, seine Schwestern oder nur Gespielinnen sind, wie sie sich alle lebenslustigen Jünglinge unter den tropischen Himmelsstrichen heranzubilden streben. Der Cavalier sowohl als auch seine Begleiterinnen wetteifern an Schwärze mit polirtem Ebenholz, sind im Uebrigen jedoch wahre afrikanische Schönheiten.

Auch die Formenbildung der Negerinnen ist einer plastischen Verklärung fähig, die das europäische Auge nur in carrarischem Marmor oder in der seltenen Verwirklichung des Lebens zu finden erwartet; selbst der Farbenwechsel in der Physiognomie der schwarzen Schönheiten ist von einem unbeschreiblichen Zauber, obschon er bei der Zartheit seiner Nüancen der oberflächlichen Beobachtung entgeht. Zu meinem tiefen Bedauern sehe ich mich durch die mustergültig salonsfähige Toilette der beiden Damen verhindert, meine Sculptur- und Malerstudien weiter auszudehnen, als auf Hände, Arme, Hals und Schulter; ich vermag nicht die Augen abzuwenden, wenn die Schönen die weißen Glacéhandschuhe ablegen und nun Händchen zum Vorschein kommen, welche, in Gyps modellirt, für die Glieder griechischer Statuen aus der Blüthezeit antiker Bildnerei gehalten werden würden. Den holden Afrikanerinnen bereitet mein Entzücken großes Vergnügen; sie kokettiren mit einem Talent, das jeder Actrice des Gymnase oder Vaudeville zur Ehre gereichen würde. Der Cavalier aber sieht mit einer Bonhomie drein, die mich wieder an dem Argwohn irre macht, er sei den Grazien durch andere als verwandtschaftliche Bande vereint. Die Passagiere nennen ihn schlechtweg den schwarzen Prinzen und halten ihn für einen natürlichen Sohn des Exkaisers Soulouque; in einer vertraulichen Unterredung mit dem jungen Manne sollte ich bald hinter die Wahrheit kommen. Er war der älteste Sohn eines Senators auf Hayti und hatte, gleich den jungen Damen, die nothwendige Ausbildung in allen gesellschaftlichen Kenntnissen und Fertigkeiten in einem Pariser Pensionat genossen. Das elegante Französisch, dessen sich die liebenswürdige Trias bediente, strafte diese Angabe nicht Lügen. Einige Manila-Cigarren, die ich dem angehenden Senator abgetreten, unterhielten das gute Einvernehmen, er revanchirte sich nach der Landesitte durch Champagner und bat mich inständig, ihn zu begleiten: in dem Palaste seines Vaters solle es mir an nichts fehlen und ich wie ein Kind der Familie behandelt werden. Es wurde mir unsäglich schwer, Nein zu sagen und zugleich in die köstlichen Gazellenaugen der Afrikanerinnen zu blicken, aber mein Reifescalcul war geordnet und ich durfte keinen Tag mehr drein geben. Unter den in Peru ansässigen Landsleuten mache ich gleichfalls Bekanntschaften. Welche Gründe Madame Klimpermann gehabt haben mochte, ihre Heimath zu verlassen, da doch eine Hebamme nach den tröstlichen Angaben der Statistiker in Norddeutschland niemals in Verlegenheit gerathen kann, durch Mißwachs auf dem Felde ihrer Thätigkeit eine Schmälerung des Einkommens zu erleiden, vermag ich nicht anzugeben, doch hatte sie nicht nur den Aufenthaltsort, sondern auch die Religion gewechselt. Um ihrem Geschäfte keine Hindernisse in den Weg zu legen und für vorkommende Fälle der Nothhaufe von der alleinseligmachenden Kirche autorisirt zu sein, war Madame Klimpermann

in Peru von dem lutherischen zum katholischen Bekenntniß übergetreten und hatte sich nach ihren vertraulichen Mittheilungen dabei wohlbefunden. Nur unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit will ich erwähnen, daß die würdige Wehemutter, die ein ansehnliches Vermögen erübrigt, mit dem Plane umging, nach ihrer abermaligen Niederlassung in Europa sich einem dritten Wechsel, und zwar dem ihres Namens zu unterziehen. Ueber Mangel an Bewerbern um ihre Hand, meinte sie, werde unter deutschen Hungerleidern keine Klage zu führen sein. Madame Klimpermann war ein menschliches Gewächs, das auf den Guanobeeten der südamerikanischen Gesellschaft zum üppigsten Gedeihen gelangt war. Herr Michael hat Jahre lang in Schnittwaaren gemacht und gleichfalls durch eine rechtzeitige Uebersetzung in's Katholische sein Schäfchen in's Trockene gebracht. Bis auf Weiteres coursiert Herr Michael als Engländer, nennt sich „Mr. Meichel“ und gedenkt in der Umgegend von Lyon Landbesitz zu erwerben. Mr. Meichel hat einen etwas genirten Blick und flößt mir nur geringes Vertrauen ein.

Am Morgen des 27. Mai wurde unserer Frühstücksgesellschaft eine sehr unangenehme Ueberraschung bereitet. Einer der Passagiere, eine Däne, war todt in seiner Koje gefunden worden. Ueber die Ursachen dieses plötzlichen Ablebens konnte Niemand im Unklaren schweben, der Abends Zeuge jener wissenschaftlichen Versuche gewesen war, welche der Däne angestellt, um zu ergründen, in wie weit bei Anfertigung des Grogg die übliche Wasserzuthat verringert werden könne, ohne die physische Bekömmlichkeit des Getränks zu beeinträchtigen. Zwei Tage vorher hatte ich ihm zur Abkürzung des Verfahrens vorgeschlagen, einen Theekessel voll siedenden Rums aus der Küche heraufbringen zu lassen und das zu der Mischung erforderliche Wasser in einem Riechfläschchen in der Tasche vorrätzig zu halten. Es war ihm nicht beschieden, bis zu diesem ungewöhnlichen Verhältnisse beider Flüssigkeiten zu gelangen. Seine Lebensflamme erlosch, so eifrig er sie durch unausgesetzte Zuthaten von Rum unterhalten hatte. Nach meiner Meinung wäre die Vorsicht, den entseelten Körper sogleich nach dem Bordercastell zu schaffen und in einer Hängematte am Bugspriet zu befestigen, nicht nöthig gewesen, zumal der Berewigte nichts unterlassen hatte, seinen Leib schon bei Lebzeiten durch alkoholhaltige Getränke gegen die Fäulniß zu schützen; die Schiffsregeln statuiren jedoch keine Ausnahmen. Mit einer englischen Flagge als Todtenhemd bekleidet und einer Kanonenkugel als Ballast an den Füßen, wurde der Leichnam Mittags 12 Uhr, unter den einfachen Ceremonien einer Bestattung auf hoher See, in die Tiefe versenkt. In jenem Elemente, das er sein Leben lang ängstlich gemieden, sollte er die ewige Ruhe finden. Mr. Abraham, einer meiner Reisegefährten, ist durch den Todesfall tief erschüttert, ich bedarf des Aufwandes meiner gesammten Beredsamkeit im Departement

der Moral, um den gedachten Grossisten in Jamaica-Rum und Farbehölzern wieder aufzurichten. Als Kaufmann in dem mörderischen Artikel, der Dänemark zu Grunde gerichtet, fühlt er sich nicht ganz frei von Gewissensbissen und zittert vor der Rache der unsichtbaren Mächte. Der theure Landsmann verzehrt sich in stiller Sehnsucht nach Deutschland, dem er einen längeren Besuch zugebacht hat. Die Verhältnisse gestatten ihm erst, sich nach drei Jahren ganz vom Geschäft zurückzuziehen, doch scheint Mr. Abraham schon jetzt etwas vor sich gebracht zu haben. Die Schwere und Dicke seiner goldenen Uhrkette würde erlauben, daran ein Panzerschiff vor Anker zu legen. Mr. Abraham schwärmt nebenbei für „deutsche Einheit“ und „Tafelso“ (Table d'hôte).

Eine Stunde vor der Bestattung des dänischen Trunkenboldes hatte sich das Wetter aufgeklärt und unsere schnell genesene, bis dahin seekrankte Damengesellschaft die Gelegenheit wahrgenommen, sich als Leidtragende einzufinden, und mit schmachtenden Mienen der Trauerfeierlichkeit beizuwohnen. Spät Abends zwischen 10 und 11 Uhr ging bei vollkommener Klarheit des Himmels dicht hinter unserem Dampfer in der Richtung nach Süden ein prachtvolles Meteor vorüber. Man glaubte das langsam dahinschwebende Pseudogestirn mit den Händen fassen zu können. Die heitere Witterung hielt auch am 28. Mai an, und unsere Vorüberfahrt an der Nordküste von Portorico glich einem jener amerikanischen Pleoramen, die in unseren kleinen Theatern zur Schau gestellt werden; nur die gewöhnliche Begleitung eines verstimmtten Klaviers fehlte. Um 10 Uhr dampften wir dicht an einigen kleinen Inseln vorüber, deren eine eine täuschende Aehnlichkeit mit einem Sargdeckel hat und demgemäß auch „der Sarg“ genannt wird. Alle diese Eilande sind überreich bewaldet, doch gelang es mir nicht, selbst mit bewaffnetem Auge, Einwohner zu entdecken. Das herrliche Wetter und die stille See haben Alles an den Tag gebracht, was sich bei Sturm und Regen in Kajüten und Kojen verbarg. Das ganze Verdeck ist mit Bonnen, Ammen und Kinder mädchen übersät, die, mit den austrangirten Kleidern der Herrschaft ausgestattet, ihre kleinen Pflegebefohlenen küsten. Die starke Vertretung der letzteren wird uns bei gutem Wetter schon während des Frühstückes durch das Verschwinden der Milch fühlbar gemacht. Mr. Abraham, am Bord der „Solent“ ein sehr einflussreicher Mann, hat mich zwar unter seine Fittige genommen und weiß mir gewöhnlich einige Theelöffel dieses kostbaren Fluidums zu verschaffen; heute war alle seine Mühe vergebens.

„Schon dreimal,“ sagte er, um mir wenigstens seinen guten Willen zu zeigen, „habe ich umsonst vor die Milch geruft.“

Mein neuer Bekannter ist ein Freund socialer Demonstrationen. So ruft er, wenn der Steward ihn bei Tisch fragt, was er trinken werde, mit

Stentorstimme: „Champagner werd' ich trinken, was fragen Sie noch, vom besten werd' ich trinken, die Flasche zu vier Dollars!“ und fügt dann mit halber Stimme hinzu: „Saben Sie keinen billigeren? Bringen Sie mir einen Schoppen von der wohlfeilsten Sorte!“

Portorico, wie schon der Name andeutet, ist überreich mit Naturproducten jeder Art gesegnet, aber bei der Fülle der tropischen Vegetation findet das Auge des Landschaftsmaler nirgends einen hervorragenden Punkt, auf dem es auszuruhen vermag. Ich schwelgte den ganzen Tag über in dem Farbenspiel des Wandelbildes, an dem wir dahinsflogen; irgend eine Bedutte herauszugreifen und zu Papier zu bringen, wollte mir nicht glücken. Nur die Silhouette der Insel „Sarg“ habe ich auf dem Rande meines Tagebuchs flüchtig umrissen. Bei Sonnenuntergang liefen wir St. Thomas an; ich dachte der Worte des Dichters: „rosig und golden ziehen die Wolken darüber hin“. Mein Herz wird mit jedem Tage schwerer, der mich aus diesen Regionen des strahlenden Lichtes und der Farbenpracht weiter entfernt. Die kleine Stadt erinnert lebhaft an Macao oder Amoy und liegt malerisch an drei Bergabhängen. Ich war in den märchenhaften Anblick der landschaftlichen Scenerie so versunken, daß ich fast erschrocken auffuhr, als sich „der schwarze Prinz“ mir näherte und den Wunsch aussprach, sich nebst seinen Schwestern von mir zu verabschieden. Mein Herz war von einem schmerzlichen Druck erleichtert, ich stattete den reizenden Afrikanerinnen im Stillen eine Ehrenerklärung ab und blickte ihnen noch lange nach, als sie mit Gefolge und Dienerschaft das Schiff verließen und zwischen den Gebäuden des Gestades verschwanden. So schwer es mir wird, setze ich den Fuß doch nicht an Land, ich habe mich von den Negerinnen und zugleich von diesem phantastischen Himmelsstrich verabschiedet und muß ernstlich daran denken, mich für Europa vorzubereiten. Uns erwartet hier der für Southampton bestimmte Dampfer „Seine“, und die in St. Thomas bleibenden Passagiere haben sich kaum entfernt, als auch schon die Herüberschaffung der Waaren und des Gepäcks beginnt und die ganze Nacht hindurch fort dauert. Der Heidenlärm der Matrosen und Arbeiter ließ mich nicht viel schlafen, und noch im Dunkeln packte ich meine in der Roje befindlichen Sabseligkeiten zusammen und benutzte einen glücklichen Moment, um ohne Verlust an Bord der „Seine“ überzustiehn. Es war am 29. Mai, 11 Uhr Vormittags, als ein Kanonenschuß erschallte und der Dampfer in See stach. Nichts erschwerte mir die Trennung von Amerika, ein dichtes Regengewölk war heraufgezogen, die Stadt St. Thomas verschwand in einem grauen Schleier, und da die Beschädigung der „Seine“, als wir die enge Bai verließen und an dem Bug der „Solent“ nur eins unserer Rettungsboote zerquetschten und ein Stück des Räderkastens einstießen, mäßig zu nennen war, konnten wir leichten Herzens in die offene

See hinausfahren. Freund Abraham hatte der Stadt St. Thomas am Abend vorher einen Besuch abgestattet; ich suchte also aus seinen vertraulichen Mittheilungen mein Tagebuch zu vervollständigen. Er wußte nicht viel Bemerkenswerthes zu verlautbaren. Belustigend fand ich die sittliche Entrüstung des Wirthes, bei dem Mr. Abraham soupirt. St. Thomas ist eine dänische Besitzung, und der Besitzer des Hotels, der in Mr. Abraham einen Preußen zu errathen glaubte, machte ihm die bittersten Vorwürfe über den damals geführten Krieg Preußens und Oesterreichs gegen sein kleines Vaterland. Einige, den aufgetragenen Hammel-Coteletten ertheilte Lobsprüche kühlten jedoch seine Wuth, und er schloß mit der Versicherung, ihre Fehde möge unausgefochten bleiben, da die Insel St. Thomas für neutrales Terrain erklärt worden sei. In seinem Hause solle jeder Fremder, wenn er sonst Geld habe, die freundlichste Aufnahme finden. Die Annäherung eines durchaus civilisirten Welttheils und die Wohlthaten einer nie rastenden Concurrenz machen sich schon hier in der beginnenden Herabsetzung der Preise auf den Tarifen bemerklich. Mein Passagierbillet von Aspinwall bis Southampton, incl. der beiden Fahrten auf der „Solent“ und „Seine“, hat nur vierundzwanzig Pfund Sterling, also halb so viel als eine ähnliche Strecke in den indischen oder chinesischen Gewässern gekostet. Die Größe und Zahl der Postdampfer genügt aber, vornehmlich während der jetzigen Reisesaison, noch immer nicht dem steigenden Verkehr zwischen Amerika und Europa: die „Seine“ ist demgemäß überfüllt. St. Thomas verdanken wir einen ansehnlichen Nachschub von Passagieren. Im Ganzen beläuft sich die Zahl derselben auf dreihundert, und doch vermag der Speisesaal nur zweihundert Personen zu fassen. Ein Drittel speist daher im zweiten Aufgebot. Der kleine Hafen von St. Thomas ist als Poststation ein Sammelplatz für die Bewohner der westindischen Inseln und der Provinzen des benachbarten Festlandes; die Composition der Gesellschaft wird immer bunter, und ich gerathe beinahe in Versuchung, meiner Reisebeschreibung einen anthropologischen Nachtrag hinzuzufügen. Nicht allein aus der Begegnung verschiedenartiger Chemikalien entstehen unerwartete Zersekungen und Conflict; gleich in den ersten Tagen kam es zu den wunderlichsten socialen Zerwürfnissen. Auf St. Thomas hat sich eine amerikanische Dame mit ihrer Tochter uns angeschlossen, deren hinreißende Schönheit allen Mannspersonen die Köpfe verdreht. Leider ist das junge Wesen an einem Brustleiden erkrankt und wird von den Aerzten nach Keinerz geschickt. Dieser traurige Umstand hält die Dandies an Bord nicht ab, der Schönen den Hof zu machen und ihr auf alle erdenkliche Weise beschwerlich zu fallen. Am weitesten hatte sich der Privat-Courier des spanischen Gesandten, ein junger hübscher Peruaner, der sehr gut Englisch sprach, durch seine poetischen Empfindungen fortreißen lassen. Außer Stande, sich den

Damen, welche von vornherein nothgedrungen eine starke Defensivstellung angenommen haben, so weit zu nähern, um seinem gepreßten Herzen mündlich Luft machen zu können, hatte er dasselbe in einem Schreibebrief ausgeschüttet, welcher natürlich die höchste Entrüstung der amerikanischen Damen erregte und sogleich in die Hände des Chefs des verliebten Beamten überging. Die sofortige Dienstentlassung des Peruaners war die Folge seiner Unbesonnenheit; da er jedoch nicht zur Strafe seiner Sünden zugleich den Haaischen vorgeworfen werden konnte, mußten die beleidigten Damen seine Anwesenheit auf Deck dulden, und Ritter Loggenburg aus Peru hat die hartherzige Schöne bis zu unserer Ankunft in Southampton auf Pistolenschußweite unermülich angestarrt. Mr. Sidor C., Consul eines kleinen deutschen Raubstaates, kehrt nach fünfzehn an der Mosquitoküste durchschwizten Jahren dennoch nicht aus Gesundheitsrückichten in die Heimath zurück, sondern nur in der stillen Hoffnung, von seinem Landesherrn durch eine Decoration ausgezeichnet zu werden. Der Keim der Sehnsucht nach einem bunten Bändchen, den er in die Ferne mitgenommen, ist selbst unter der glühenden Tropensonne nicht verdorrt. Ein anderer Ansiedler von der Mosquitoküste, ein Engländer, kehrt in die Heimath zurück, um sein tornisterblondes Kind an den Mann zu bringen. Er knüpft keine Unterhaltung bei Tisch an, ohne, da die Schönheit der Tochter eben nicht rühmenswerth ist, von ihrem guten Herzen und seinem großen Vermögen zu sprechen. Seinen Bethuerungen wird jedoch keine sonderliche Aufmerksamkeit geschenkt.

Als Rojen-Kameraden hat mir der Zufall ein Original zugeführt, einen alten Franzosen, dem die Furcht vor dem Ocean und der Möglichkeit eines Schiffbruches Tag und Nacht keine Ruhe gönnt. Von seinem Schwimmgürtel trennt er sich niemals. Trägt er ihn bei Tage in der Tasche, so ist Abends, wenn er zu Bette geht, sein erstes Geschäft, den Schwimmgürtel hervorzuholen und sich damit zu umgürten. Da der besorgte Greis in der unter meinem Lager befindlichen Commode schlummert, entgeht mir kein von ihm hervorgebrachtes nächtliches Geräusch. Zuweilen schrecken ihn entsetzliche Träume, Bilder von Seestürmen und Strandungen, sein banges Stöhnen dauert mehrere Minuten lang, dann löst er den Schwimmgürtel, preßt die eingeschlossene Luft aus und bläst ihn von Neuem auf, um sich doch aller möglichen Garantien für seine Rettung zu versichern. Zu näheren Erörterungen kann ich mich nicht entschließen; aber mein guter Alter entwickelt eine seltene Vielseitigkeit in der Hervorbringung der heterogensten Kunst- und Naturlaute. Zum ersten Male auf meiner Weltreise gerathe ich durch diesen angejahrten Champion in die curiose Lage, einen Kuppelpelz verdienen zu können. Wir haben eine Zucker- und Campecheholz-Wittve aus St. Thomas an Bord, die sich zur Ruhe gesetzt, ihre Ländereien verkauft hat und, wenn ich ihren Eifer nicht

überschätze, „umgehend“ heirathen möchte. Mein Stubenbursche entblödete sich heute nicht, mir zuzumuthen, für ihn die Rolle des Freierwerbers bei der heirathslustigen Dame zu übernehmen. Die sechziger Jahre pflegen freilich die liebenswürdigsten im Leben der Franzosen zu sein, ich hielt es indessen für meine Pflicht, ehe ich das mir angetragene Ehe-Commissariat übernahm, dem Heirathscandidaten rund und nett die Frage zu stellen, ob er auch durch seine sonstigen Qualitäten den unzweifelhaft gesteigerten Anforderungen der Campechholz-Wittve Genüge zu leisten hoffe, und lehnte, als ich eine unzureichende Antwort erhielt, den mir angebotenen Ehrenposten ab.

Fast sämmtliche Stewards an Bord der „Seine“ sind Deutsche. Das Zusammentreffen so vieler Nationalitäten auf dieser Weltstraße legt der Dienerschaft die Verpflichtung auf, sich in der englischen, französischen, spanischen, italienischen und deutschen Sprache fertig ausdrücken zu können, und von allen Völkerstämmen scheinen nur unsere jungen Landsleute so viel Talent und Fleiß zu besitzen, um sich den Anstrengungen, neben der Muttersprache vier fremde Idiome zu erlernen, mit Erfolg zu unterziehen. Es macht mir täglich bei Tisch unbeschreibliche Freude, diese gewandten hübschen Bursche jeden Gast in seiner Landessprache geläufig und so elegant abfertigen zu hören, daß Mancher derselben später ein vertrauliches Gespräch anzuknüpfen und allerlei Erkundigungen einzuziehen sucht. Unter englischen Stewards habe ich auf meinen Reisen nie eine ähnliche Versatilität gefunden.

---

## XXII.

Auf der Höhe von Cayenne. Südliches Kreuz und Polarstern. Die Grog-Vell. Tinctur gegen Podennarben. Nächtliche Redner und Zänker. Das Hazardspiel Monte. Im Quartier latin. Tauschhandel in Texas. Sechzig Schildkröten als Deckpassagiere. Die Wiederkehr des Zwielihts. Unter Seejungfern. Immer zugeknöpft. Ein falscher Led. Abschied von den fliegenden Fischen.

Unsere Ankunft auf der Höhe von Cayenne ist nicht geeignet, in der Seele eines Reisenden, dem noch nicht alle Zeitungs-Erinnerungen abhanden gekommen sind, zumal an Bord eines Dampfers, der den Namen „Seine“ führt, angenehme Gedanken zu erwecken. Mit den Vorstellungen des Landes, „wo der Pfeffer wächst“, wird er stets die Bilder verunglückter Politiker, seien sie nun Deputirte der Opposition oder Publicisten, Gelehrte oder Arbeiter, Republikaner oder Socialisten, verknüpfen und an jene Epoche der französischen Geschichte denken, wo die Grundsteinlegung des imperialistischen

Gebäudes mit der Versendung mehrerer tausend Staatsangehörigen in diese ungesunde Sommerfrische begann. Heute sind wir bei der Krönung desselben angelangt, aber wer wollte die Möglichkeit eines eben so starken Nachschubs zu bestreiten wagen?

Wir steuern consequent in nordöstlicher Richtung, allgemach neigt sich das herrliche Sternbild des südlichen Kreuzes gegen den Horizont, und jener mattleuchtende Punkt, an den Philosophen und Dichter aller Jahrhunderte so viele ihrer tiefen Gedanken und erhebenden Gleichnisse geknüpft, der Polarstern, erhebt sich höher und höher über die nachtdunkle Meeresfläche. Das hehre Symbol der Heimath und nordischen Besittung, wenn es Abends in der Ferne blinkt, rührt selbst die Herzen Derer, welche für ihre sentimentalen Aeußerungen sonst anderweitige Ausgangspunkte zu wählen pflegen. Sobald nach vollendeter Tagesmüß, um mit meinem Freunde Meyer, dem Eingeborenen aus Posen, zu reden, da er sich stets besleißigt, alle technischen Schiffsausdrücke „in sein geliebtes Deutsch zu übertragen“, die „grog bell gerungen“, d. h. die Groglocke „geläutet“ wird, und sich die lechzenden Gentlemen in der Kajüte versammeln, um Gläser und Extragläser der mit jedem Grade nördlicher Breite heißer und steifer werdenden Mischung „to the sweet-hearts and wives in old England“ (den Geliebten und Frauen in Alt-England) zu weihen, erscheinen regelmäßig Einzelne auf Deck und stellen astronomische Beobachtungen an.

Der am 30. Mai veröffentlichte Rapport ergab, daß wir in vierundzwanzig Stunden zweihundert zweiunddreißig Meilen zurückgelegt hatten. Das Wetter ist unvergleichlich schön, und ein Ost-Passat, gegen den wir steuern, lindert die Schwüle der Atmosphäre und die körperlichen Leiden aller jener Passagiere, die sich nur nach Europa begeben, um berühmte Aerzte zu consultiren. Außer allen möglichen Spielarten des Fiebers sind die heterogensten Krankheiten an Bord der „Seine“ vertreten; was könnte ein wißbegieriger junger Doctorand unter sachkundiger Leitung bei uns lernen! Hier wäre das Terrain zur Gründung einer Klinik, in der mindestens die spätere eigentliche Kur angebahnt werden könnte. Sogar mein Laienauge setzt die Mannigfaltigkeit der Krankenphysiognomien in Erstaunen, aber noch mehr bin ich über die Gleichgültigkeit des jungen, erst fünfundzwanzigjährigen englischen Schiffsarztes außer mir, der allen diesen „interessanten“ Kranken nicht die geringste Aufmerksamkeit schenkt. Allerdings muß ich zu seiner Entschuldigung berichten, daß Niemand ihn durch Consultationen in Versuchung führt und in seinen chemischen Studien stört. Das Zutrauen der Menschen kommt mir entgegen, und der junge Hippocrates hat mir schüchtern und mit verschämten Wangen eingestanden, daß er an der Herstellung einer Tinctur arbeite, deren Verkauf ihm die Reichthümer des Krösus verschaffen müsse. Der wundersame Saft

Soll nach seinen vertraulichen Mittheilungen nicht zur Verlängerung des menschlichen Lebens, oder zur Umwandlung unedler Metalle in edle, sondern nur zur radicalen Vertilgung der Pockennarben dienen. Die Wirkung des Arcanums hängt angeblich von dem richtigen Mischungsverhältniß der einzelnen Bestandtheile ab. Im Stillen scheint der Wunderthäter seiner Sache nicht ganz gewiß zu sein, denn er hofft gleichzeitig auf eine gefahrvolle, aber glückliche Entbindung an Bord, die ihn nach seiner Behauptung zu einem „gemachten Manne“ machen werde. So weit ich indessen durch meine bisherigen Wahrnehmungen unterrichtet bin, ist keine Aussicht zur Förderung der Carrière unseres ärztlichen Helfershelfer als „Accoucheur“ vorhanden. Ich für meinen Theil würde ihm nicht einmal Bart und Elsteraugen, geschweige denn Weib und Kind anvertrauen. Ein schwerer Uebelstand, der mit dem traurigen Befinden vieler Mitreisenden zusammenhängt, ist die Verschlechterung des moralischen Dunsstkreises. Die Klatschereien und Zänkereien wollen kein Ende nehmen, und wie ich zu meiner Beschämung gestehen muß, sind es gerade die Männer, welche immer an der Spitze der kriegsführenden Parteien voranschreiten. Ungleich friedfertiger und zur Versöhnung geneigter ist die Gesinnung der Damen, ein Umstand, der sich aus der Heirathslust der Mehrheit erklärt. Unter den touristischen Creolen, Mulatten, Mestizen und Quadroneen ist es vollkommen unmöglich, den Frieden zu erhalten. In den meisten Fällen kommen die Zwistigkeiten in der Nacht zum Ausbruch. Einmal erwacht die Redelust der farbigen Menschen gerade um die Zeit, wenn der Weiße sich auf's Ohr legt, nächstdem verleiden die körperlichen Unbequemlichkeiten der meisten Passagiere aus den Tropenländern ihnen ein ruhiges Beisammensein. Der weise Salomon, unser majestätischer Capitän, hat den Tag über alle Hände voll zu thun, die Streitigkeiten dieser Meerfakzen zu schlichten und die Verfeindeten durch Ausquartierung von einander zu trennen und unschädlich zu machen. Die bisher nicht belegte dritte Schlafcommode in unserer kleinen Koje, ein Raum, nicht viel länger und breiter wie die Schieblade in einem Puppenmöbel, hat demzufolge als Insassen einen winzigen Franzosen erhalten, der lieber seine frühere bequeme Bettstatt aufgibt, um nur nicht mit drei bräunlichen Unholden von den Antillen zusammen zu bleiben. Der flüchtige Zwerg ist genöthigt, sich in dem niedrigen Schlafkästchen förmlich in einen Knäuel zusammen zu ballen, doch thut diese unbequeme Lage seiner angeborenen Redseligkeit keinen Eintrag. Mein Kojenkamerad, der Meergreis mit dem Schwimmgürtel, ist vor Entzücken über die Ankunft des gesprächigen Landsmannes außer sich und vergißt während der lebhaften Unterhaltung selbst die gewöhnlichen Blasübungen. Die beiden Schwächer bringen mich um die ersprießlichen Stunden der Nachtruhe. Zwischen dem 30. und 31. Mai wurde von 12 bis 3 Uhr die fragliche Ablassung eines

Baarenpostens im Werthe von achtzehntausend Dollars so laut und gründlich abgehandelt, daß ich einen leichten Anfall von Seekrankheit verspürte.

Im Salon ist nicht viel Trost zu holen; die Herrengesellschaft unterhält sich bis Nachts 11 Uhr zumeist mit Hazardspiel. Zwei spanische Banquiers, Spieler von Profession, ziehen den Engländern und Nordamerikanern mit eben so vieler Kaltblütigkeit wie Kunst, das Glück zu corrigiren, ihr Geld aus der Tasche. Das Spiel wird „Monte“ genannt, aber der gänzliche Mangel eines Spielorgans hat mich am Verständniß aller seiner Chancen verhindert und verbietet mir eine nähere Beschreibung; ich weiß nur, daß große Summen verloren wurden und daß es täglich zu heftigem Wortwechsel kam, vor dem ich aus Furcht, es könne schließlich zum Dolch oder Revolver gegriffen und den Anwesenden später die Zeugenschaft vor englischen Gerichten auferlegt werden, immer die Flucht auf Deck ergriff. An Seitentischen sind „Meine Tante, Deine Tante“ und „Landsknecht“ an der Tagesordnung, auch herrscht hier etwas mehr Gelassenheit unter den Pointeurs. Kann ich unbemerkt entweichen, so suche ich Erholung auf einem Ausfluge in das Quartier latin der „Seine“, d. h. den Aufenthaltsort der Passagiere zweiter Klasse. Ein Theil derselben besteht aus kleinen Landbesitzern, die unter erschwerenden Umständen des Ackerbaus selbst mit Hand angelegt und vielseitige Erfahrungen gemacht haben. Meiner Gespräche mit einem Deutschen, der fünfzehn Jahre in Texas zugebracht und in derb humoristischer Manier von seinen Erlebnissen zu erzählen mußte, erinnere ich mich noch heute mit Vergnügen und wünschte wohl, der wackere Mann griffe zur Feder und veröffentlichte seine Denkwürdigkeiten zur Belehrung zahlloser irrefleiteter Auswanderer, welche gerade einer solchen urwüchsigigen Darstellungsweise mehr Glauben zu schenken pflegen, als gutgemeinten, aber vornehmer zugeschnittenen Zeitungsartikeln und Brochuren. Gar ergötzlich war seine Beschreibung des Tauschhandels, dessen Tarif sich früher jeder neue Ansiedler nothgedrungen bequemem mußte. Erwartete z. B. Einer der Leute die Geburt eines Kindes und brauchte eine Wiege, so trat er eine Reise zur nächsten Tischlerwerkstatt an. Mit baarem Gelde konnte er sich nicht versehen, denn Niemand verfügte darüber, aber er band einen Ochsen hinten an den Karren. Der Wiederkäufer war gut für zehn Dollars. Erreichte der Preis der Wiege nicht diesen runden Betrag, so gab der Meister heraus: ein Kalb oder einen Hammel. Bei Ankäufen kleinerer hölzerner Geräthschaften, wo es nicht selten auf eine Berechnung der Preise in Scheidemünze ankam, half man sich mit Lämmerschwänzen und Hasenfüßen, deren jeder auf einen halben Silber- oder Neugroschen abgeschätzt wurde. Einmal, da eben weder Kalb noch Hammel zum Ausgleich vorhanden war, bot der Tischlermeister meinem Gewährsmanne, noch ehe das Kleine die Wände beschriften hatte, einen Kinderfarg, gleichsam als Reserve, an, die in keinem

gut eingerichteten Haushalt fehlen dürfe. Unter Fußbänken, Schaufeln und Stiefelknechten, die mit kleiner Silbermünze gleichbedeutend waren, konnten die Käufer oder Käufer immer eine beliebige Auswahl treffen.

Ist ein Schluß aus dem Gesundheitszustande der Passagiere zweiter Klasse und der Atmosphäre ihrer Wohnräume gestattet, so werden sie an Bord der „Seine“ nicht schlecht behandelt. Zwei große Windschläuche, die neben zwei kleinen Treppen hinab unter das Vorderdeck führen, verbreiten unten sogar eine erfrischendere Luft, als wir sie oben in den Salons und Kojen genießen, zudem befechtigen sich Passagiere und Mannschaften, da Jeder vorkommenden Falles, ohne auf den guten Willen der Dienerschaft zu warten, gleich selber zu Besen und Bürste greift, der äußersten Reinlichkeit. Nur mit Widerstreben trenne ich mich von den guten Menschen und kehre unter die Sippchaft von Spielern zurück, wo ich niemals davor sicher bin, daß mein Nachbar ein Terzerol aus der Tasche zieht und sich eine Kugel durch den Schädel jagt.

Einigen, wie den sauberen Böhmen, welche von der Mosquitoküste zurückkehren, wird von ihren Reisegefährten nicht viel Gutes nachgesagt. Der präzisen Unterscheidung von Dein und Mein sollen sie nach einem vieljährigen Aufenthalt in Landstrichen, wo Jeder gleich mit bewaffneter Faust zu seinem Rechte zu kommen weiß, nicht befähigt sein.

Spät in der Nacht vom 1. zum 2. Juni erblickte ich zum letzten Male das jüdlische Kreuz. Nach 1 Uhr verschwand es in den Dünsten des Horizonts: wir waren unter dem siebenundzwanzigsten Breitengrade und vierundfünfzigsten östlicher Länge eingetroffen. Bei tiefer Windstille umwölkte sich am 2. Juni der Himmel, und es begann, wenn man sich auf hoher See des Ausdrucks bedienen darf, ein anhaltender Landregen, dessen sich besonders die fliegenden Fische erfreuen, da sie durch die dauernde Anfechtung ihrer Schwungflossen in den Stand gesetzt werden, ihren Flug ein wenig weiter auszudehnen. Die „Seine“ durchschneidet den Tag über ein unermessliches Gefilde von graubraunem Seetang. Um 1 Uhr Mittags kamen wir mit einem uns begegnenden englischen Dreimaster in so nahe Berührung, daß von Bord zu Bord einige Worte gewechselt und höfliche Wünsche in Bezug auf eine glückliche Reise ausgetauscht werden konnten. Mit einem soliden Regenschirm bewaffnet, lasse ich mich durch den starken Regen nicht von meiner gewohnten Promenade abhalten und lustwandle auf dem vorderen landwirthschaftlichen Gebiet unseres Dampfers. Den für den Verzehr bestimmten Dshen leisten ungefähr sechzig Schildkröten Gesellschaft. Nachdem sie selber in London zur Anfertigung von Turtle-Suppe gedient, soll das kostbare Schildpatt an die Fabriken verkauft werden. Mein Bedenken, was Mitglieder von Thierschutz-Vereinen zu der Behandlung der armen Thiere

jagen würden, will ich zu Ruß und Frommen des Schildkrötengeschlechts nicht unterdrücken. Die armen Geschöpfe liegen sämmtlich auf dem Rücken und müssen während der ganzen Reise auf Leibesnahrung verzichten. Nur zweimal in jeder Woche werden sie in eine Wanne gelegt und mehrere Minuten lang mit Seewasser begossen. Diese kümmerliche Erfrischung scheint wirklich zu genügen, an vereinzelt Exemplaren glaube ich sogar Spuren von Frohsinn, insofern sich derselbe mit den unzulänglichen Organen dieser phlegmatischen Thiergattung ausdrücken läßt, wahrgenommen zu haben. Einer unserer englischen Reisegefährten hat diese belebende Operation der Nachahmung für Werth gehalten, nur beschränkt er sich nicht auf zweimalige Uebergießung in der Woche, sondern hat mit Einwilligung des Capitäns zwei Matrosen gegen eine Baarentschädigung engagirt, die täglich mehrmals für das nöthige Material zu Sturzbadern sorgen. Der eifrige Wasserfreund hat den beiden Grieswärteln die strengsten Instructionen ertheilt und sie autorisirt, ihm im Falle seiner momentanen Weigerung die Uebergießungen sogar unter Anwendung von Gewalt angedeihen zu lassen. Aus den Armen der Liebe oder vom Altar, wie es in Schillers Räubern heißt, können sie nun freilich das verwitterte Original nicht fortreißen, allein ich war doch Augenzeuge, wie sie ihn, der Ordre gehorsam, ohne sich an seine Proteste zu kehren, mitten in einem Robber ergriffen und vom Whistisch nach dem auf dem Borderdecke stehenden Badezuber schleppten.

In den Abendstunden gedenke ich jetzt oftmals eines mir befreundeten, nun verstorbenen Officiers, in Diensten der holländischen Regierung auf Java, der von Sehnsucht nach dem Wechsel der Jahreszeiten in dem europäischen Klima verzehrt wurde und sich nicht eher beruhigen konnte, als bis er seine Lust an dem nordischen Winter und Frühling durch erhebliche Opfer gebüßt und eine Spritzfahrt in die Heimath unternommen hatte. Dem Dämmerungsfalter gleich fühlt sich das deutsche Gemüth in dem schwindenden Lichte des Tages heimisch und vermag sich niemals mit dem crassen Wechsel von hellem Sonnenschein und tiefer Nacht zu befreunden. Wir befinden uns in den Breiten von Madeira, und die Finsterniß bricht nicht mehr so plötzlich herein, als bliese man die einzige, in einem großen Saale mit geschlossenen Fensterläden brennende Kerze aus. Ich genieße, wenn auch nur kurze Zeit, das gemüthliche Zwielicht; von jener traulichen Unterhaltung unter Freunden, auf die wir in der deutschen Heimath um diese Stunde so viel Werth legen, daß wir oft absichtlich das Anzünden der Lampen verzögern, kann hier nicht die Rede sein. Die poetischen englischen und nordamerikanischen Schönen zittern in den kühleren und feuchten Abendstunden für ihren Teint und werden so spät nicht mehr auf dem Berdeck sichtbar. Ihr Glanzmoment ist der Vormittag, wenn sie kurz vor Vollendung ihrer Toilette an sonnigen Stellen Platz nehmen

und das nach dem Bade feuchte, aufgelöste Haar im Winde trocknen lassen. Ich muß meinen ganzen moralischen Einfluß aufbieten, um das Entzücken meines Freundes Meyer in erlaubten Schranken zu halten. Wenig bewandert in der Literatur, also arm an Citaten, wählt er seine Bilder meistens aus jenen, in früher Jugend auswendig gelernten neuen Liedern, die das Volk der Buchdruckerei von Trowitsch verdankt. Am 4. Juni, als die Grazien gleich den Feenjungfrauen in dem Schwanenmärchen von Musäus wieder beisammen saßen, mußte er seinem gepreßten Herzen nolens volens Erleichterung verschaffen. Mit Stentorstimme, daß alle Damen aus ihren Taschbüchern und Albums erschrocken aufblickten, schrie Meyer im höchsten Falschett: „Die puren Seejungfern — die puren Seejungfern — nur der Fischschwanz fehlt!“ Ich ergriff ihn am Arm und schleppte ihn zu den Schildkröten.

Den armen Thieren sollte heute eine unvorhergesehene Freude bereitet werden. Der Koch hatte sich zur Verherrlichung des schönen Frühlingstages bei der Anfertigung des Liffin ungewöhnliche Mühe gegeben, und seine Leistungen verdienten wirklich, in Erwägung, daß wir uns an Bord eines englischen Dampfers befinden, warme Anerkennung, der Mr. Abraham durch Bestellung einer Flasche Champagner zu vier Dollars Ausdruck verliehen hatte, als wir noch mit dem letzten Bissen im Munde durch Feuerlärm von dem Tische aufgeschreckt wurden. Die Passagiere in ihrer gegenwärtigen Zusammensetzung sind indessen gegen derartige Scherze abgehärtet. Sie hatten sich nicht so bald von der bloßen Fiction des Unglücks überzeugt, als die Tafel abgeräumt wurde und die Herren mit vollkommener Gemüthsruhe zu den Karten griffen. Mir kam es auf einige Sturzäder nicht an, ich drang durch das Getümmel der Mannschaft bis auf das Vorderdeck vor und sympathisirte hier mit den Schildkröten, die ihre Freude über die Berieselung des Dampfers durch anmuthige Bewegungen mit den Köpfen und Füßen darthaten.

Der spanische Gesandte, der seit vier Tagen krank darnieder lag und in seiner Cabine geblieben war, hat über diese Aufregung seiner Nerven, wie der Schiffsklatsch berichtet, bittere Klagen geführt. Zu unserem Besten befindet er sich glücklicherweise nicht in der Lage, mit Repressalien drohen zu können. Die Verstimmung hat ihn nur zugeknöpfter gemacht. Se. Excellenz würdigen jetzt Niemanden mehr eines Wortes, ihr einziger Umgang ist ein diplomatischer Herr aus Curacao. Beide lustwandeln, mit weißen Cravatten und Handschuhen geschmückt, um die Promenadenstunde auf dem Verdeck und tauschen lächelnd ihre Ansichten über die in ihren Händen ruhenden Geschicke der Völker aus. Zuweilen wandelt mich die Lust an, den Herrn Gesandten an

den solennen Empfang in Panama und seine Draifinenfahrt über die Landenge nach Aspinwall zu erinnern.

Der falsche Feuerlärm hat wenigstens das Gute gehabt, die klägliche Beschaffenheit unserer zehn Rettungsboote (life-boats) an's Licht zu bringen. Drei derselben bedürfen einer gründlichen Ausbesserung, die denn auch am 5 Juni vorgenommen wird. Zum Ueberflus befiehlt der Capitän, wahrscheinlich nur, um die aus hundertfünfundzwanzig Köpfen bestehende Mannschaft nicht müßig gehen zu lassen, die übrigen sieben Boote gründlich zu reinigen und mit Masten, Segeln, Rudern und Steuer auszustaffiren. Diese kleine Marine auf Deck sieht nach ihrer Vollendung im Verhältniß zu den riesigen Dimensionen des Dampfers wie Kinderspielzeug aus. Große Manöver sind nun einmal Mode geworden, und am 6. Juni Vormittags hieß es wieder, die „Seine“ habe einen gefährlichen Leck. Fünf Minuten darauf war die Mannschaft an allen Pumpwerken in Thätigkeit, und das Ende des Tages verlief unter ferneren Reparaturen an allen Ecken und Enden. Die Herren Abraham und Meyer, die neuerdings Geschmaç aneinander gefunden und ein Schutz- und Trutzbündniß geschlossen haben, machten die treffende Bemerkung: der Capitän hätte passender alle diese Versuche vor Beginn der Reise angestellt, wenn ihm so viel daran lag, sich von der Zuverlässigkeit und Dressur der Matrosen, der Beschaffenheit des Materials und der Apparate zu überzeugen. Von den tropischen Naturgebilden verschwindet eins nach dem andern, die mit der Hautkrankheit „der rothe Hund“ Behafteten genesen unbegreiflich geschwind, und meine Freunde, die fliegenden Fische, haben mich für immer verlassen.

---

### XXIII.

In der Nähe der Azoren. Die Wiederkehr des Schnupfens. Der Gründer der Tanzcapelle. Der erste Ball. Reisegefährten auf offener See. Hinter Schornsteinen und Kesseln. Landsend. Jack und Bill. Der Leuchtthurm von Eddystone. Die Insel Wight. Im Hafen von Southampton. Die Folgen der Sabbathfeier.

Die kühlere Temperatur wirkt anregend auf die Tanzlust unserer Damen, nur stellt sich ihren Plänen ein unerwartetes Hinderniß entgegen: es fehlt an Tanzmusik; unser Steamer ist nicht mit Spielleuten versehen. Die Großsprecherei der deutschen Herren an Bord nimmt mit jedem Tage zu, der uns den Küsten Europas näher führt. Mit den Engländern um die Wette schimpfen sie auf ihr Vaterland und brüsten sich mit ihrem englischen

Bürgerthum, ihren englischen Pässen! Ein am 6. Juni Abends plötzlich eintretender Wetterumschlag legt ihren Schandmältern Stillschweigen auf. Sämmtliche Prahlhänse verkriechen sich in die Kojen und sühnen durch die kläglichsten Jammerlaute ihre gegen die Heimath ausgesprochenen Beleidigungen. Am Morgen des 7. Juni hatten sich die Regenschauer gelegt und die Wolken-  
 geschwader verzogen, aber die See verblieb in ihrer heftigen Bewegung. Nach der Vermuthung des Capitäns und seiner Officiere muß der Sturm der letzten Nacht gerade in dieser Gegend arg getobt haben. Wir befinden uns unter dem neununddreißigsten Grade, in der Nähe der Azoren. Die Schnelligkeit der „Seine“ hat sich etwas vermindert. Legte sie in den letzten Tagen binnen vierundzwanzig Stunden zweihundertfünfzig Meilen zurück, so meldet der heutige Schiffsrapport deren nur zweihundertvierundzwanzig. Die Quecksilber-  
 säule im Thermometer sinkt, und der Herold Europas, der Schnupfen, er-  
 scheint an Bord. Am 8. Juni war ich so glücklich, einen der Civilisation angemessenen Thermometerstand von 18 Graden notiren zu können. Alle Goldonkel und Goldtanten aus Westindien klappern vor Frost mit ihren meistens falschen Zähnen, ich bin vor Entzücken außer mir. Die Temperatur ist die des Paradieses. Die Dämonen der tropischen Zone sind spurlos verschwunden, von Ameisen, Mosquitos und Coekroaches ist keine Spur mehr vorhanden. In der Freude meines Herzens, endlich einmal mit den Füßen in die Stiefel fahren zu können, ohne eine ganze Horde dieser stinkenden Ungethüme zu zertreten, fordere ich meinen Freund Meyer auf, mit mir zum Dessert eine Flasche Champagner der besten Sorte auf das Wohl unseres kleinen Welttheils, seines Klimas und Menschenschlages zu leeren; aus nicht näher zu erklärenden Gründen, vielleicht in Folge der wiedergewonnenen Spannkraft der Nerven, bemächtigt sich der ganzen Genossenschaft von Passagieren eine sichtliche Aufregung. Noch zur rechten Zeit ist es einem jungen Hispanier, der ein Auge auf die tanzlustigste aller dieser Schönen, eine junge Savannah-Wittve, geworfen hat und sich dadurch bei ihr zu insinuiren hofft, gelungen, eine Capelle zu Stande zu bringen. Freund Meyer will die geheimen Vorübungen derselben in den Räumen der zweiten Klasse belauscht haben. Die Orchester des Pariser Conservatoriums und der Berliner Symphonie-  
 soiréen brauchen vor der Concurrnz unserer „Seine“-Virtuosen nicht zu zittern. Die neugebildete Tanz-Capelle besteht aus einem Quartett, das freilich nach den von ihm gehandhabten Instrumenten nicht qualificirt ist, sich an Compositionen von Haydn, Mozart oder Beethoven zu wagen. Der ver-  
 liebte Hidalgo spielt die Principalstimme auf einem Accordion, ein Knabe, der in allen Stunden, welche ihm neben seinen Kunstübungen freibleiben, Dienste in der Küche leistet, bläst die Päckelsföte (flauto ottavino), zwei junge Matrosen, denen ein natürliches Tactgefühl innewohnt, sind mit der Hand-

habung des Triangels und der Castagnetten betraut und haben es rasch zu vieler Fertigkeit auf ihren Schlag- und Klapperinstrumenten gebracht. Nur in der künstlerischen Beherrschung der Stärkegrade lassen ihre Leistungen noch Manches zu wünschen übrig, und nicht immer gelingt es den Spielern des Accordions und der Päckelflöte, mit der von ihnen vorgetragenen Melodie hörbar durchzudringen. Der erste Ball fand am 8. Juni zwischen 7 und 11 Uhr Abends statt. Das von unserer jungen Capelle hervorgebrachte Geräusch war abscheulich, — die Thatsache darf nicht verschwiegen bleiben — aber die Ohren und das Vergnügen der Passagiere litten nicht weiter darunter. Die Musik übt eine so magisch berückende Gewalt aus, daß ein spanisches, noch leidlich junges Ehepaar, welches in Begleitung eines reizenden fünfjährigen Töchterchens nur nach Europa reiste, um den Scheidungsproceß einzuleiten, allen Groll bei Seite warf und wie wahnsinnig umherwalzte. Der Cavaliere servente der Dame, ein in Seidenband machender Engländer, benutzte dieses Intermezzo in seinem Cultus der Schönheit und sprach dem Grog so eifrig zu, daß er schon um 10 Uhr, in der Position des von Don Juan niedergestochenen Comthurs, von drei Stewards sinnlos betrunken in seine Kojen getragen werden mußte.

Am 9. Juni erhielten wir Reisegesellschaft. Ich war den Tag über auf dem Verdeck geblieben und hatte den jetzt nicht mehr tiefblauen, sondern hellgrünen Meeresspiegel mit bewaffnetem Auge gemustert; die Ausbeute meiner Forschungen waren zwei Segelschiffe, die gleich uns nach Europa steuerten und von unserem Steamer allmählig überholt wurden. Beide Schiffe blieben in einer Entfernung von zwei bis drei Meilen östlich und westlich in Sicht; erst die hereinbrechende Dämmerung entzog uns den Anblick der eiligen Reisefahrten. Am Morgen, nach einer sehr unruhigen Nacht, waren wir ihnen mit Hilfe unserer Dampfkraft so weit zugekommen, daß sie uns nicht mehr einzuholen vermochten. Das Wetter blieb auch am 10. Juni unfreundlich, allein die Hoffnung, uns dem Ziele der Reise zu nähern, wirkte als Präservativ gegen die Seekrankheit. Unsere putzfüchtigen Schönen geberden sich bereits, als säßen sie in einer Kutsche und erwarteten in der nächsten Viertelstunde vor einem Balllokal oder aristokratischen Salon zu halten und vom Ceremonienmeister an der blumenbekränzten Pforte empfangen zu werden. Sie erschienen beim zweiten Frühstück wie auf Verabredung sämmtlich in großer Toilette, der spanische Gesandte dagegen, mein vis-à-vis bei Tische, beginnt sein Neußeres zu vernachlässigen. Die diplomatische Abrechnung, die ihn zu Hause erwartet, scheint nicht die angenehmste zu sein. Mich erfreut die Angabe, daß wir uns unter dem siebenundvierzigsten Grade nördlicher Breite befinden, mehr, als die Meldung eines erheblichen Gewinns in der Klassenlotterie.

Die Luft kühlte sich, je weiter wir nordöstlich kommen, rasch ab, und am 11. Juni war es so kalt, daß wir in der tropischen Hitze verweidlichten Passagiere die wärmsten Plätze des Steamers aufsuchten und in der Nähe der beiden dicken Schornsteine oder im Zwischendeck neben den Kesseln uns niederließen. Unser Empfang in den nördlichen Regionen ist nicht der freundlichste. Der nordwestliche Horizont ist durch einen nachdunkeln Wolkenvorhang verhüllt; der weiße Schaum der hohen Wogen bildet mit der tiefen Schwärze derselben einen frappanten Contrast. Die vierhundert Fuß lange, kolossal schwere eiserne „Seine“ hüpfte auf den wilden Gewässern wie ein Korkpfropfen umher. Mittags zwischen 12 und 1 Uhr begegneten wir zwei Barkschiffen, die der Capitän für deutsche oder amerikanische hielt. Die Fahrzeuge antworteten nicht auf Flaggsignale der „Seine“, und die Seeofficiere waren schnell fertig mit Ausdrücken, wie „deutsche Grobheit! — amerikanischer Stolz!“ — Nach meiner Meinung hatten die kleinen Fahrzeuge zu viel mit ihrer eigenen Sicherheit zu thun, um sich auf unnütze Höflichkeitsbezeugungen einzulassen. Der Seegang war so gewaltig, daß wir in einer Entfernung von kaum tausend Schritten, sobald die nächste Bark in ein Wellenthal versank, nur die Mastspitze mit ihrem Wimpel erblickten. Mein alter französischer Rojenbursche hat die Rettungsjacke oder den Schwimmgürtel heute gar nicht mehr abgelegt. Ich mache gute Miene zum bösen Spiel und benutze die bedrohliche Situation zu künstlerischen Studien. Die Annäherung des Landes erhellt aus einer Menge kleiner Schiffe, die wie Seemöven vor dem zunehmenden Sturme flüchten. Gegen Sonnenuntergang fiel ein starker Regen und der heftige Wind legte sich. Schon um halb 7 Uhr hatten wir, so oft sich der Wolkenschleier hob, Landsend, die äußerste Südwestspitze von England, erblickt. Als die sinkende Sonne einen Augenblick die Wolken durchbrach und ein grelles Streiflicht auf die Küste warf, stimmten die Passagiere ein ohrenzerreißendes Jubelgeschrei an. Ich stand in den Anblick versunken auf dem Borderdeck und vernahm noch die Unterhaltung zweier Matrosen, die nach einem mehrjährigen Aufenthalte zwischen den Wendekreisen den vaterländischen Himmel auf ihre Weise begrüßten. „Gott sei Dank,“ sagte Jack und schlug seinen Kollegen Bill kräftig auf die Schulter, „endlich einmal schönes Wetter!“ „Der Teufel soll den blauen Himmel holen!“ fügte Bill ehrbar hinzu und warf das ausgekaute Priemchen weit ausholend über Bord. Gegen 11 Uhr langte der Lootse an, doch war er außer Stande, über den Verlauf des dänischen Krieges, über welchen namentlich wir Deutschen ihn mit Fragen bestürmten, Auskunft zu ertheilen. Der arme Mensch hatte in den letzten drei Wochen keinen Fuß auf das feste Land gesetzt. Unter seiner sicheren Führung passirten wir rasch die verschiedenen Leuchttürme, darunter das fabelhafte Bauwerk von Eddystone.

Am 12. Juni wurden wir zeitig vom Lager aufgeschreckt, der tägliche Scheuerproceß des Verdecks begann ungewöhnlich früh und trotz des greulichsten englischen Spleenwetters unter den heitersten Gesprächen und Gesängen der Mannschaft. Vor der Kajüte des Capitäns sollte ich noch in der zwölften Stunde meiner Erbumsregelung Augenzeuge einer höchst komischen Scene sein. Der Wächter des Befehlshabers und der Officiere bediente sich nämlich eines Matrosen als — Kleiderstock. Der Mann zog den jedesmal zu reinigenden Rock an und dieser wurde alsdann nach allen Regeln der Kunst auf seinem Leibe tüchtig ausgeklopft und abgebürstet, ohne daß der lebendige Ständer eine Miene verzog. Eine kurze Unterhaltung, die ich mit diesem verdienten Subalternen angeknüpft, wurde durch einen kleinen Aufzug beendet, der aus den minorennen Angehörigen der Schiffsmannschaft, den Schiffsjungen, bestand und sich mit der Feierlichkeit einer nach Vorlaß strebenden Loyalitätsdeputation näherte. Der Kleiderstock ertheilte mir die nöthige Auskunft. Die „Seine“ ist ein reinliches Schiff, und die Knaben müssen an jedem Morgen dem Capitän selber über ihre correct vollzogene Fußwaschung Rechenschaft ablegen.

Um 9 Uhr Morgens erheiterte sich der Himmel, die Wolken zerstoben vor dem Gauche der frischen Brise, und wieder erschien das reine Blau seiner hohen Stirn, zu der sich im Licht des Tages wie im Dunkel der Nacht die sehnsüchtigen Blicke aller Sterblichen richteten, die der Hoffnung einer jenseitigen Ergänzung und Consonanz dieses Daseins voller schneidender Dissonanzen nicht zu entsagen vermögen. Aber dieses Blau war nicht mehr der tiefe Farbenton der südlichen Zone, es leuchtete nur in einer schwindstüchtigen Berklärung, als ob auch der Dunstkreis seine Disposition für das in Großbritannien so hartnäckige Nebel nicht verleugnen könnte. Wir dampften an der Insel Wight vorüber, um 11 Uhr an Cowes Osbornhouse, und trafen um 12 Uhr im Hafen von Southampton ein. Das hohe politische Interesse des römischen Brutus lag mir fern, und doch war ich nahe daran, gleich ihm einen tendenziösen Fall zu thun und den mütterlichen Boden der europäischen Erde zu umarmen. Beinahe zwei Jahre hindurch hatte ich Afrika, Asien und Amerika durchschweift. Der Anker der „Seine“ war aber noch nicht gefallen, als der nach Alexandria bestimmte Dampfer „Delhi“ an uns vorbeifuhr und salutirte. Meine alte Reiselust war erloschen, ich sah ihn ohne die geringste Anwandlung von neidischen Gefühlen in See stechen. Am Hafenuai standen in dichten Haufen rothborstige Englishmen in ihren Sonntagsröcken und starrten uns neugierig an; eine solche, nicht wider die kirchlichen Satzungen verstoßende, ohnehin unentgeltliche Sabbathunterhaltung durfte nicht unbenutzt bleiben. Die Herren mit ihren starren Gesichtszügen, den hohen steifen Vatermördern, den glänzend gestriegelten Angstrohren auf dem Kopfe und den reglementsmäßig egal unter dem Arme getragenen Regen-

schirmen gleichen einem großartigen Wachsfiguren-Cabinet, das noch einmal vor der Verpackung und Einschiffung zu Nutz und Frommen der Einheimischen öffentlich ausgestellt wurde.

Der Wirrwarr auf unserem Dampfer dauerte länger als eine halbe Stunde, ehe alle Gepäckstücke ihren rechtmäßigen Eigenthümern ausgehändigt und mit ihnen an Land geschafft worden waren. Die weibliche Partei des erwähnten, in der Scheidung begriffenen spanischen Ehepaares sah sich sogar genöthigt, ihren trunkfälligen englischen Liebhaber, zugleich mit ihren Koffern, der Sorgfalt der Gepäckträger anzuvertrauen. Zur Feier der Ankunft in Europa hatte der Unglückliche wieder das ihm bekömmliche Maß spirituoser Flüssigkeiten überschritten. Er stand in seiner holden menschlichen Schwäche indessen nicht vereinzelt da; nach ihren Schwankungen zu urtheilen, waren viele Mitglieder des auf dem Quai stehenden Wachsfiguren-Cabinet's seinem Beispiele gefolgt. Sehr bald hatte ich in einem comfortabel eingerichteten Hotel ein Unterkommen gefunden und wurde von dem dienstfertigen Domestiken sogleich an den Frühstückstisch gesetzt; ich erhob dagegen meinerseits keine Einwendungen. Wir Alle hatten an Bord der „Seine“ in sehnächtiger Erwartung unserer Ankunft keinen Bissen mehr genossen; möglicherweise war uns auch nichts mehr angeboten worden. Das Dejeuner war vortrefflich, nur das Gebäck erinnerte mich an manches „Tschau Tschau“ auf meinen chinesischen Excursionen. Das Milchbrot war nämlich alt und hart, denn kein Bäcker hatte es gewagt, in der Nacht von Sonnabend auf Sonntag frisches Brot zu backen. Auf dem Wege nach dem Zollhause wurde ich indessen gewahr, daß nicht alle Gewerbtreibende in Southampton mit den Bäckermeistern gemeinsame Sache machten und ihre Gewissenhaftigkeit theilten. Die Tabaksläden und die Conditoreien standen offen, und wenn auch die Schnapsläden an Sonntagen erst um 5 Uhr Nachmittags geöffnet werden dürfen, so erhellte doch aus dem taumelnden Gange vieler Spaziergänger, daß sie, um ihren Sabbathbedarf zu beziehen, auf nichtofficielle Weise Zutritt gefunden hatten. Da alle öffentlichen Vergnügungen am Sonntage in England ausfallen, auch Concerte in Gärten nicht stattfinden, so ist es erklärlich, wenn die ungebildete Menge als Erholung von den Berufsarbeiten der Woche zu berausenden Getränken ihre Zuflucht nimmt.

Die Post war wie die Bäckerläden geschlossen, und ich mußte auf die Auslieferung meiner poste restante-Briefe aus Deutschland bis Montag warten, eine hastig angefertigte Depesche an die Meinigen wurde jedoch im Telegraphenamte zur sofortigen Beförderung angenommen. Die Zöllner und Sadducäer auf dem Mauthamte hielten sich gleichfalls nicht streng an das draconische Gesetz der Sonntagsfeier gebunden; von 2 bis halb 4 Uhr mußte ich in dem Local zubringen, ehe meine Habseligkeiten und Sammlungen auf-

gefunden, untersucht und mir ausgehändigt waren. Für Dockgebühren und Trägerlohn hatte ich acht und einen halben Schilling zu erlegen. Den Rest des Nachmittags benutzte ich zur Einwechslung der landesüblichen Münzen, dann nahm ich meine Malerutenfilien unter den Arm und wanderte nach dem Hafen, um aus Dankbarkeit und zur bleibenden Erinnerung an den Dampfer „Seine“ eine Aquarelle desselben und der maritimen Umgebung zu malen. Meine Reise sollte auch in England schließen, wie ich sie auf ägyptischem Boden in Alexandria begonnen hatte, d. h. mit Steinwürfen

Eingedenk des alten Satzes eines Wasserfeindes: daß die Schiffe und das Meer weit besser vom Festlande aussehen, als wenn man sich auf ihnen befindet, hatte ich es mir in dem festen Glauben, mich in einem civilisirten Lande zu befinden, bequem gemacht und setzte eben die Bleifeder an, als plötzlich Scherben eines Blumentopfes mir um die Ohren flogen. Einige Minuten später war ich von Krethi und Methi umringt. Jung und Alt drängte ungestüm heran und schrie: „Sabbathschänder“ (Sabbath-breaker). Ein ungezogener Junge machte Anstalt, während Andere schriegen: „Zeichen sei eine Arbeit und am Sonntage verboten!“ meinen Malerstuhl umzustößen; jede mündliche Auseinandersetzung wäre vergeblich gewesen, da der durchdringende Branntweingeruch den physischen und psychischen Zustand der Horde verrieth. Das Rathsamste war, bei Zeiten an einen geordneten Rückzug zu denken. Zum Glück hielt ein Cab in der Nähe, ich sprang hinein und der Kutscher entführte mich pfeilgeschwind zur Stadt hinaus; vor einem Messhop hielt mein Retter. Ich verstand ihn; er hoffte, für das an mir verübte gute Werk belohnt zu werden. Es war erst dreiviertel auf Fünf, und vor Fünf darf am Sonntag Niemand in einer Kneipe sitzen, ich ging also durch den „Gentleman bar“ bezeichneten Eingang — der andere trägt die Ueberschrift „Bottle departement“ — drängte mich durch einen Haufen umherstehender angetrunkenener Bursche, ließ für mich und den Cabführer zwei Gläser Me herausbringen und beschloß den ersten Tag meiner Anwesenheit auf europäischem Boden mit einer einstündigen Spazierfahrt.

#### XXIV.

Von Southampton nach London. Radley's Hotel. Garibaldi-Cultus. Im polytechnischen Institut. Nach Dover. Ein verstodter Greis. Bei Nacht über den Kanal. Im Taschendampfer. Die Mauthbeamten in Ostende. Nach Köln. Der erste Gensdarm und das erste Biergroschenstück. Nach Berlin.

Am 13. Juni begab ich mich so früh, als nach englischem Brauch statthaft ist, auf das Postamt, fand es geöffnet und nahm die Briefe der Meinigen aus Stettin in Empfang. Ich ließ mir, in das Hotel zurückgekehrt, nur so viel Zeit, sie kurz zu beantworten, meine Ankunft zu melden und die nöthigen

Anordnungen zu meinem häuslichen Empfange in Berlin zu treffen, dann bestellte ich rasch ein Frühstück und begab mich nach dem Bahnhofe. Die Woche fing gut an, Jack und Bill von der „Seine“ mußten über das vaterländisch graue Aussehen des heutigen Montagshimmels vor Entzücken außer sich gerathen, während so mancher ihrer Landsleute vielleicht auf den Gedanken gerieth, sich aufzuhängen oder den Hals abzuschneiden. Der Personenzug nach London sollte um 11 Uhr abgehen; ich hatte keine Zeit mit Reflexionen zu verlieren. Bald war das Billet gelöst, es kam nur darauf an, einen guten Platz zu erobern. In Gedanken an die Heimath verloren, fühlte ich das dringende Bedürfniß, allein zu bleiben. Ein Schilling that seine gute Wirkung, die Thür des leeren Coupés, in dem ich mich niedergelassen, wurde von dem Conducateur verschlossen; ich wollte mich indeß sicherstellen. Wer auf dem Perron oder im Coupé raucht, hat den amtlichen Anschlägen zufolge — ich glaube mich nicht zu irren — eine Geldstrafe von zehn Pfd. Sterling zu erlegen oder eine entsprechende Gefängnißstrafe abzusitzen; mithin zog ich zuversichtlich meine Cigarrentasche und steckte eine meiner unvergleichlichen Manilas in Brand. Ich hatte meine Leute vollkommen richtig beurtheilt. Der Conducateur, als Tabakschnüffler erster Größe, schob sogleich den Kopf durch das Wagenfenster. Mein Zweck war erreicht, ich drückte einen zweiten Schilling in seine empfängliche Rechte — „all right, Sir“ — ich war und blieb allein, aber nur bis zur nächsten Station. Fern sei es von mir, die Dankbarkeit meines neugewonnenen Freundes zu verdächtigen; der Andrang der Stationspassagiere und die unzureichende Zahl der Wagen mögen ihn gezwungen haben, meine Wünsche fortan unbeachtet zu lassen. Das Coupé wurde bis auf den letzten Platz mit steifen, einander stumm angloekenden Englishmen vollgeproppft, deren Personen fast auf jeder Station wechselten, und durch Regenschauer und Tunnels, Windstöße und Grobheiten, fast noch maigrüne Fluren und Heerden von Wiederkäuern, die nicht minder geistvoll um sich blickten, als meine Herren Reisegefährten, kamen wir um 3 Uhr in London an. Nachdem ich ein behagliches Unterkommen in Radley's Hotel gefunden, ließ ich mich durch den in Strömen herabgießenden Regen nicht von einer Promenade durch die nächsten Straßen abhalten. Zunächst fühlte ich mich durch die scharfkritischen Blicke der Flaneure veranlaßt, meine zwischen St. Thomas und Southampton hart mitgenommene Cravatte, sowie meine Handschuhe in dem ersten besten Laden zu erneuern, dann begann ich, als Gentleman leidlich sichergestellt, meine gewöhnliche Umschau. Seit Jahren wohlbewandert in London, fiel mir nichts Neues auf als der Cultus, der augenblicklich mit dem Namen „Garibaldi“ getrieben wurde. Portraits des italienischen Nationalhelden waren an den Schaufenstern der Läden zahlreicher vorhanden, als Standbilder Buddha's in allen Tempeln von Kanton. Ein

mit der Landesreligion und englischen Rechtgläubigkeit unbekannter Ostasiate hätte auf den Gedanken gerathen können, den Götzen der Einwohner des großbritannischen Königreichs oder doch einen seiner verehrtesten Heiligen vor sich zu setzen. Wer nicht Portraits ausgehängt hatte, pries wenigstens Garibaldihenden, Garibaldischinken u. a. m. zum Verkauf an. Es wäre unrecht gewesen, die Tagesmode nicht mitzumachen; ich erstand zur Erinnerung ein Garibaldihemd. Der nur schwer zu durchwatende Straßenkoth trieb mich gar bald in mein Hotel zurück. Eine rührende Erinnerung an die Gasthäuser in Point de Galle auf Ceylon und anderen asiatischen Städten, steckt auch in der Thür meines Zimmers kein Schlüssel, doch sichert ein inwendig vorzuschiebender Riegel mich vor nächtlichen Eindringlingen. Die Commode des Gemachs ist gleichfalls mit keinem Schlüssel versehen; das Herz des Hotelwirths scheint von Vertrauen in die Menschheit überzufließen. Alle drei Schiebladen stehen offen und sind mit der feinen Tisch- und Bettwäsche des Hotels vollgepackt. Auffallenderweise fehlt aber auf dem Nachttisch die sonst in jedem englischen Gastzimmer gebräuchliche Bibel. In einer an der Thür hängenden Anzeige erbot sich ein Londoner Hittel zur vollständigen Ausstaffirung von Zimmern. Als Maler interessirte mich besonders die Verheißung des geschmackvollen Industriellen, nach Auswahl der Zimmertapeten auch die mit ihrer Grundfarbe übereinstimmenden Delbilder in beliebiger Anzahl liefern zu können. So lebhaft meine Sehnsucht nach der Heimath war: einen Tag, den 14. Juni, mußte ich an die Weltstadt verwenden. Er wurde zu Ankäufen und kleinen Excursionen benutzt.

Von Neuem überzeuge ich mich, daß London für den kleinen Mann, der mit allen Hülfsmitteln und Quellen des Consums Bescheid weiß, zu den billigsten Orten des Erdballs gehört. Am Strand forderte man mir in einem altafrikanischen, aber tadellos saubern kleinen Wirthshause für ein schmachhaftes zweites Frühstück, Sandwiches und ein Glas Stout, nicht mehr ab, als vier Pence, eine Kleinigkeit, für die man in Berlin nicht einmal in dem geringsten Keller Hunger und Durst zu stillen vermag. Meine Vorliebe für heitere Scenen aus dem Volksleben trieb mich Abends nach dem polytechnischen Institut, das freilich mit der gleichnamigen Berliner Verbindung von Technikern und Industriellen nichts als den wohlklingenden Titel gemein hat. Die Gäste des volksthümlichen Vergnügunglocals wurden durch die harmlosesten Scherze unterhalten. Bauchredner wechselten mit Bauchfängern; ein kleiner beleibter Herr, dessen Gesichtsfarbe nur wenig lichter als Porter war, zugleich aber einen Stich in den tyrischen Purpur zeigte, erregte allgemeine Bewunderung, als er mit seinen beiden bemalten Händen die Gesichter zweier zahnlosen, alten Weiber copirte und ihre mündliche Unterhaltung mittelst der Bauchstimme hinzufügte. Das Stück war schön, aber

gewiß sehr angreifend, denn der kleine Herr war genöthigt, sich in jeder kurzen Pause durch einen tiefen Zug aus der hinter ihm stehenden Bierkanne Stärkung und Labung zu holen. Ein etwas abgeschabt aussehender Weltweiser hielt einen Vortrag über den von ihm erfundenen Glas- und Porzellan Kitt, und schloß mit der Betheuerung: eher ginge der Erdball in Stücken, als ein mit seinem Kitt ausgebeffertes Geschirr. Dann wurden Geister beschworen und in einer Theater Scene die Operationen mit der Taucherglocke auf dem Meeresgrunde dargestellt; Hornpipe, der beliebte Matrosentanz, fehlte ebenfalls nicht auf dem reichhaltigen Programm. Der Straßenlärm störte mich in dieser Nacht weniger als in der vorigen; um 10 Uhr fuhr ich nach der neuen Dover-Eisenbahn, und um halb 11 Uhr rollte der Expresszug mit uns in schwindelnder Eile davon. Der anhaltende Landregen beschränkte die Aussicht; ich versuchte mit dem mir gegenüber sitzenden alten Herrn eine Unterhaltung anzuknüpfen. Anscheinend wohlwollend, lauschte er einige Stunden lang meinen höflichen Worten, dann schnitt er mir mit einem gedehnten: „Oh yes!“ den Faden vor dem Munde ab, zog zwei große Zeitungsbogen aus der Brusttasche, reichte mir einen derselben und verbarg, scheinbar in die Lectüre vertieft, sein wohlrasirtes Antlitz hinter dem andern. Die Demonstration war nicht mißzuverstehen. Der Greis wollte mit mir nichts zu schaffen haben; ich verstummte. Umgänglicher erwies sich meine jugendliche Nachbarin zur Linken, eine blühend schöne Miß. Die Wahrheit zu gestehen, hatte ich den Griesgram für ihren Vater gehalten und nur gehofft, durch seine Vermittlung mit ihr in nähere Berührung zu kommen. Das renitente Wesen des Unbekannten bewog das junge Mädchen, mich aus freien Stücken durch liebenswürdige Zuorkommenheit zu entschädigen. Das holde Kind begann mit dem Angebot einer prachtvollen Erdbeere, deren sie eine Anzahl in einem gestickten Handkörnchen aufbewahrte; dann mischte sich auch ihr jüngerer Bruder in das Gespräch. Die Geschwister hatten sich, um die deutsche Sprache zu erlernen, längere Zeit in Bonn aufgehalten und später die Rheinlande bereist. Sie waren des Lobes unserer Landsleute voll und bedauerten, mir nicht auf das Festland folgen zu können. Die nächste Station trennte uns zu früh. Eine glänzende Equipage und ein alter Diener warteten auf die jungen Leute; der Landsitz ihrer Eltern mochte in der Nähe liegen. Die Schienenstraße nach Dover führt an Sydenham und Chatham vorbei, meistens durch Hopfenpflanzungen und eine Reihe von Tunnels, in denen eine drückend heiße Atmosphäre herrscht. An die Stelle der Palmen, zwischen denen die Locomotive auf der Landenge von Panama hinslog, sind ehrliche Pappeln getreten; meine Lieblingsbäume werde ich fortan nur in Treibhäusern aufzusuchen haben. Um meine Trübsal zu erhöhen, werden durch Inschriften an den neuen Stationsgebäuden alle Attentäter, die sich des Rauchens er-

kühnen, mit sofortiger Ermiffion aus den Coupés bedroht. Ich vertröstete mich auf die Toleranz der Eisenbahnbeamten des Continents und füge mich in Resignation dem strengen Verbot. Um halb 1 Uhr hatten wir Dover erreicht. Für die flüchtigen Stunden meiner Anwesenheit wählte ich mit gutem Vorbedacht Castle Hotel. Hier hatte ich im Jahre 1847 mit meinem jetzt in Rom an der Pyramide des Cestius ruhenden Bruder gewohnt; der Anblick der bekannten Räume gewährte mir eine wehmüthige Erinnerung. Nach 5 Uhr klärte sich das Wetter auf, ein Dampfer kam von Ostende, ein zweiter von Calais; beide entledigten sich ihrer Ladung von seekranken Passagieren. Das Aussehen der armen Menschen war gottesjämmerlich und nichts weniger als ermuthigend; aber der Becher mußte rasch bis auf die Gese gelehrt werden. Die Rechnung in Castle Hotel wurde an die Frau Wirthin bezahlt, ein kleines Vermögen in Trinkgeldern an Kellner und Träger verausgabt, und unter wilden Flüchen aller Reisegefährten über das abscheuliche Kanalwetter ging ich, zur Nachtfahrt entschlossen, um 9 Uhr Abends an Bord des kleinen belgischen Dampfers für Ostende.

Die für mich in Southampton aufbewahrten Briefe geboten mir, auf dem kürzesten Wege nach Hause zurückzukehren. Mein ursprünglicher Plan, den hohen Gönnern und werthen Freunden, deren Empfehlungsschreiben ich in der Ferne so viele Annehmlichkeiten zu verdanken hatte, meinen Dank in eigener Person mündlich abzustatten, war nicht mehr ausführbar. Es bleibt mir nichts übrig, als Sr. königl. Hoheit dem Prinzen Adalbert von Preußen, Lord John Russell, dem Geheimen Commerzienrath Herrn Alexander Mendelssohn und Herrn Hermann Hoffbauer in Berlin, Herrn Bschille zu Großenhain in Sachsen, den Herren Hauptmann von Brandt und Commerzienrath C. F. Brumm in Stettin und den Herren Siemssen und Rossvidal in Hamburg schriftlich und öffentlich zu danken.

Der kleine Postdampfer, seines Zeichens ein „Steamer in der Westentasche“, stach um 12 Uhr Nachts in See, und hatten wir uns nach Umständen so gut als möglich einzurichten. „Jeder sehe, wo er bleibe“; an Bord dieser Dampfinsuforien werden keine Betten geliefert. Um die Passagiere, deren gewöhnlich mehr als Plätze vorhanden zu sein pflegen, kümmert sich Niemand. Wir waren gezwungen, uns auf Bänken und Sophas auszustrecken. Zwei Angehörige der beiden großen Nationen, welche der Kanal trennt, geriethen sehr bald über das Jedem zustehende Schlafterrain in Streit. Der Franzose wollte eine nach dem Vordersteven hinausreichende Sophaecke früher belegt haben, John Bull streckte gemächlich seine riesigen Gliedmaßen aus und gab keine Antwort. Der Franzmann wurde grob; der Sohn Albions entwickelte langsam, aber majestätisch eine Borerstellung. Diesen Moment benutzte gewandt sein schwächerer Gegner und bemächtigte sich des leeren Sitzes, darauf

pochend, daß er das Rückwärtsfahren nicht zu ertragen im Stande sei. „Je suis Français! Monsieur, moi!“ schrie er mehr als zehnmal hintereinander. Für den Fall, daß der Engländer Genugthuung haben wollte, fügte er hinzu: „Je demeure rue St. Honoré 339“. Den Wohnort Paris sprach er, als selbstverständlich für einen duelllustigen Franzosen gar nicht einmal aus. Zu seinem Heil war der Engländer ein friedliebender Mensch, er begütigte in tiefen Bassönen den Kleinen, der sich wirklich in seinem Rechte befinden mochte, und schließlich theilten Beide das kleine Kanapee als Nachtlager oder vielmehr Nachtsitz, und entschliefen sanft, während draußen die wilde See ihr tobendes Nocturno anstimmte. Mir war es nicht beschieden, ein Auge zu schließen; ich durchwachte die Stunden der Ueberfahrt in einem winzigen Lehnstuhl; ein Vogel auf der Stange des Käfigs saß bequemer. Die Gesichter der Mauthbeamten in Ostende, als wir um 4 Uhr Morgens dort anlegten, waren nicht heiterer als der Himmel, der sich von seinem triefenden Regenschirm nicht trennen zu können schien. Hinter uns drein schnaubt der Nordwest grimmig über den Kanal; es war weise, die Nacht zur Reise benutzt zu haben; der 19. Juni droht noch rauher zu werden. Nachdem wir und unsere Koffer den Händen der spähenenden Zöllner entgangen waren und diese sich wieder zu Bett gelegt hatten, löste ich für zwölf Thaler ein Eisenbahnbillet bis Köln und saß um 6 Uhr geborgen, ohne Furcht vor Anfechtung unerbittlicher Policemen, in einem Raucoupé und bewunderte, heiter gestimmt durch die dampfende Cigarre, die belgischen Stationsemlème: „Zum bunten Ochsen“, „Zum goldenen Affen“ und „Zur goldenen Freiheit“. Um 3 Uhr Nachmittags erschien am Horizont unseres Zuges in Herbesthal nach fast zweijähriger Abwesenheit der erste preußische Gensdarm, um halb 5 Uhr kam ich in Köln wieder in den Besitz des ersten preußischen Viergroschentücks, das ich bei dem Portier des neuen Hotels Ernst einwechselte. Mit zwei dieser gemüthlichen Münzen, deren Werth so vielen kleinen Dienstleistungen unserer Landsleute entspricht, belohnte ich die Bemühungen eines Friseurs, dem ich mein verwildertes Haupthaar anvertraute, um bei meinem bevorstehenden Besuch des Domes nicht die Gemüther der Kirchendiener und Chorknaben in Schrecken zu versetzen. Anderweitige kosmetische Operationen versparte ich für Berlin. Die Haut meiner Hände ist in den Tropen rauh wie ein Reibholz geworden. Wie wohl war mir Abends im Speisesaal unter den kneiplustigen, aufgeweckten Rheinländern, mit welcher wonniglichen Genugthuung vernahm ich wieder die Laute der theuren Muttersprache von Aller Lippen, wie exotisch war mir der einzige Holländer in der Gesellschaft, dem es nur mit Mühe gelang, dem Kellner begreiflich zu machen, daß seine Flasche Rothwein in einem Napf heißen Wassers credenzt werden solle.

Nur noch durch eine Tagfahrt von der Heimath und meiner Wohnung getrennt, unterzog ich mich nach Beendigung des kleinen Zechgelages in nächtlicher Stille einer Schlußmusterung meiner sämmtlichen Gepäcstücke. Es ist mir gelungen, die künstlerischen Errungenschaften meiner Reise um die Erde trotz aller Wechselfälle, deren ich ihrer Zeit Erwähnung gethan, unverfehrt und ohne Verlust innerhalb der Grenzen unseres hochcivilisirten Vaterlandes in Sicherheit zu bringen. Ich fühle mich außer Stande, das Gefühl der Dankbarkeit gegen den Lenker menschlicher Schicksale zu beschreiben, als ich in dem tiefen Frieden der ehrwürdigen rheinischen Hauptstadt, unter dem Schirm der Geseze, Sitten und Bildung, im Schoße des Comforts in meinem Gemach noch einmal die mit Wachstuch umhüllten, in starke Lederfutterale geschnallten Blechkästen eröffnete, in denen ich meine fertigen Aquarellen, fast dreihundert an der Zahl, meine Skizzenbücher und Zeichnungen nebst den Tagebüchern geborgen hatte, und Alles unbeschädigt fand. Die Herren Psychologen in ihrer Weisheit mögen erklären, wie es zuging, daß ich ungeachtet meiner Herzensfreude die ganze Nacht hindurch nur von Kannibalen, Tigern, Felsriffen, Seeräubern, Orcanen und heißhungrigem Ungeziefer träumte und erst gegen Morgen in einen todtähnlichen Schlaf versank, aus dem mich um halb 6 Uhr der Hausknecht, ein Herold des zwischen 7 und 8 Uhr nach Berlin abgehenden Silzuges, aufscheuchte.

Im Coupé wehen mich altpreußische Lüfte an, die Reisegesellschaft besteht aus einem höheren Militär, einem Regierungsbeamten und einem sehr loyalen Particulier; nur ein russischer Courier und ein Abkömmling des Psalmensängers, der nach einem zweijährigen Aufenthalt in Paris an die Ufer der Spree zurückkehrt und mit der Veröffentlichung seiner Memoiren mündlich beginnt, bringen ein fremdartiges, sprödes Element in unsern Kreis. Wir fliegen den Tag über an Regalbahnen mit jungen Lieutenants, gegenwärtig annectirten Residenzen, preußische... Festungen, Leinwandfabriken und Pfefferkuchenhändlern vorbei; kein Sahib, kein Mandarin oder Kuli, kein Papagei, keine Pagode mehr! In der Stadt Friedrichs des Großen steigen sogar zwei Potsdamer ... und bringen den Jüngling aus Paris vollständig zum Schweigen; hinter Zehendorf wagt er den ersten, vor Schöneberg den zweiten Seufzer auszustößen. Die Reisegefährten kümmern sich nicht mehr um einander, die Schnelligkeit der Locomotive nimmt ab, wir rollen langsam über die Drehbrücke des Schiffahrts-Kanals, hinter dem Schlagbaum der Chaussee stehen Equipagen, Droschken und Spaziergänger, der Zug rollt in den Potsdamer Bahnhof, noch ein gellender Pfiff, die Thüren werden aufgerissen — ich liege in den Armen meines Bruders.













